

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

S250

FIEDLER COLLECTION



Fiedler O. 1348

Der

Wanderer

durch

London

und einen Theil

der Umgebungen.

Chemnitz und Schneeberg.
Verlag von Bruno Friedrich Goedsche, Sohn.
1833.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
22 AUG 1962
OF OXFORD
LIBRARY

Vorrede.

Nur schüchtern, trete ich zum erstenmale mit einem Erzeugnisse meiner wenigen Mußestunden vor das Publicum, dessen Nachsicht ich jedenfalls in hohen Grade in Anspruch zu nehmen habe. Vielleicht hätte ich besser gethan, auf sie gar nicht zu provociren, d. h. diesen Versuch überhaupt zu unterlassen. Warum wagte ich ihn? Nicht etwa aus Begierde, auch einmal von mir Etwas gedruckt zu sehen; nein, blos um dem dießfallsigen Andrängen mehrerer Freunde, welche diese Skizzen gelesen hatten und deren Ausspruch mir werthvoll war, zu willfahren. Auch hatte ich eine ähnliche Schilderung Londons zu meiner Instruction, vor Antritt meiner Reise dahin, vergeblich gesucht und glaubte daher, auf den Dank derer hoffen zu können, welche Englands Hauptstadt zu besuchen gedenken.

Wie ich aber bei Abfassung dieser Skizzen verfahren bin, darüber muß ich durchaus hier einige Erläuterungen folgen lassen, um nicht etwa von dem und jenem Schriftsteller oder Correspondenten von Journalen des Plagiats beschuldigt

zu werden, weil ich die Quellen nicht speciell angeführt habe, denen ich Einzelheiten verdanke.

Seit mehrern Jahren war ich gewohnt, bei Reisen ins Ausland mich thunlichst auf das vorzubereiten, was Interessantes sich mir dabei darbieten könnte, um meine Zeit dann nach Möglichkeit benutzen zu können und nicht in Gefahr zu kommen, über Unbedeutendem das Wichtigere zu übersehen. Nach der Rückkehr stellte ich meine gesammelten Notizen zusammen, so wie es geschäftlicher Drang erlaubte. Freund von Geschichte, trachtete ich dahin, die Entstehung von wichtigern Etablissements, Instituten, Gebäuden ꝛc. kennen zu lernen. Ebenso bemühte ich mich, die Größe merkwürdiger Anlagen, Räume und dergleichen zu erforschen, um ein richtiges Anhalten zu Vergleichen mit ähnlichen Gegenständen an andern Orten zu bekommen. Daß zu diesen Ende ich oft hier und da nachlesen mußte, weil bloße Anschauung mir hierzu nicht genügt hatte, oder den Angaben der Führer nicht immer zu trauen war, wird nicht befremden. Denn stets und bei Allem, was ich selbst gesehen, gehört, erlebt hatte und worüber ich mir Etwas niederschrieb, befleißigte ich mich der strengsten Wahrheit und möglichst getreuer Schilderung, indem ich hierbei zwar meinem eigenen Gefühle folgte, es jedoch nicht überwallen und mich nicht zu emphatischen Dar-

ſtellungen hinreißen ließ. Selbſt beim Beſchreiben ſchöner Gegenden, für welche ich ein lebhaftes Intereſſe fühle und die ich gern aufſuche, glaube ich doch nie übertrieben, oder Etwas hineingetragen, dazu gethan zu haben, was ich nicht wirklich vorgefunden hätte.

Schöne Gegenden zu ſehen, war jedoch nicht die Veranlaſſung bei meiner Reiſe nach England im Juni 1841, wohl wiſſend, daß ich dann nicht London zum Hauptziele derſelben machen durfte. Mich bewog hauptſächlich der Wunſch, von dem unendlich vielen Großartigen und Belehrenden, was dieſe Metropole darbietet, wenigſtens Etwas ſelbſt kennen zu lernen, zugleich auch das daſige Leben und Treiben in Augenſchein zu nehmen und endlich nahe Verwandte wieder zu ſehen. Alle drei Zwecke habe ich erreicht, obwohl unter Erlebung mancherlei Mißgeſchicks, was ſtörend, ſelbſt hindernd einwirkte.

Bei rüſtigem Körper und ſtarken Willen gelang es mir, im Verlaufe mehrerer Wochen Vieles zu ſehen und zu erfahren. Sorgfältig ſchrieb ich jedesmal ſofort an Ort und Stelle, oder doch ehemöglichſt meine Bemerkungen nieder. Wo ich gedruckte Beſchreibungen von Sehenswürdigkeiten erlangen konnte, kaufte ich ſie und benutzte ſie ſpäter beim Zuſammenſtellen meiner Notizen. Außerdem geſellte ich dieſen noch das

bei, was ich während des Niederschreibens und bis zuletzt, ja selbst während des Druckens, in Zeitungen oder Unterhaltungsblättern, auch wohl in neu erschienenen Werken als passend zur Ergänzung oder gründlichern Beschreibung vorfand. Gewöhnlich waren es allerdings blos kurze Angaben, welche ich mit aufnahm, zugleich aber so mit meinen eigenen Bemerkungen verwebte, daß es mir jetzt, zumal da ich früher an keine Veröffentlichung dachte, völlig unmöglich wäre, anzugeben, dieß ist aus der und der Brochüre, jenes aus dem Morgenblatte u. s. w. Doch entlehnte ich auch einige umfassendere Notizen, wie z. B. über Londons Polizei, Gerichtshöfe, Abzugskanäle. Wesentliche Dienste leisteten mir zur Informirung in diesen und einigen andern Dingen, namentlich auch zu dem geschichtlichen Abrisse von Londons Ursprung und Wachsthum, die neueste Auflage von **Leigh's New Picture of London** und **D. Neigebauer's** Handbuch für Reisende in England.

Nachstehende Skizzen sind nun das Ergebniß der also bewirkten Zusammenstellung.

Sie sind nichts anders, als einzelne, etwas ausführlichere Schilderungen, als man sie gewöhnlich findet, und als solche wünsche ich sie auch blos angesehen. Ohnerachtet des nüchternen Tons, der in ihnen herrscht, dürften sie doch vielleicht

anschauliche Bilder gewähren. Ja ich hoffe sogar, daß sie Besuchern Londons manche willkommene Erleichterung durch die Art der Zusammenstellung und die oft mühsam errungenen Notizen verschaffen sollen. Ob sie auch denen, welche schöngeistige Lectüre, blos vorübergehende Unterhaltung suchen, zusagen werden, bezweifle ich. Denn sie etwa einem Werke, wie des trefflichen, mit Geist und Gemüth hoch begabten Hailbronners „Cartons" oder „Abendland und Morgenland" an die Seite stellen zu wollen, kann mir auch nicht im Traume einfallen. Auch finde ich jeden Vergleich mit einem solchen Werke unstatthaft, da schon meine anfängliche Tendenz bei Niederschreibung dieser Skizzen eine ganz andere war, als die jenes genialen Reisenden bei Abfassung seiner Schilderungen.

Ob ich übrigens vielleicht Raumer's „England" hätte lesen sollen, bevor ich dieses Büchlein in die Welt schickte, vermag ich nicht zu entscheiden. Ist es ein Fehler, so kann ich blos zur Entschuldigung anführen, theils daß die Ankündigung des neuesten Theils dieses Werks mir erst kurz vor völliger Beendigung meiner Skizzen zu Gesicht gekommen ist, theils daß ich auch früherhin und bei deren Niederschreibung gar nicht mit der Idee umgegangen bin, sie zu veröffentlichen.

Daß ich eine kurze Uebersicht über Englands Herrscher sowohl, als dessen Münzen, Maaße, und Gewichte vorausgeschickt habe, geschah, um mir und meinen Freunden — jetzt hätte sie vielleicht wegbleiben können — theils manches Nachschlagen in Büchern zu ersparen, theils Vergleiche mit andern Maaßen ꝛc. zu erleichtern, theils endlich der Angabe der Regierungszeit dieses und jenes Königs, bei dem dieselbe angemessen erschienen wäre, überhoben zu sein.

Am Christabende 1842.

W. F.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
22 AUG 1962
OF OXFORD
LIBRARY

Einleitung.

Einige kurze geschichtliche Notizen über England überhaupt.

Eine celtische Nation, die **Galen**, bewohnte ursprünglich die beiden Inseln Großbritannien (England nebst Schottland) und Irland. Bereits in einem uns unbekannten Zeitraume wurden sie jedoch von den **Belgen**, einem cimbrischen Volksstamme, verdrängt und gezwungen, ihre Wohnsitze im Norden Schottlands und Irlands zu suchen.

Nachdem schon früher phönizische, griechische und carthaginiensische Seefahrer die Küsten von England besucht und von dort Zinn geholt hatten, wurde es, kaum 100 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, den Römern bekannt, welche das heutige Schottland und England mit dem Namen **Albion** (also benannt von der weißen Küste am muthmaßlichen Landungspunkte) oder **Britannia major** und Irland durch **Britannia**

minor bezeichneten. Julius Cäsar führte bereits römische Schaaren über den Canal, allein erst unter dem Kaiser Claudius (durch seine zweite Gemahlin Agrippina Anno 54 nach Christi vergiftet) vermochten die Römer festen Fuß auf der Insel zu fassen und sich deren südlichen Theil zu unterwerfen, welchen Hadrian († 138 nach Chr.) und Antonin († 161) durch einen hohen, mit Thürmen versehenen Erdwall vor dem Einfalle der nördlich wohnenden Barbaren zu schützen suchten. Die Bewohner dieser unterjochten Provinz, die **Briten**, waren zur Zeit der ersten römischen Invasion noch völlig uncultivirt; ihre Kleidung bestand in Thierhäuten, sie trieben keinen Ackerbau und lebten in Wäldern von Jagd und Viehzucht. Später nahmen sie römische Sitten an und selbst das Christenthum fing in dem Zeitraume von 300 Jahren, während dessen römische Legionen die eroberte Provinz besetzt hielten, an, dort Fortschritte zu machen.

Die Römer blieben in stetem Kampfe mit den im Norden wohnenden Picten und Scoten, besiegten sie zwar oft, konnten sie aber nie unterwerfen. Fingals Thaten fallen in diesen Zeitraum. Dieser ewigen Kämpfe müde und durch die Stürme des Abendlandes erschüttert, gaben die Römer unter Valentinianus III. die Provinz ganz auf und zogen im Jahre 446

ihre Legionen auf das Festland zurück, indem sie die Briten ihrem Schicksale überließen.

Hatten diese mit den Römern vereint nur mit Mühe die Einfälle ihrer barbarischen Nachbarn zurückweisen können, so waren sie allein zu schwach, ihnen länger zu widerstehen und ihr erwähltes Oberhaupt Vortiger von Cornwall rief bald die, um die Mündung der Elbe wohnenden Angeln und Sachsen zur Hilfe herbei. Bereitwillig hierzu landeten diese an. 449 unter ihren Anführern Hengist und Horsa in England, warfen die Picten und Scoten zwar zurück, setzten sich aber selbst auf der Insel fest und verdrängten endlich die sich tapfer vertheidigenden Briten nach den Bergen von Cornwall und Wales. In diese Zeiten fallen die Thaten des tapfern Königs Arthur und seiner Gefährten. Noch lebt ihr Andenken in den Gesängen von Wales.

Die neuen Eroberer stifteten nach und nach 7 kleine Reiche: Kent, Esser, Westsex, Sussex, Ostangeln, Mercia und Northumberland, welche in einer gewissen Gemeinschaft blieben und deren Häupter sich Könige nannten. Deutsche Sitten, Sprache und Verfassung wurden nunmehr auf das eroberte Eiland verpflanzt und mit den Gebräuchen der Ureinwohner vermischt, auch im 6. und 7. Jahrhunderte das Christenthum allgemein eingeführt.

Egbert der Große vereinigte 827 die sämmtlichen Reiche der Heptarchie unter dem Namen England (Land der Angeln) zu einem Ganzen. Ihm folgte in der Regierung:

Ethelwolf 838;
Ethelbald und Ethelbord 858;
Ethelred 866;

Alfred der Große 871. Er bekämpfte die Dänen oder Normannen, welche schon seit 100 Jahren verschiedene Einfälle auf die Insel gemacht und große Verwüstung auf ihr angerichtet hatten, gab weise Gesetze, förderte Künste und Wissenschaften und hob seine Nation auf eine früher nie erreichte Stufe der Cultur.

Seine Nachfolger waren:
Eduard der Aeltere 901;
Athelstan 925;
Edmund 940;
Edwyn 955;
Edgar 959;
Eduard II. der Märtyrer 975;
Ethelred II. 978;
Edmund II. 1015, besiegt von dem Dänenkönig

Kanut dem Großen 1017 und von den Sachsen anerkannt als ihr König. Nach seinem Tode (1035) wurde England getheilt zwischen

Harold, dessen Stiefsohne, und Hartknut, dessen rechten Sohne, 1036, welcher erstern überlebte. Nur unwillig ertrugen indeß die Sachsen das fremde Joch; sie vertrieben daher, als auch letzterer gestorben war, die Dänen und setzten den letzten Sprößling aus Egberts Stamme

Eduard den Bekenner 1042 auf den Thron, dessen sich nach jenes Tode ein Graf von Esser

Harald 1065 bemächtigte, jedoch durch

Wilhelm den Eroberer, Herzog der Normandie und Vetter Eduards, 1066 in der berühmten Schlacht bei Hastings überwunden wurde. Er führte das Lehnwesen ein und begünstigte seine Normannen sehr. Ihm folgten seine Söhne

Wilhelm II. 1087 und dann

Heinrich I. 1101, welcher den Engländern zwar eine Charte oder einen Freiheitsbrief, wornach er regieren wollte, gab, dennoch aber durch seinen Ehrgeiz sich zu mancher Härte und Ungerechtigkeit verleiten ließ. Unter ihm wurde die weibliche Thronfolge im Lande eingeführt. Seiner Schwester Sohn

Stephan wurde 1135 zum König erklärt, dessen Nachfolger

Heinrich II. mit dem Beinamen Plantagenet war, ein Enkel Heinrich I., ein eben so mächtiger, als kräftiger Regent, Eroberer von Irland, obgleich gegen das Ende seiner Regierung (1155—1189) seine Söhne sich empörten. Von diesen folgte ihm zunächst

Richard, wegen seiner Tapferkeit und Kühnheit Löwenherz zubenannt, mehr ein fahrender Ritter, denn ein Regent, auch gewaltthätig, übermüthig, lange von Kaiser Heinrich VI. gefangen gehalten, als er auf seiner Rückkehr von Palästina an Dalmatiens Küsten gescheitert war. Nach ihm regierte sein Bruder

Johann ohne Land (1199), also benannt, weil sein Vater ihm bei der Theilung nichts gegeben hatte, gefühllos, schwach, mußte seinen Unterthanen 1215 den großen Freiheitsbrief (magna charta, great charter) geben. Streitigkeiten mit dem Adel nöthigten ihn zur Flucht nach Schottland, wo er, der Regierung entsetzt, auch starb. Ihm folgte sein Sohn

Heinrich III. 1216 (während dessen Minderjährigkeit Pembrock Protector war), aber 1264 vom ehrgeizigen Graf Leiceſter geschlagen und gefangen, mußte er thun, was dieser wollte. Unter des letztern Leitung bildete sich der Stand der Gemeinen unter dem Namen Parlament aus.

Eduard I. 1272, Eroberer des Herzogthums Wales, zwar ehrsüchtig, aber ein geschickter und kluger Regent, Englands Justinian genannt.

Eduard II. 1307, unentschlossen, ausschweifend. Seine Gemahlin Isabelle nebst ihrem Geliebten Mortimer ließ ihn durchs Parlament absetzen. Er starb eines gewaltsamen und grausamen Todes.

Eduard III. 1327. Mortimer wurde aufgehenkt, Isabella eingesperrt. Er war sehr ehrsüchtig, führte mit Frankreich viel Krieg wegen seiner Ansprüche auf dessen Krone und wurde dabei von seinem Sohne, dem Prinzen von Wales oder dem schwarzen Prinzen, wegen seiner schwarzen Rüstung also benannt, sehr unterstützt. Während seiner Regierung theilte sich das Parlament in das Ober- und Unterhaus.

Richard II. 1377, regierte schlecht, wurde abgesetzt, starb durch Meuchelmord. Unter ihm trat Wiclef auf. Nach seinem Tode entstanden zwischen den von Eduard abstammenden Häusern Lancaster und York der Thronfolge wegen blutige Kämpfe, welche fast Ein Jahrhundert währten: sie sind unter dem Namen der Kriege zwischen der rothen und weißen Rose bekannt, und zwar in Folge der Wappen der streitenden Partheien.

Heinrich IV. 1399. Er usurpirte den Thron, behauptete sich darauf durch Klugheit und Kraft und war der erste König aus dem Hause Lancaster.

Heinrich V. 1413, hatte wegen der Ansprüche auf Frankreich mehrere Kämpfe zu bestehen.

Heinrich VI. 1422. Während seiner Unmündigkeit regierte der Herzog von Bedfort als Protector. Der König war ein ganz unbedeutender Fürst, dessen Gemahlin Margaretha aber desto energischer und herrschsüchtiger. Durch den Herzog von York wurde er wiederholt bekriegt, ja gefangen und abgesetzt. Des letztern Sohn,

Eduard VI. 1461, grausam, wollüstig und unklug, bemächtigte sich der Regierung, mußte wiederholt gegen Margarethen zu Felde ziehen, wurde zwar von dem eben so beliebten, als mächtigen Grafen von Warwick abgesetzt, so daß Heinrich VI. eine kurze Zeit den Thron wieder bestieg, kam aber bald wieder zur Regierung, worauf letzterer sowohl, als dessen 18jähriger Sohn getödtet wurde, und endete endlich, vom Parlament wegen seinen Ausschweifungen ꝛc. abgesetzt, im Tower in einer Tonne Wein, welche Todesart er gewählt hatte.

Eduard V. 1483. Wurde mit seinem jüngern Bruder Heinrich von seinem Onkel und Vormund Herzog von Glocester, dessen Seele eben so häßlich als der Körper war, binnen 2 Monaten ermordet und dieser bestieg nun als

Richard III. 1483 den Thron, ganz als Tirann regierend, wurde jedoch in der Schlacht von Bosworth gegen Heinrich Tudor Graf von Richmond, mütterlicher Seits aus dem Hause Lancaster, getödtet. Letzterer ergriff die Zügel der Regierung als

Heinrich VII. 1485, heirathete Elisabeth von York und beendete auf solche Weise die Kriege zwischen der rothen (Lancaster) und weißen (York) Rose, welche 1,100,000 Menschen und 80 Prinzen von Geblüt das Leben gekostet hatte. Er war ein geiziger Herrscher und starb als reicher und mächtiger Monarch.

Heinrich VIII. 1509. Er versprach in seiner Jugend, wie Nero, eine schöne Zukunft, war sanft, edel, liebte Wissenschaften und Künste, änderte sich aber später ungemein. Er verfolgte die Protestanten, riß sich und England vom Papste los, theils um sich die Güter der Kirche zuzueignen, theils wegen Privatstreitigkeiten mit demselben, erklärte sich zum Oberhaupte der englischen Kirche und ließ sich den Supremateid leisten, obgleich er den Grundsätzen der Kirchenver-

besserung heftig entgegen war. Er erklärte seine erste Ehe mit Katharina von Arragonien für ungiltig, heirathete eines Londoner Bäckers Tochter Anna Bolen, dann aber, nachdem er sie 1536 hatte hinrichten lassen, die Hofdame Johanna Seymur, welche indeß bald starb, schickte die Prinzeß Anna von Cleve, weil sie ihm nicht so gefiel, als er gehofft, wieder zurück und nahm Katharina Howard, welche er aber bald (1542) wegen einiger frühern Schwächen ebenfalls hinrichten ließ, als er Kenntniß davon erlangte. Zuletzt heirathete er eine kluge Witwe Katharina Par, welche übrigens nur mit Mühe wegen geheimer Hinneigung zu den Protestanten dem Beile entging.

Eduard VI. 1547, ein Sohn Heinrich VIII. aus der dritten Ehe. Während seiner Unmündigkeit regierte sein Onkel, der nachherige Herzog von Sommerset, Verbreiter der Reformation. Der König starb im 16. Jahre. Ihm folgte

Maria 1553, seine Stiefschwester, aus der ersten Ehe. Sie ließ die junge schöne Johanna Gray, die Enkelin einer Schwester Heinrich VIII., 1554 hinrichten, weil dieselbe sich, eigentlich gegen ihren Willen, zur Königin hatte ausrufen lassen. Maria, mit Philipp II. von Spanien vermählt, jedoch schon nach einem Jahr von ihm, der 12 Jahre jünger als sie war, verlassen, war

eifrige Katholikin und verfolgte die Protestanten. Sie wird als unwissend, eigensinnig, abergläubig, heftig, boshaft, rachsüchtig, tyrannisch geschildert. Ihr Aeußeres soll mit ihrem Innern harmonirt haben. Sie starb 43 Jahr alt, zum Heile Englands, dem sie viel geschadet hat.

Elisabeth 1558, Stiefschwester der vorigen, aus der zweiten Ehe, 25 Jahre alt, eitel, stolz, herrschsüchtig, aber eine tüchtige, feste Monarchin, mit Wenigem Großes verrichtend. England hob sich überaus. Sie gab die Verurtheilung und Hinrichtung der Maria Stuart nach 18jähriger Haft zu (1587) und ebenso die ihres zweiten Günstlings (nach Leicester), des Grafen von Essex (1600), und zwar wegen Hochverraths.

Jacob I. 1603, letzter Urenkel der ältesten Tochter Heinrich VII. Er war König von Schottland, welches nun mit England vereinigt wurde, Sohn der unglücklichen Maria Stuart, ein schwacher, verschwendrischer Regent. Fester zeigte sich sein Sohn

Karl I. 1625, aufgeklärt, aber auch herrschsüchtig. Er löste das Parlament, weil es sein Verlangen nach Geld nicht bewilligte, viermal auf, wurde von dem langen Parlamente bekriegt, durch Oliver Cromwell gefangen und 1649 hingerichtet. Dieser, Haupt der Independenten, Feind der Presbyterianer, ließ England zur Re-

publik und sich 1653 zum Protector derselben erklären. Er war enthaltsam, sparsam, einfach, gerecht, Menschenkenner, argwöhnisch, starb 1658. Sein Sohn Richard trat gern das Protectorat bald wieder ab und die Revolution endete durch Erwählung des Sohns des hingerichteten Königs. In diese Zeit fällt das Entstehn der Secte der Quäker durch einen Hirten Georg Fox im Jahre 1652.

Karl II. 1660. Er war ausschweifend, schwach, wurde durch Andere beherrscht und regierte ziemlich unumschränkt. Unter ihm entstand die Benennung Torys (Räuber) und Whigs (Perücken), mit welchem letztern Namen die Volkspartei von den Begünstigern der königlichen Gewalt bezeichnet wurde, während diese den erstern erhielten.

Jacob II. 1685. Bruder des vorigen, bigotter Katholik, verstand nicht zu regieren, mußte vor seinem Schwiegersohn König Wilhelm von Oranien fliehen.

Wilhelm III. 1689. Wurde mit seiner Gemahlin Maria zugleich König, war ein unversöhnlicher Feind Louis XIV., übrigens sehr ehrgeizig, verschlossen, gleichgültig gegen Kunst und Wissenschaft. Die englische Constitution befestigte sich.

Anna 1702. Schwester der vorigen Königin, regierte ruhmwürdig. Unter ihr Marborough. Mit ihrem Tode stieg die Familie Stuart vom Throne und auf solchen kamen die Nachkommen der Churfürstin Sophia von Hannover, einer Enkeltochter Jacob I., und zwar zunächst ihr Sohn

Georg I. 1714, ein geschickter Politiker und weiser Regent.

Georg II. 1728, bekümmerte sich um Künste und Wissenschaften wenig. Unter ihm wie unter dessen Vorfahren glänzte Graf Robert Walpole als erster, tüchtiger, allmächtiger Minister lange (geb. 1674 † 1745). Es folgte sein Enkel

Georg III. 1760. Während seiner Regierung rissen sich die nordamerikanischen Provinzen (1776), deren Unabhängigkeit England 1783 anerkennen mußte, los. Unter ihm traten auf der große Pitt (Lord Chatham) und dessen nicht minder glänzender Sohn William (welcher Irlands bis dahin für sich bestandenes Parlament mit dem von Großbritannien vereinigte), sowie Fox. Seiner wiederkehrenden Geisteskrankheiten halber überkam 1811 der älteste Sohn als Prinz Regent die Zügel, welcher in lange dauernden ehelichen Zwistigkeiten mit seiner Gemahlin Carolina lebte. Wirklicher König wurde

Georg IV. erst 1820, wo sein Vater starb, Ihm folgte sein Bruder

Wilhelm IV. 1830, nach dessen Tode seine Nichte

Victoria 1837, Tochter des Herzogs von Kent und einer Prinzessin von Sachsen-Coburg, auf den Thron kam. Sie heirathete am 10. Februar 1840 den Prinz Albert von Sachsen-Gotha.

Englische Münzen, Maaße und Gewichte.

1 Pfund Sterling = 1 Sovereign (seit 1816 an die Stelle der Guineen à 21 Schillinge) = 20 Schillinge à 12 Pence à 4 Farthing, in welche 1 Penny (= der 12. Theil 1 Schillings) eingetheilt wird. Da nun gegenwärtig (1841) 1 Pfund Sterling = 6 Thlr. 20 Ngr. — oder $6^2/_3$ Thlr. Preuß. Cour. ist, so ist 1 Schilling = 10 Ngr. und 1 Penny = $8{,}_{33}$ Pf., sowie 1 Farthing = $2{,}_{08}$ Pf. Noch giebt es Kronen à 5 Schillinge. (Pence sagt man von 2 ꝛc. Penny.)

1 geographische Meile = 22803 Par. Fuß. = $4{,}_6$ englische Meilen à 8 Furlong à 660 englische Fuß = 220 Yards, folglich 1 Yard = 3 englische Fuß à $1^1/_2$ Spanne oder 3 Hands oder

4 Palms. 8 Yards = 13 Leipziger Ellen. 1 engliſcher Fuß = 0,938297 Par. Fuß oder = 0,971140 Preuß. Fuß.

1 Laſt = 2 Tonnen à 10 Quarters à 2,7 Dresdner Scheffel, oder 1 Quarter = 2 Cornocks à 2 Strikes à 2 Bushels à 4 Pecks à 2 Gallons à 2 Pottles à 2 Quarts à 2 Pints à $28^{1}/_{64}$ Par. Cubikzoll. 1 Gallon = 0,06 Leipziger Eimer = c. 4 Dresdner Kannen = 6 Londoner Flaſchen. 1 Pinte = 0,611.. Dresdner Kanne.

1 Tonne = 20 Hundreds oder Centner = 2240 Pfund. 1 Hundred = 4 Quarter (oder 112 Pfund) à 28 Pfund à 16 Ounces à 16 Drams à 4 Quentin. 1 Pfund engliſch = 0,667 Pf. Wiener = 0,798 Pf. Preußiſch.

1 Acre = 38341 Par. □Fuß = 1,437 Leipziger Scheffel Ausſaat.

1 Tonne Steinkohlen = 27 Dresdner Scheffel.

1.

Londons Entstehung und Vergrößerung.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß London vor dem Einfalle der Römer eine Stadt oder ein befestigter Platz der Briten war. Cäsars Commentarien erwähnen den Staat der Trinobanten, den District, welcher von den Trinobanten oder Trinovanten bewohnt und also, wie man glaubt, von der Lage ihres Landes an dem breiten Ausflusse des, von der Themse gebildeten Wassers genannt wurde. Ammianus Marcellinus, der London **Augusta Trinobantum** nennt, erwähnt es als eine alte Stadt, die einst Lundinium hieß. Einige Geschichtsforscher leiten das Wort London von dem britischen Llong, ein Schiff, und Din, eine Stadt, ab; allein da die Stadt damals nur durch ihren Schiffshafen berühmt war, so dürfte die frühere Benennung Llyn-Din oder „die Stadt am See" — denn Llyn war der alte britische Ausdruck für eine breite Ausdehnung des Wassers oder Sees — mit mehr Wahrscheinlichkeit anzunehmen sein, zu-

mal ein solcher Anblick sich auch wirklich dargeboten haben muß, da alle niedern Gegenden auf der Surrey- oder Süd-Seite des Flusses überfluthet waren. Der Uebergang von Llyn-Din in London dürfte leicht sein. Der Name Augusta ist augenscheinlich römisch. Alterthumsforscher haben gesagt, es wurde so genannt zu Ehren Constantins des Großen Mutter, oder von der **Legio secunda Augusta**, welche in London gestanden hat; wahrscheinlicher aber deshalb, weil es die Hauptstadt der eroberten Provinzen war, wie in Deutschland aus demselben Grunde Trier **Augusta Treverorum**, Basel **Augusta Rauracoruu** u. s. w. hieß.

Die erste Erwähnung Londons von einem römischen Schriftsteller findet sich in den Annalen des Tacitus, wo er die kühne Revolution der erbitterten britischen Königin Boadicea beschreibt. Er sagt: daß um das Jahr 61 **Londinium** oder **Colonia Augusta** die Hauptresidenz der Kaufleute, oder der Markt des Handels und Gewerbes war, obgleich es sich des Namens einer Colonie nicht erfreute. D. Gale, auf die Autorität des Ptolomäus bauend, ist der Meinung, daß das römische London auf der Südseite der Themse gelegen habe, welche jetzt den Namen der St. Georgs-Felder zu verlieren anfängt. Es ist indeß wohl bekannt, daß diese Gegend bis

zum letzten Jahrhundert ein Moraſt blieb. Das urſprüngliche London ſoll ein längliches Viereck eingenommen haben und kann gegenwärtig das Herz der Stadt genannt werden; da es ſich aber kaum $^1/_2$ engliſche Meile nach einer und $^1/_3$ Meile nach der andern Richtung erſtreckt, ſo nimmt es einen ſehr kleinen Theil des Raumes ein, welcher nachher von den Stadtwällen eingeſchloſſen ward.

Der Macht der unternehmenden und wohl berechnenden Römer, welche damals auf dem Gipfel ihrer Macht ſtanden, unterworfen, konnte ein Ort, wie London, der ſo viele natürliche Vortheile für ſich hatte, nur an Bevölkerung und Wichtigkeit zunehmen. Als der römiſche General Suetonius Paulinus genöthigt war, London ſeinem Schickſale zu überlaſſen, wurde alles, was die Stadt nicht mit ihm räumen konnte, ermordet. Dieſer Rückzug beweiſt, das es damals keine Wälle oder Befeſtigungen von Bedeutung beſaß und folglich, daß es von den Römern nicht gegründet war.

London ſcheint ſich in kurzer Zeit von dieſem Unglück erholt zu haben; denn unter der Regierung des Kaiſers Severus, welcher nicht lange vor ſeinem Tode (209) das damalige Caledonien, jetzige Schottland, eroberte, ward es als eine große und wohlhabende Stadt aufgemerkt und als die Hauptſtadt Britanniens angeſehen. Um

das Jahr 359 wurden 800 Fahrzeuge im Hafen von London zur Ausfuhr des Korns allein gebraucht.

Die ursprünglichen Wälle Londons waren unzweifelhaft das Werk der Römer, obgleich man sich über das genauere Datum ihrer Gründung streitet. Maitland schreibt ihre Errichtung dem Theodosius, Britanniens Beherrscher im Jahre 379, zu; die größere Anzahl Autoren betrachtet Constantin den Großen (geb. 274 † 337) als deren Gründer, um dadurch die Bitten seiner Mutter Helena zu erfüllen. Der Wall wird beschrieben, als beginne er mit einem Fort, welches einen Theil der Gegend des jetzigen Towers eingenommen habe. Sein Umfang soll $2^1/_8$ englische Meile, außerdem aber das ganze Ufer der Themse zugleich von einem andern Walle mit einer Ausdehnung von 1 englischen Meile 244 Fuß*) beschützt gewesen sein. 15 feste Thürme und Bollwerke römischer Mauern vergrößerten die Stärke der Vertheidigung. Der vollkommene Wall soll 22 Fuß, die Thürme dagegen 40 Fuß hoch emporgeragt haben.

Die Wichtigkeit der Provinz Britannien ward bald sehr offenbar, indem es hinreichende Mittel gewährte, mehrere Prätendenten des Kaiserreichs

*) Daß auch unter „Fuß" der englische Fuß durchgehends zu verstehen ist, bedarf wohl kaum dieser Bemerkung.

zu unterstützen. Nach den vielen römischen Ueberbleibseln, wie das nach Art eines Würfels gebildete Steinpflaster, die Urnen, Münzen, Töpfergeräthe, Erbauung von Gebäuden, ist es augenscheinlich, daß London viel von der Größe aufzuweisen hat, wodurch dieses Volk sich so sehr auszeichnete: ja man glaubt sogar, daß die erste Eindämmung der Themse dessen Werk sei. Die Südseite derselben bietet augenscheinliche Beweise hiervon dar, noch mehr aber der große Seewall längs der Einzäumungen von Esser.

Nachdem die Römer das Land geräumt hatten, kam London zunächst unter die Herrschaft der Briten, Sachsen und Dänen. In der Sachsenchronik von 457 wird erwähnt, daß die Briten nach ihrer Niederlage durch die Sachsen unter Hengist, welcher ohngefähr 20 Jahre nachher sich zum Herrn machte, hierher flohen. Nach dessen Tode nahm es 488 Ambrosius wieder und die Briten behaupteten es einen großen Theil des 6. Jahrhunderts hindurch, bis es späterhin dem neu errichteten Königreiche Esser unterworfen ward. Bei der Bekehrung der Ostsachsen zum Christenthume ward es der Bischofssitz und 610 eine Domkirche auf dem Platze erbaut, wo jetzt die St. Paulskirche steht. Im Jahre 798 durch eine Feuersbrunst, wobei eine große Menge Einwohner umkam, beinahe ganz zerstört, wurde

es in der Hauptsache erst von Alfred, welcher London 884 in Besitz nahm, wieder hergestellt und auch befestigt, obwohl es eigentlich nur von 1066 an, wo Wilhelm der Eroberer daselbst gekrönt wurde, als die Hauptstadt des Königreichs betrachtet werden kann.

Dieser gab beim Anfang seiner Regierung den Bürgern einen Gnadenbrief, welcher in sächsischen Schriftzügen schön geschrieben ist und noch in den Archiven der Stadt aufbewahrt wird. Er enthält blos 5 Zeilen auf einem Stück Pergament von 6 Zoll Länge und 1 Zoll Breite und lautet also: „Der König Wilhelm enthietet dem Bischoff Wilhelm und dem Hafenrichter Gottfried und allen Bürgern in London seinen freundschaftlichen Gruß. Ich mache euch hiermit diesen meinen Willen bekannt, daß ihr alle gesetzwürdig sein sollt wie in König Eduards Tagen. Ich will nicht dulden, daß Jemand einem Andern Unrecht thue. Gott beschütze euch."

Unter der Regierung des Königs Johann ohne Land stieg die bürgerliche Wichtigkeit Londons immer mehr und seine Bürger nahmen den Gnadenbrief an, der, mit wenigen Aenderungen, seitdem beibehalten worden ist. Ohngefähr hundert Jahr später ward die Stadt in 24 Viertel eingetheilt, über jedes ein Rathsherr (aldermen) gesetzt und den Einwohnern auch

gestattet, Communräthe, wie noch jetzt, zu wählen. Die Vorstädte waren zu dieser Zeit vergrößert worden, in Folge der Ausrottung des großen Waldes von Middlesex, welcher sich bis an den Fluß erstreckte und Ueberfluß an Jagdthieren hatte. Eduard III, schenkte dagegen auf dessen rechtem Ufer den Bürgern Southwark auf ewige Zeiten. Unter dessen Regierung erreichte übrigens im Jahre 1348 die schreckliche Pest, welche, in Indien ausbrechend, sich westwärts durch jedes Land auf der Erde verbreitete, auch England. Ihre Verwüstungen in London waren so groß, daß die gewöhnlichen Kirchhöfe zur Beerdigung der Todten nicht zulangten und verschiedene Grundstücke außerhalb der Stadtmauern zu Begräbnißplätzen bezeichnet werden mußten. Unter diesen befand sich auch das wüste Land, welches jetzt den Bezirk des Karthäuserklosters bildet, wo damals mehr als 50,000 Einwohner beerdigt wurden. Diese verheerende Krankheit verlor sich erst 1357 ganz.

Wie sehr aber demohnerachtet die Bevölkerung Londons nachher wieder zugenommen haben muß, erhellt daraus, daß unter Heinrich VIII. in der Stadt wie in den Vorstädten viele Versuche gemacht worden sind, den Anforderungen einer wachsenden Volksmenge zu genügen. Nächstdem ging eine ungeheure Veränderung in Lon-

dons äußern Ansehn durch die damalige Aufhebung der Klöster vor sich. Der Theil der Stadt, welcher von religiösen Stiftungen bedeckt war, stand gegen den übrigen in so gar keinem Verhältnisse, daß sie eher wie eine religiöse, als wie eine Handels-Hauptstadt aussah. Natürlich trug die Befreiung so vieler Tausende von der Einsamkeit des Klosters zur Vermehrung des Handels und der Geschäfte nicht wenig bei. Erwägt man die gegenwärtige immense Ausdehnung Londons, so ist die Thatsache merkwürdig, wie ängstlich man früher war, das Zunehmen der Gebäude und die Unbequemlichkeit einer zu ausgedehnten Stadt zu verhindern. Nach einem Beschlusse vom 7. Juli 1580 war es verboten, da neue Gebäude zu errichten, wo seit Menschengedenken keins gestanden hatte. Als Hauptgründe stellte der erste Schatzmeister der Königin Elisabeth in der dießfallsigen Parlamentsrede dar, daß durch die Ausdehnung der Hauptstadt Unordnung in der Beherrschung solcher Volksmassen, Mangel an Lebensmitteln, Vermehrung der Bettler neben der Unfähigkeit, sie zu unterstützen, Verarmung anderer Städte aus Mangel an Einwohnern, Herbeiziehung einer größern Anzahl von Künstlern, als sich daselbst zusammen ernähren könnten, Mangel an Luft, an Raum, spazieren zu gehen, zu jagen u. s. w., herbeigeführt

würden. Was möchte die vorsorgliche Elisabeth erst sagen, wenn sie das heutige London sähe! Damals wie noch jetzt erstreckte sich der bevölkertste Theil der eigentlich sogenannten City von der Newgate-Straße, von Cheapside und Cornhill bis zu den Ufern der Themse, während außerdem nur einzelne Häuserreihen und Kirchen, übrigens ringsum mit Feldern und Weideland umgeben, existirten, woher noch jetzt die, an mehrern Punkten der Stadt gebräuchliche Bezeichnung „in den Feldern" (in the Fields) sich schreibt. Auf der Surrey-Seite der Themse waren nur 6 — 7 Häuser beim Lambethpalaste. Vergleicht man die Vergangenheit mit der Gegenwart in fraglicher Beziehung, so dürfte wohl das Resultat sich ergeben, daß die Furcht der Königin und ihrer Minister Schwärmerei war: dennoch verhielt es sich damals nicht ganz so. Das unpolitische Verfahren der Höfe Frankreichs und Spaniens, bei den religiösen Verfolgungen ihrer Unterthanen, trieb Tausende der gewerbfleißigsten Männer, ja Familien nach England und da sie sich hauptsächlich in London niederließen, so wurden die Häuser der niedern Volksstände oft so überfüllt, daß Krankheiten und die Pest mehrmals ausbrachen. So starben im Jahre 1603 mehr als 30,000 Personen abermals an derselben. Die Art, nahe an einander

zu bauen, beförderte dieß Uebel, so daß es beim damaligen Stande der Medicin nicht Wunder nehmen darf, wenn ein zu großes Anwachsen der Volksmenge in einem Orte, wo die Pest so häufig wüthete, eine umsichtige Regierung in Unruhe versetzte. Alle jene Vorsichtsmaßregeln und Verbote halfen indeß nichts weiter, als daß einige Ungehorsame bestraft wurden.

Londons Handel blühte zu dieser Zeit in außerordentlichem Grade, ja es war beinahe der einzige Ort im Königreiche von großer Handelswichtigkeit, so daß er nicht allein die ihm auferlegten höhern Steuern zahlen, sondern auch gegen die spanische Armada aus freiem Willen großartige Anstrengungen machen konnte. Die Bürger stellten und besoldeten 10,000 Mann und statteten 16 Schiffe mit allem Nothwendigen aus: Beweis genug, wie ihre Herzen mit Elisabeths Politik einverstanden waren.

Obgleich unter Karls II. Regierung gar sehr auf die Verbesserung der Hauptstadt gesehen wurde, so richtete die große Pest, so benannt zur Unterscheidung von allen vorhergehenden, doch wiederum schreckliche Verwüstungen in ihr an. Dieselbe fing im December 1664 an und hörte erst im Januar 1666 ganz auf. Vom Mai bis Oktober 1665 wüthete sie mit der größten Heftigkeit und die Anzahl der Todten belief sich

wöchentlich auf 500 — 800. Ganze Familien und selbst ganze Straßen von Familien wurden zusammen weggerafft. Das Stocken der öffentlichen Geschäfte war so groß, daß im Innern der Börse und in den ansehnlichsten Straßen der Stadt Gras wuchs. Alle Königliche Lehranstalten waren geschlossen und alles gesetzliche Verfahren aufgehoben. Nur die Anzahl derer, welche als durch die Pest umgekommen aufgezeichnet waren, belief sich in diesem Jahre auf 68,950, abgesehen von allen denen, welche plötzlich durch Ansteckung starben, deren Tod man aber nicht jedesmal aufmerkte. Die Gesammtanzahl der Gestorbenen wird im Jahre 1665 auf 100,000 geschätzt.

Vielleicht aber das wichtigste Ereigniß, welches je in dieser Hauptstadt sich zutrug, mag es nun in Beziehung auf seine unmittelbaren Wirkungen, oder seine entfernten Folgen betrachtet werden, war das große Feuer, welches am 2. September 1666 an einem Morgen in Pudding Lane nahe bei der Fish Street, in einem der volkreichsten Quartiere, in einem Bäckerladen ausbrach. Da es von heftigen Winden angefacht wurde und die alte Stadt vorzüglich aus hölzernen Häusern mit getheerten Dächern aufgebaut war, so wüthete es, ohnerachtet man viele Gebäude niederriß, ja in die Luft sprengte, mit

unwiderstehlicher Gewalt beinahe 4 Tage und Nächte hindurch und noch war es bis zum 5. Morgen nicht völlig gelöscht. Monate vergingen, bevor in der ungeheuren Trümmermasse alle Spuren der unter der Aschendecke fortdauernden Entzündung verloschen (gerade wie bei dem neuerlichen Brande in Hamburg.) Innerhalb der Stadtmauern verzehrte diese Feuersbrunst beinahe $^5/_6$ der ganzen Stadt und außerhalb jener reinigte sie einen Raum fast so groß, als das dort uneingeäschert gebliebene $^1/_6$. Kaum ein einziges Gebäude, welches in die Wuth der Flamme gerieth, war stehen geblieben. Oeffentliche Gebäude, Kirchen und Wohnhäuser wurden in Ein Schicksal auf gleiche Weise verflochten. Man kann unbedenklich annehmen, daß das Feuer seine Verwüstungen über einen Raum erstreckte, welcher einem Oblongum von mehr als 1 engl. Meile in der Länge und $^1/_2$ Meile in der Breite gleich war. Der Betrag des Eigenthums, was zerstört ward, wurde auf 10,000,000 Pf. St. angegeben. Die Zahl der abgebrannten Häuser war 13,200 in 400 Gassen, die der Kirchen und Kapellen 89. Auf den Feldern um Islington und Highgate sah man auf dem nackten Boden oder unter eilig aufgeschlagenen Hütten an 200,000 Menschen gelagert, worunter viele im Zustande gänzlicher Verlassenheit, während

die Uebrigen über die armseligen Reste ihrer Habseligkeiten, welche sie aus den Flammen davon gebracht hatten, ängstlich Wache hielten. Sobald sich die allgemeine Bestürzung gelegt hatte, erging eine Parlamentsacte an das Volk, die Stadt wieder aufzubauen. Obgleich nicht Alles geschah, was hätte gethan werden sollen, so erhob sie sich doch in wenig mehr als 4 Jahren aus ihren Ruinen und regelmäßiger, bequemer und gesunder, als die alte Hauptstadt.

Zum Gedächtniß dieses ungeheuern Brandes wurde von 1671 — 1677 in der Nähe der London Brücke in Fish Street Hill das Monument, die Feuersäule, errichtet. Sie ist dorischer Ordnung, schlank, aus Portlandstein erbaut, 202 Fuß hoch, sonach die höchste bekannte Säule sowohl unter denen aus dem Alterthume, als aus der Gegenwart, und kann bis in ihre Spitze bestiegen werden. Das Durchmesser des Schaftes über dem 50 Fuß hohen Fußgestelle ist 15 Fuß, am Capitale aber nur die Hälfte davon. Auf der Gallerie steht eine kleinere Säule von 32 Fuß Höhe mit flammender Urne von vergoldeter Bronze. Am Piedestale befinden sich Inschriften und Embleme. Im Innern ist eine Treppe von schwarzem Marmor mit 345 Stufen.

Die stärkste seitdem ausgebrochene Feuersbrunst war die am 23. Juli 1794. Sie begann

zu Cock-Hill-Wharf, Ratcliffe-Highway und zerstörte beinahe 700 Häuser, obgleich man zur Vermeidung solcher großer Brände bereits im Anfange des 18. Jahrhunderts Distrikts-spritzen angeschafft hatte.

Einen sehr starken Zuwachs erhielten die Vorstädte Londons ums Jahr 1688 durch die Niederlassung von mehr als 13,000 französischer Protestanten, welche ihr Vaterland bei der Aufhebung des Edicts von Nantes verließen. Vorzüglich nach Westen hin dehnten sie sich mehr und mehr aus. Auch unter der Regierung Georg I. vergrößerte es sich sehr. Beinahe alle Straßen nördlich von der Oxford-Street, sowie von Berkeley-Square nebst der Nachbarschaft waren damals im Bau begriffen. Späterhin war dieß der Fall theils mit dem Grosvenor-Viereck und den verschiedenen angrenzenden Stadttheilen, theils mit den quer durch die St. Georgs Feldern gehenden, jetzt die Borough- und Kent-Street benannten, sowie mit den von Islington bis Paddington führenden Straßen. Das Manchesterviertel ward im Jahre 1776 angefangen. Um dieselbe Zeit soll das Dorf Mary-le-Bone ein neuer Theil der Hauptstadt worden sein. Auf der Surrey-Seite bildete sich ebenfalls eine unermeßliche Nachbarschaft. In der That, London dehnte sich im letzten Jahrhunderte nach allen

Seiten hin aus. Doch zeigte sich auch große Aufmerksamkeit auf Verbesserungen in Allem, was Gesundheit, Sicherheit und Bequemlichkeit betraf, wie denn unter Andern bereits im Jahre 1711 wegen der anwachsenden Volksmenge und großen Mangels an gottesdienstlichen Gebäuden eine Parlamentsacte zur Errichtung von 50 neuen Kirchen in und um London ergangen war. Die dießfallsigen Baukosten wurden von einer kleinen Kohlensteuer während eines Zeitraums von ohngefähr 8 Jahren bestritten: so ansehnlich war schon damals der Verbrauch von Steinkohlen daselbst.

Noch ist aber in diesem Bezuge der Stadt Westminster und des Fleckens Southwark zu gedenken, welche beide nebst der City eigentlich die drei ursprünglichen Hauptbestandtheile von London bilden, jetzt aber mit ihr nur ein Ganzes ausmachen, obschon sie noch ihre besondere Verfassung haben.

Die Stadt Westminster, gegenwärtig der Sitz der Regierung des Königreichs, des Beherrschers von England und das Centrum der Mode, wurde in der frühsten Zeit Thorney-Insel genannt, angeblich weil es ein Platz mit Dornen überwachsen und von Wasser umgeben war. Vor einigen Jahrhunderten erschien es als ein von London entfernter Ort und die Distanz zwischen

beiden nicht unbeträchtlich. Das Themſenfer gab die Straße ab, welche die Verbindung zwiſchen dieſen Städten bildete und Weſtminſter war damals der Themſe und den Feldern offen. Daß bereits im Jahre 994 über dieſen Fluß hier eine Brücke exiſtirt habe, wird behauptet, zweifelhaft iſt aber, ob auch noch früher. Eduard der Bekenner gründete daſelbſt in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts einen königlichen Palaſt, welcher weſentlich gehoben ward durch die Anfügung der Weſtminſterhalle. Die Exiſtenz von Weſtminſter ſelbſt wird von der Gründung der daſigen Abtei abgeleitet. Im Jahre 1257 bewilligte Heinrich III. dem Abte und Kloſter einen Markt und eine Meſſe und daher mag wohl auch der Urſprung der Stadt und deren Freiheiten datiren. Durch einen Parlamentsſchluß von 1352 wurde ſie zu einer der 10 Städte Englands erhoben, wo der Stapelplatz für Wolle u. ſ. w. immerwährend ſein ſollte, Heinrich VIII. verwandelte ſie in ein Biſchofthum mit einem Dechant und zwölf Stiftsherrn. Schon 1550 wurde daſſelbe jedoch wieder aufgehoben, obwohl ſie den Titel einer Stadt behielt. Noch ehe ſie den Rang einer ſolchen erlangte, war ſie viele Jahre hindurch der Sitz des Königs, des Parlamentsgerichts und der Geſetztribunale geweſen und nicht wenige Herrſcher ſind in ihrer Abtei gekrönt und

begraben worden. Als aber der daſige alte königliche Palaſt durch Feuer faſt ganz zerſtört war, kaufte Heinrich VIII. den Palaſt Whitehall vom Cardinal Wolſey. Späterhin erbaute er den St. James Palaſt und ſtellte den Park daſelbſt her. Nun fingen auch die Gebäude von Weſtminſter an, ſich nach allen Richtungen auszubreiten und ſo gelangte dieſer Stadttheil allmählig zu ſeinem gegenwärtigen Anſehn und zu innigerer Verſchmelzung mit der City.

2.

Lage; Klima; Ausdehnung; Eintheilung; Themsebrücken; Bevölkerung; äußeres Ansehen im Allgemeinen.

London liegt ohngefähr 60 engl. (= 13 geogr.) Meilen westlich vom Meere an den Ufern der Themse, welche auf den Höhen von Cotswood in der Grafschaft Gloucester unter dem Namen Isis entspringt, nach 23 engl. Meilen bei Leuchlade schiffbar wird, ihren Namen Themse nach der Vereinigung mit dem Charwel bei Oxfort erhält und nach einem Laufe von 138 engl. Meilen sich in die Nordsee ergießt. Seeschiffe können bis London segeln, weil die Meeresfluth sehr merkbar noch einige englische Meilen über die Stadt hinauf tritt. Sie mag von dieser aus hinabwärts äußerst selten mit Eis von nur einiger Stärke bedeckt seinz doch war die Kälte im Winter von 17$\frac{4}{3}$ so hart, daß er, zu Weihnachten anfangend und bis zum 17. Februar dauernd, kurz weg der große Frost genannt wird. Oberhalb London war die Themse so vollkommen ge-

froren, daß zahlreiche Zelte auf ihr errichtet wurden, um Liqueure ꝛc. zu verkaufen für die Menge Menschen, welche sich hier täglich versammelten. Ihre dasige mittlere Breite beträgt ohngefähr 1000 Fuß und ihre gewöhnliche Tiefe, abgesehen von der Fluth, über 12 Fuß.

Die Entfernung dieser Weltstadt von andern großen Hauptstädten Europas ist von

Amsterdam . .	190	engl.	Meilen	gegen West
Paris	225	"	"	N.N.W.
Berlin	540	"	"	West
Copenhagen .	610	"	"	S.W.
Stockholm . .	750	"	"	S.W.
Lissabon . . .	850	"	"	N.N.O.
Madrid . . .	860	"	"	N.O.O.
Rom	950	"	"	N.N.W.
Petersburg . .	1140	"	"	S.W.
Moscau . . .	1660	"	"	O.S.O.
Constantinopel	1660	"	"	N.N.W.

Die Gegend am linken oder nördlichen Ufer der Themse gehört zur Grafschaft Middlesex, die am rechten oder südlichen zur Grafschaft Surrey. Während jenes da, wo es von der Stadt bedeckt wird, sich nicht unmerklich erhebt, bietet es auf der entgegengesetzten Seite eine beinahe flache Ebene dar, welche erst in einiger Entfernung etwas ansteigt. Der Boden um London besteht aus lehmigem, sehr kieselreichem Lande.

Man genießt die Sonne in den kürzesten Tagen 7¾ Stunden, in den längsten 16½ Stunden. Die mittlere Jahrestemperatur ist 7,3° R., aber in den dichtern Theilen der Hauptstadt ist sie durch den Effekt der Bevölkerung und der Feuerung bis zu 8,2° R. gesteigert. Die größte, seit 45 Jahren beobachtete Hitze beträgt 28,5° R., die größte Kälte 16,5° R. Einer der hervorstechendsten Züge des Londoner Klimas ist sicherlich die große Veränderlichkeit in der Temperatur, welche von dem Mittel herauf oder herab in dem Laufe weniger Tage und oft in Einem Tage oder Einer Nacht in größerem Umfange abweicht, als die Gegenwart oder Abwesenheit der Sonne zu dieser Jahreszeit verursachen könnte. Dies scheint auch der Grund der so oft verwünschten Neigung zur wolkigen, regnichten Witterung zu sein, welche namentlich den Personen, die von einem südlichen oder sogar nördlichen Continent kommen, so unangenehm auffält. Den Engländer versöhnt die Gewohnheit vollständig mit einem Himmel, der selten eine ganze Woche hindurch den vollen Glanz der Sonne gewährt und mehr oder weniger die Hälfte der Jahrestage hindurch träuft: er findet in der Kräftigung, welche seine gemäßigte Kälte einhaucht, und in der geistigen Energie, welche durch seine steten Wechsel rege gehalten wird, eine Entschädigung und stärkt sich da-

für durch die animalischen Genüsse, die den Südländer abspannen. Eine Erscheinung, welche jeden, der sich nach dem Klima Englands genauer erkundigt, überraschen muß, ist die im Allgemeinen große Milde des Winters. Die Wiesen bleiben fast das ganze Jahr hindurch grün, Bäume und Sträucher, welche eine südliche Lage verlangen, halten im Freien aus und gelangen zu oft erstaunlichem Wachsthume und Umfange; eine eigentliche Schlittenbahn wird, weil Schnee und Kälte nicht anhalten, selten erlebt, und doch kommt der Weinstock hier kaum mehr fort, und doch ist die mittlere Temperatur verhältnißmäßig so niedrig! Dieses Räthsel wird durch die Beobachtung der Meteorologen gelöst, daß es hauptsächlich das umgebende Meer sei, welches die Ausgleichung der Temperatur herbeiführe. Das Seewasser bringt durch die Art und Weise, wie es sich über einander lagert, hin- und herströmt, verdunstet, einen Zustand der angrenzenden Luft und Ländermassen hervor, welcher eben so sehr die Kälte des Winters, als die Hitze des Sommers mäßigt. Alle die Pflanzen, welchen diese Bedingung zusagt, welche keinen sehr kalten Winter vertragen, werden also in der an Feuchtigkeit reichen Atmosphäre trefflich gedeihen. Einzelne Jahre mögen auch hier eine Ausnahme machen und manche sehr kalte Winter vorkommen, aber

in der Regel sind sie milde, ein starker Frost selten und nicht anhaltend und die mittlere Temperatur der kältesten Monate nicht unter dem Gefrierpunkt sinkend. Dieser Umstand mag dazu beitragen, daß die in so vieler Hinsicht empfehlenswerthen water-closets (Abtritte mit reinigenden Wasserzuflüssen) hier so allgemein verbreitet sind. Bei uns möchte ihre Einführung darin ein Hinderniß finden, daß das dazu benöthigte Wasser so leicht im Winter gefriert und oft Monate lang nicht aufthaut. Noch manche andere Eigenthümlichkeiten Großbritanniens dürften sich aus seinen klimatischen Verhältnissen erklären lassen.

Bestimmte Grenzen sind von London schwer anzugeben, zumal schon viele Dörfer in der Grafschaft Middlesex und Surrey damit völlig verbunden und zu Stadttheilen geworden sind. Seine Ausdehnung beträgt von Westen nach Osten (oder von Knightsbridge bis Poplar) ohngefähr 6 engl. Meilen und von Norden nach Süden (oder von Islington bis Newington Butts) beinahe 5 englische Meilen. Da man jedoch hier wie dort noch immer ziemliche Strecken in Straßen fortwandelt, welche sich unmittelbar anschließen, so weiß man in der That nicht recht, wo das eigentliche Stadtgebiet aufhört.

Dasselbe zerfällt übrigens in 5 Haupttheile: die Altstadt oder City, Westminster, Westend, Ostend und Southwark nebst Lambeth. Die erstern vier liegen am linken Themseufer, während der letztere am rechten sich ausbreitet. Am meisten stromabwärts hat man Ostend zu suchen. Ihm schließt sich die City an. Weiter an der Themse hinauf, welche hier aus ihrer westlichen Richtung unter fast rechtem Winkel bis Vaurhall Brücke in die südliche übergeht, kommt Westminster, mit welchem Westend grenzt, das jedoch auch mit der City raint. Im engern, durch die politische Abtheilung bestimmten Sinne besteht London aus der Altstadt, Westminster und Southwark. Jeder dieser Stadttheile hat seinen eignen Magistrat und das Recht, Parlamentsmitglieder zu wählen.

Während Southwark und Ostend wesentlich von Handwerkern, Matrosen und solchen Leuten bewohnt wird, welche sich mit dem Schiffbau, See- und Handelsunternehmungen, oder in den dasigen zahlreichen Fabriken und Manufakturen beschäftigen, ist die City das Herz des Riesenkörpers, der Mittelpunkt des kaufmännischen Treibens, indem hier die meisten Comtoire, öffentlichen und Handels-Häuser, Waarenläger u. s. w. sind. Westend dagegen enthält die elegantesten Waarenläden und Gewölbe, die ansehnlichsten, fashionablsten Wohngebäude, schönsten Straßen und be-

liebtesten Squares. In Westminster endlich findet man besonders die königlichen und andere Paläste, die Abtei, die Parks, die Häuser der britischen Legislatur, die Gerichtshöfe und viele Gebäude, welche mit der Regierung zusammenhängen.

Die auf dem linken Ufer der Themse gelegenen Stadttheile stehen, abgesehen von der Communication mittelst einer Menge Fahrzeuge und des nun baldigst eröffnet werdenden Tunnels, durch 6 Brücken mit einander in Verbindung. Die am meisten stromaufwärts befindliche ist

a) die Vauxhall Brücke, in den Jahren, 1813—1816 mit ohngefähr 150,000 Pf. St. Aufwand erbaut und den Uebergang von Vauxhall, Lambeth ꝛc. nach Westminster, Chelsea erleichternd. Sie ist 860 Fuß lang und besteht aus 9 gußeisernen Bogen von je 78 Fuß Spannung und 29 Fuß Höhe überm gewöhnlichen Wasserspiegel. Die Pfeiler sind aus Zimmerholz mit einer äußerlichen Bekleidung von Steinen und Mörtel construirt. Sie hat ein gefälliges eisernes Geländer, Sandstein-Trottoirs, auf der Mitte vier überbaute Nischen, welche bei plötzlichen Regenschauern den Passanten sehr zu Statten kommen, eine gute Gasbeleuchtung, aber allerdings nicht viel Verkehr, zum Theil mit weil

selbst der Fußgänger 1 Penny bezahlen muß, alles Vieh und Fuhrwerk natürlich mehr.

b) die Westminster Brücke, erbaut in den Jahren 1739 — 1750 aus Portlandstein mit Trottoirs aus Granit, welcher zum Theil viele und große weiße Feldspathkristalle enthält. Ihre Länge beträgt 1223 Fuß, ihre Breite 44 Fuß. Ihre 15 halbkreisförmigen Bogen, von denen der mittelste 76 Fuß Weite hat, während die übrigen nach den Ufern zu allmählig — ein jeder um 4 Fuß — enger und zuletzt nur 52 Fuß weit werden, ruhen auf 14 Strompfeilern. Auf ihnen sind offene Nischen mit Ruhebänken angebracht. Sie hat eine durchbrochene steinerne Balustrade, ist sehr frequent und kostete 389,000 Pf. St., welche Summe vom Parlament bewilligt worden war, so daß man bei ihr auch frei passirt.

c) die Waaterloo Brücke, angefangen 1811 und am 18. Juni 1817, dem Jahrestage der Schlacht bei Waterloo, eröffnet. Sie ist äußerst solid aus (weißem) Granit hergestellt, 1242 Fuß von einem Ufer der Themse bis zum andern lang, 42 Fuß breit und hat 9 egale, 120 Fuß weite, elliptisch geformte Bogen. Auf einzelnen Pfeilern erheben sich überbaute Nischen. Die Balustraden sind durchbrochen. Ihre ganze Länge vom Strand, wo sich ihr Bau (hier auf

Bogen aus Ziegeln) bis in die Gegend von Lambeth (daselbst ebenfalls aus Ziegelbogen), wo sie in die Straße ausläuft, beträgt 2890 Fuß. Auch bei ihr mögen die zu bezahlenden Passagenabgaben ein Grund der mindern Frequenz mit sein. Um übrigens die Einwohner des Brückengeldes controliren zu können, ist hier und anderwärts bei den vier Wachhäuschen an den Enden der Brücke neben den (7 Fuß breiten) Trottoirs ein eiserner Dreher von gewöhnlicher Kreuzesform, durch welchen jeder Passant muß, so eingerichtet, daß er für den Betreter des Trottoirs — von den letzteres Verlassenden kann er beliebig gedreht werden — jedesmal nur um ein Viertel weicht, gerade so viel, als nöthig ist, um eine Person hindurch zu lassen. In dem Augenblicke, wo der Dreher in diese Viertelwendung einschlägt, fällt durch einen Mechanismus unter der Brücke eine Marke in einem verschlossenen Behälter. Abends werden die Marken gezählt, um zu erfahren, wie viele Fußgänger die Brücke passirt haben. Eine ähnliche Controlmasregel ist für die Fahrbahn vorgerichtet.

d) die Blackfriars Brücke, in den Jahren 1760 — 1768 mit einem Aufwande von 152,840 Pf. St. erbaut. Sie ist 995 Fuß lang; der Fahrweg hat 28 Fuß und jedes Trottoir 7 Fuß Breite. Letztere sind von Granit,

die Geländer aber von Sandstein. Auf jedem Pfeiler erhebt sich eine Nische. Sie besteht aus 9 Bogen, von welchen der mittelste 100 Fuß weit ist. Ihre bedeutende Frequenz verdankt sie sicherlich dem Umstande, daß sie unentgeldlich benutzt werden darf.

e) die Southwarks Brücke, 1814 — 1819 aufgeführt, die hohe Summe von 800,000 Pf. St. kostend. Sie hat eine Länge von 708 Fuß und ist aus 3 Bogen von Gußeisen construirt, welche auf steinernen Pfeilern, diese auf eichenem Roste und letztere wieder auf dergleichen Pfählen ruhen. Der mittelste Bogen spannt 240 Fuß, jeder der beiden andern aber nur 210 Fuß. Er läßt für die Schiffe zur Zeit der Fluth noch 43 Fuß Höhe und ist sonach der größte in der Welt, indem er die Spannung des berühmten Rialto in Venedig noch beträchtlich übertrifft. Das durchbrochene Geländer ist ebenfalls von starkem Eisen, während das Trottoir aus dem hier gewöhnlichen Granit besteht. Sämmtliches bei ihr angewendetes Eisen wiegt mehr als 5308 Tonnen (à 20 Centner). Auch auf ihr herrscht, des Bezahlens halber, wenig Leben.

f) die London Brücke und zwar die neue, erst 1824 und 1825 erbaut, während die seitdem abgebrochene alte in den Jahren 1176 —

1209 errichtet worden war. Sie ist 928 Fuß lang, hat aber von einem Ufer der Themse zum andern nur 692 Fuß Länge. Ihre Breite beträgt mit Einschluß der massiven steinernen Balustraden 56 Fuß, wovon 33½ Fuß auf die Fahrbahn kommen. Sie hat überm Strome selbst 5 Bogen, von welchen der mittelste 152 Fuß spannt, ist durchgängig aus Granit erbaut und mit Doppellaternen versehen, während die sämmtlichen übrigen fünf Brücken nur einfache besitzen. Ihre Höhe zur Zeit der Ebbe beträgt 55 Fuß über dem Wasserspiegel. Fast zu jeder Tageszeit findet man hier ein Gewühl von Menschen, Vieh und Fuhrwerk, eben so stark als in den belebtesten Straßen Londons. Aber auch außerdem ist sowohl der Hinabblick auf den unmittelbar angrenzenden Hafen und die vielen, mannichfaltigen in ihn liegenden Fahrzeuge, als die Umschau auf nahe und ferne größere Gebäude, Kirchen, Thürme ꝛc. ein gar unterhaltendes, immer wechselndes Schauspiel.

London hatte im Jahre 1841 ohngefähr 80 Squares, 10,000 Straßen, 686 Kirchen und 197,000 Häuser, bewohnt von 1,870,727 Personen. Von ihnen starben in selbigem 45,284, so daß auf $41{,}_{53}$ Menschen 1 Todter und auf 1 Haus etwa 9 Einwohner kommen.

Die Squares sind freie, meist viereckige, größere und kleinere Plätze in den verschiedenen Stadttheilen, vorzüglich aber in der City, Westminster und Westend, in der Mitte mit einem eingezäumten, verschlossenen grünen Platze mit mehr oder weniger Bäumen und Sträuchern, selten einigen Blumenparthien, übrigens durchschnitten von Sandgängen. Zum Theil sind sie sehr ansehnlich und einem kleinen Parke nicht unähnlich. Ihre Unterhaltung sowohl, als ihre Benutzung steht blos den sie umgebenden Hausbesitzern zu, so daß sie für Fremde stets verschlossen sind. Manche enthalten Monumente.

Gleichwie Hamburg hat auch London keine eigentlichen großen Marktplätze — abgesehn von dem Viehmarkt zu Smiethfield, — auf denen Victualien und andere tägliche Bedürfnisse feil gehalten werden, obschon verschiedene Arcaden und Hallen dazu dienen. Die zahllosen Gewölbe und Verkaufsläden aller Art, sowie das Bringen von Lebensmitteln in die Häuser selbst machen solche Plätze entbehrlich.

Bei dem hohen Alter Londons und dem hohen Werthe des Raums ist es wohl nicht zu verwundern, daß das Aussehn seiner Straßen und Gassen — letztere meist Lane, erstere bald Street, bald Road genannt — alle mögliche Nüancen darbietet, welche man sich nur denken

kann, je nachdem man namentlich in dem einen, oder dem andern Stadttheile ſich befindet. Die unregelmäßigſten, engſten, unreinlichſten hat erklärlicherweiſe noch immer, ohnerachtet des großen Brandes von 1666, der älteſte Theil, die City. Sie wird ſchwerlich eine Straße enthalten, in welcher mehr als 4 Wagen innerhalb der Trottoirs neben einander fahren können, obgleich ſehr viele exiſtiren, in denen nur 1 Wagen Platz hat. Ungleich regelmäßigere, beſonders auch geradere, breitere Straßen findet man dagegen in den neuern Stadttheilen und unter ihnen dürfte wieder die Orfort-Street in Weſtend die ſchönſte ſein. Sie gehört zu der einen Hauptreihe von Straßen, deren es auf dem linken Themſeufer zwei giebt, welche die Stadt von Weſt nach Oſt durchſchneiden und eine Verbindung der äußerſten Enden bewirken, freilich keineswegs in gerader Richtung, oder mit durchgängig gleicher Breite. Dieſe zwei großen Straßentracte haben einen faſt parallelen Lauf in nur geringer Entfernung von einander. Der ſüdlichſte, der Themſe ziemlich nahe gelegene fängt bei dem St. James Palaſt in Pall Mall an, geht durch den Strand, Fleet-Street, Ludgate Hill und Street, St. Pauls Kirchhof, Watling-Street, Cannon-Street, Eaſtchrap, Great-Tower-Street und endigt am Tower. Der nördliche

beginnt bei Bayswater-Place, begreift Orfort-, High-, Broad-, Holborn-Street und Hill, Skinner-Street, Newgate-Street, Cheapside-, Cornhill-, Leadenhall-Street, White Chapel und nimmt seine Endschaft zu Mile-Street, so daß er eine Länge von 6 engl. Meilen hat.

Obwohl noch sehr viele Straßen gewöhnliches Steinpflaster haben, wobei die einzelnen Steine mit Kalk förmlich eingegossen werden, gleichwie über das ganze Pflaster noch ein dergleichen Guß kommt, so sind doch auch nicht wenige und besonders die breiten macadamisirt, indem man seit 1823 angefangen hat, unter Mac Adams Direction sie, wie die Chausseen, mit klein zerschlagenen Steinen zu bedecken. Seit etwa 1 Jahre sind aber auch Versuche mit Holzpflasterung begonnen. Man verwendet dazu Föhren- (d. i. weiches) Holz in Würfelform, bald so bald so zusammengestellt, über deren Zweckmäßigkeit und Haltbarkeit im Vergleich zu den Kosten freilich erst längere Erfahrung abzuwarten ist.*)

*) Neuesten Zeitungsnachrichten zu Folge bewährt es sich nicht, namentlich im Winter, theils weil es vom Froste gehoben werde, theils weil ein eisiger Ueberzug es so glatt mache, daß die Pferde fast gar nicht darauf fußen können.

Eine, wegen des zahllosen Fuhrwerks eben so nöthige, als bei den zu durchlaufenden höchst ansehnlichen Distanzen ungemein heilsame und wohlthätige, das Gehen gar sehr erleichternde Einrichtung sind die, zu beiden Seiten der Straßen, ja selbst in den schmalsten Gäßchen wenigstens für 1 Person, angebrachten, einige Zoll über das Straßenpflaster erhabenen Trottoirs, meist aus Steinplatten (angeblich aus Schottland), doch auch an mehren Punkten aus Asphalt bestehend. Hierzu scheint derselbe gut zu passen, indem ich wenigstens Trottoirs, die seit 1838 gelegt waren, in sehr belebten Straßen in noch ganz trefflichem Stande vorfand. Keineswegs dagegen hat er sich da bewährt, wo Fuhrwerk darauf geht. Mitunter sind die Trottoirs ungemein breit, wie denn z. B. die von Portland Place eine Breite von 12 — 14 Fuß haben. Jeder Engländer weicht rechts aus, den begegnenden Damen aber läßt er die Seite an den Häusern, damit sie gesicherter wandeln. Man möchte die Trottoirs, wenigstens in manchen Straßen, fast wie das feste Land, die Fahrstraßen aber wie die See ansehen, zumal wenn man vielleicht gerade öfters von einer Seite auf die andere hinüber muß. Manchmal kann man dann eine halbe Viertelstunde harren, ehe es möglich wird, den günstigen Augenblick zu finden,

wo man durch die ungeheure Menge von Fuhrwerk, Reitern und Vieh, unter Anwendung möglichster Vorsicht und Behendigkeit, hindurch laviren kann, ohne Schaden zu nehmen. Hat man aber wieder festes Land, das jenseitige Trottoir, erreicht, so ist man nicht blos vor dem Unglücke, gerädert oder überritten zu werden, gesichert, sondern hat auch in der Regel, mitunter stattfindende Schlüpfrigkeit und dadurch herbeigeführt werdendes Ausrutschen und Hinfallen abgerechnet, einen guten, festen Gang, während das Gehen auf den Straßen theils viel eher ermüdet, theils auch eine ordentliche Kunst ist, sobald nur einige Nässe einfällt. Denn dann sind solche fast durchgängig mit einem so abscheulichen kleisterartigen Kothe, dessen Eigenthümlichkeit jedenfalls von dem Niederschlagen des Steinkohlendampfs herrührt, überzogen, daß er einem beinahe die Schuhe auszieht. Da, wo sich mehrere Straßen kreuzen, findet man daher auch häufig Gassenkehrer, welche dem Fußgänger den Vortheil verschaffen, thunlichst trocken und minder lebensgefährlich quer hinüber zu gelangen. Sie erhalten von vielen Passanten eine kleine Gabe, betrachten aber auch den einmal erwählten Platz für ihr ganzes Leben als ihr Eigenthum, so daß es Niemandem zu rathen wäre, sich da zu demselben Geschäfte anzusiedeln, wo bereits ein dergleichen Gassenkehrer

sein Amt verwaltet: alle Besen der Umgegend würden sich vereinigen, ihn zu vertreiben. Diese Leute befinden sich deshalb auch gewöhnlich gar nicht schlecht, ja man hat mehrere Beispiele, daß sie ein kleines Vermögen — ganz neuerlich hat einer dieser Gassenkehrer von Charingroß seinen Erben nach 30jähriger Arbeit 7460 Pf. St. hinterlassen — sammeln, was sie nach ihrem Tode manchmal denen vererben, von welchen sie im Leben vorzugsweise mit einer Gabe bedacht worden sind. Uebrigens wird man Londons Straßen selten ganz trocken finden. Denn sobald der dasige Himmel ja einmal keine Feuchtigkeit entsendet, erscheinen einspännige zweiräderige Wagen zum Sprengen. Dieß mag allerdings insofern gut sein, als außerdem bei den macadamisirten Straßen schnell arger Staub entstehen und unaufhaltsam in die vielen Gewölbe eindringen würde.

Zu diesen sichtlichen Reinigungs- ꝛc. Anstalten kommen die unterirdischen Vorkehrungen, welche die Straßen dieser Hauptstadt von ihrem ungeheuern Unrathe aller Art befreien: ich meine die Abzugskanäle, Sewers. Sie bilden ein höchst großartiges, weitläufiges Sistem und zwar in folgender Maaße.

In den natürlichen Falten des Terrains, oder in den flachen Schluchten, welche London beson-

bers am linken Ufer der Themse durchschneiden, um ihr Wasser dort abzusetzen, hat man die Hauptabzüge angelegt. In diese führen die Abzüge zweiter Classe, welche man in der neuern Zeit eben sowohl als jene in die Straßen legt, während die frühern immer unter den Häusern durchführten. Einige der Hauptabzüge sind 5 — 6 engl. Meilen lang. Sie sind am obern Ende offene Graben, von einem natürlichen Wasserlaufe gebildet, und münden in unterirdische Gallerien, welche nach dem Ausflusse in die Themse zu immer weiter und höher werden. Zuletzt verwandeln sie sich zum Theil in offene Kanäle, welche zu beiden Seiten mit hohen Dämmen versehen sind. Der Luftzug wird durch die, auf die Hauptabzüge niederführenden Schächte, durch das Ansteigen jener und durch die vielen Einmündungen der Nebenkanäle bewirkt. Auch trägt das fließende Wasser viel zum Luftzuge bei, so daß, obgleich der Geruch schlecht sein mag, das Athmen und Leben, Brennen der Lichte ꝛc. möglich wird. Weil indeß die Fluth in diese Sewers eindringen würde, so hat man an ihrer Ausmündung in die Themse doppelte Fluththore angebracht, von denen jedes mit beiden Flügeln zugleich geschlossen wird, wozu es nur eines Mannes bedarf. Der Fall ist auf einigen Stellen bedeutend und die Strömung stark, an andern aber

blos 1 Zoll auf 100 Fuß, was indeß durch die Gewalt des herabströmenden Wassers bedeutend verbessert wird. In die Hauptabzüge führen die Sewers zweiter Classe von 3 Fuß Breite und 5—6 Fuß Höhe; in diese die der dritten, meist 5 Fuß hoch, $2^1/_2$—3 Fuß weit, und in letztere endlich die sogenannten Drains oder Straßenläufe aus den Häusern, Höfen, u. s. w. Wo starkes Gefälle in den Nebenkanälen ist, welches die Hauptkanäle zerstören könnte, sind Bassins angelegt, in die das Wasser fällt, um von dort mit gnüglichem Gefälle in diese unschädlich abzufließen. Beiderlei Kanäle sind als kleine Tunnels behandelt worden, sowohl im obern, als im Sohlen-Gewölbe; die Drains sind meist rund. Bei der Ausmündung der Wasserläufe in die Haupt- oder Nebenkanäle sind dieselben mit gußeisernen, frei hängenden Klappen verschlossen, um den übeln Geruch aus den Wohnungen zu entfernen, was durch die Watercloſets bewirkt wird. Man hat von allen Hauptgängen u. s. w. genaue Detailpläne, Längenprofile ꝛc. Die Licenzen für Anlegung der Wasserabzüge oder Nebencanäle und ein jährlicher Beitrag der Hauseigenthümer decken die Kosten und Zinsen des Anlagecapitals. Der jährliche Unterhaltungs- und Neubau-Aufwand beläuft sich auf 30,000 Pf. St.

Während auf solche Weise für die Gesundheit der Einwohner mit großer Umsicht gesorgt ist, haben Privatgesellschaften es übernommen, London angemessen zu beleuchten. Bereits unter der Regierung König Heinrich V. fing man an, die Stadt mit Laternen zu versehen. Es mag aber freilich wohl ziemlich ärmlich geschehen sein, wenigsten liest man, daß Karl II. auch diesem Zweige der Polizei seine Aufmerksamkeit gewidmet habe. Im Anfange des 18. Jahrhunderts wurden zuerst kugelrunde Glaslampen gebraucht. Unter Georg II. ward durch eine Gemeindebeisteuer eine allgemeine Beleuchtung Londons ins Werk gesetzt, schwerlich aber ist sie mit der gegenwärtigen vergleichbar gewesen. Es giebt nämlich hier 18 Gasfabriken, welche 12 Compagnien angehören. Das auf Gebäude, Apparate ꝛc. verwendete Capital beträgt 280,000 Pf. St.; 180,000 Tonnen Steinkohlen, welche jährlich verbraucht werden, liefern 1,460,000,000 Cubikfuß Gas. 176 Gasometer, worunter mehrere doppelte sind, können 5,200,000 Cubikfuß Gas fassen. Man zählt 134,300 Brenner (oder einzelne Gasflammen), wobei natürlich auch die sehr große Menge in den Gewölben, Läden und Privatwohnungen ist. Denn auch der kleinste Laden, wo vielleicht gewöhnliche Victualien feil geboten werden, hat in den besuchtern

Straßen wenigstens 1, auch wohl 2 Gasflammen bis tief in die Nacht, größere Läden und Gewölbe aber ohngleich mehrere. Natürlich tragen alle diese Privat-Gasflammen sehr wesentlich zur bessern allgemeinen Erleuchtung bei und ohne dieselben würde letztere sich keineswegs gegen die anderer großer Städte erheblich auszeichnen. Zur Heizung der Retorten verbraucht man in 24 Stunden am kürzesten Tage 890 Tonnen Steinkohlen und in der längsten Nacht (am 24. December) werden 7,120,000 Cubikfuß Gas verbrannt. 2,400 Personen finden hierbei Beschäftigung.

Aus so verschiedenen Ortschaften London allmählig entstanden und zusammengesetzt ist, so sind doch im Verlaufe so manchen Jahrhunderts dessen Thore fast ganz verschwunden. Früherhin mögen deren allerdings nicht wenige gewesen sein. In den ältesten Zeiten, wo noch die Römer hier herrschten, gab es 4 Hauptthore, gerichtet nach den vier großen Militairstraßen, welche von London ausliefen. Später, als neue Straßen entstanden, wurden auch mehr Thore erbaut. Gegenwärtig scheinen nur noch 2 zu existiren, St. Jones-Gate und Temple-Bar. Ersteres befindet sich nördlich von Smiethfield, war früher nach dieser Seite hin die Grenze der City, hat indeß keine Thorflügel mehr, wie gleichwohl

Temple-Bar, war ursprünglich das Thor der Abtei St. Johann von Jerusalem und dient jetzt theils als Taverne, theils als Wachhaus. Man kommt, von Smiethfield her, nach dessen Durchschreitung nach Clerkenwell, einem Stadttheil, welcher ehemals berüchtigt war durch die Menge von Diebstählen, welche daselbst verübt wurden. Von noch fortdauernder Wichtigkeit dagegen ist Temple-Bar. Dieses Thor macht die Grenze zwischen den, übrigens zusammenhängenden beiden Straßen Fleet und Strand und wurde von Christoph Wren in den Jahren 1670 — 1672 erbaut. Neben der Durchfahrt sind 2 Durchgänge für Fußgänger angebracht. In Nischen über ersterer stehen auf der Ostseite die Statuen der Königin Elisabeth und Jacob I., auf der Westseite aber die von Karl I. und II. Ehemals wurden auf diesem Thurme die Köpfe der Hochverräther ausgestellt. Bei ihm empfängt bei besondern Gelegenheiten der Stadtrath die königliche Familie oder andere ausgezeichnete Fremde. Kommt der König in Parade, so überreicht ihm daselbst der Lord Major das Staatsschwerdt und reitet, nachdem er es zurück empfangen hat, mit entblößtem Haupte unmittelbar vor ihm.

Höchst eigenthümlicher Art sind die Häuser Londons und zwar in mehrerlei Beziehung. Denkt man daran, daß es 197,000 Gebäude

besitzt, daß in dieser Weltstadt ein Reichthum angehäuft ist, wovon man auf dem Festlande fast gar keinen Begriff hat, daß nicht wenige Bewohner daselbst mehr Einkünfte zu verzehren haben, als mancher Regent in Europa und nun vollends in Deutschland, daß der Engländer einen überaus soliden Luxus und möglichsten Comfort ungemein liebt und darnach ringt: so begreift man schlechterdings nicht, daß gegen andere unendlich kleinere, bedeutungslosere Residenzen, in London verhältnißmäßig so ungemein wenige imposante Gebäude, Paläste und schöne Häuser zu finden seien. Nimmt man die Kirchen, königl. Paläste, den Sommerset-Palast, verschiedene öffentliche Staats- und Stadtgebäude, milde Anstalten, Gefängnisse, Docks und mehrere Clubhäuser aus, so sucht man gewiß vergeblich nach großartigen Bauten. Zwar glaubt man manchmal, wenigstens auf den ersten Anblick, an den Squares, in einzelnen Straßen, beim Regent-Park u. s. w. große Privatgebäude, ja selbst Paläste zu sehen, allein man täuscht sich gar sehr. Die sogenannten Terrassen, welche meist sehr lange, ganz egale Fronten von gefälligem Ansehn, keineswegs jedoch künstlerischem Werthe, präsentiken, sind nichts anders als Speculationen reicher Leute, um auf wohlfeilste Weise eine Menge Wohnungen zum Vermiethen herzustellen. Be-

trachtet man dieſe anſehnlichen Fronten genauer, ſo entdeckt man bald, daß es eigentlich nichts als einzelne ſchmale Häuſer von 3 — 4, ſelten 5 Fenſter Breite ſind, ein jedes mit einem Eingange verſehen. Unter ſolchen Terraſſen zeichnen ſich beſonders aus die, an der Süd- und an der Oſt-Seite von Regent-Park gelegenen, welche in der That einen großartigen Anblick gewähren.

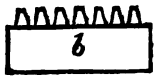
Ganz eigenthümlich dürfte ferner den Engländern ſein, daß ihre Häuſer faſt ohne Ausnahme ſo ungemein ſchmal, demohnerachtet aber nicht etwa hoch, übrigens auch keineswegs beſonders tief ſind. Viele haben allerdings ein Souterrain, aber keins ſah ich, was außer dem Parterre mehr als 4 Etagen hatte; die allermeiſten enthielten nur 2, oder allenfalls 3, dagegen 4 Stockwerke blos ſelten. Was die Breite anlangt, ſo dürfte die von 3 Fenſtern die gewöhnlichſte ſein, obgleich unendlich viele Häuſer auch nur 2 Fenſter breit ſind, ja ich habe ſelbſt einzelne mit einem einzigen Fenſter geſehen, wo das Parterre natürlich die Hausflur abgab. Noch breitere als 4 und 5 Fenſter breite trifft man zwar auch, inzwiſchen unverhältnißmäßig wenige. Iſt nun auch richtig, daß größtentheils nur Eine Familie — von der niedern, armen Claſſe natürlich abgeſehen — ein ſolches ſchmales Haus bewohnt, ſo begreift man demohnerachtet kaum, warum ſie es ſich, ſelbſt

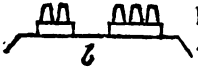
bei ganz neuen Häusern auf frischen Bauplätzen, so unnöthig incommode machen und lieber in 2, 3 Stockwerke ihre Wohngemächer vertheilen, als auf Einer Diele. Ich bin jedoch überzeugt, der Hauptgrund liegt nicht etwa in hohem Preise der Bauplätze, welcher so viele reiche Engländer nicht geniren würde, als vielmehr theils in der Liebe zum Abgeschlossensein, theils in der Gewohnheit und dem starren Festhalten der Engländer an Allem, was das tägliche Leben betrifft und nicht mit Fortschritten in Gewerben und Fabriken zusammen hängt, worin sie sich gerade wieder so vortheilhaft vor allen Völkern auszeichnen. Der Engländer macht nur mit denen Gemeinschaft, welche ihm zusagen, so daß man z. B. wirklich glauben könnte, ihre — allerdings der Stempeltaxe halber — ellenlangen Zeitungen wären blos deshalb so colossal, damit sich der Lesende darin einzuhüllen und von jeder fremden Störung abzuschließen vermöge.

Ungemein auffallend und sonderbar erscheinen dem Deutschen theils die Dächer, theils die Feueressen darauf. Jene sind so flach und niedrig, daß man sie von der Straße aus, selbst bei nicht hohen Häusern, mitunter gar nicht gewahr wird, übrigens entweder mit Schiefer oder mit Ziegeln eingedeckt. Die Feueressen sind, zumal wenn das Haus nur nicht ganz klein ist, in

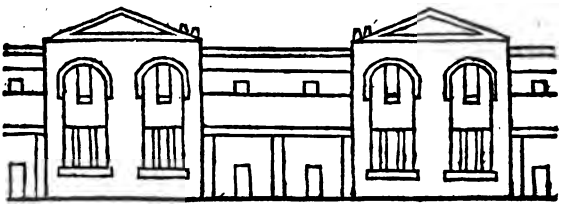


Unzahl vorhanden, von conischer Gestalt, einige Fuß hoch, von rother, selten schwarzer Farbe. Zu einem Schornsteine, deren fast jedes Haus einige hat, gehören immer mehrere solcher Röhren, ja manchmal enthält er $^1/_2$, 1 bis 2 Dutzend derselben, was dann einen ganz sonderbaren, mit Nichts vergleichbaren Anblick gewährt. (Vergl. nebenstehende Zeichnungen a im Grundrisse, b im Profile.)





So verschiedenartige Häuser man in einer so immensen und alten Stadt natürlich antrifft, so ist mir doch keine Bauart mehr aufgefallen, als die in der Baker-Street beim **Correction House of Middlesex.** Dieselbe ist erst etwa 6 Jahre alt und enthält auf beiden Seiten ebenfalls terrassenähnlich an einander gereihte Häuser von nachstehender Figur.



Sie unterscheiden sich aber dadurch von den eigentlichen Terrassen, daß sie außer Souterrain und Parterre sämmtlich nur 1 Etage hoch, sehr schmal sind und ihre Fronte eine gebrochene Linie bildet. Vor den je zwei Hausthüren, von denen die eine in das einfenstrige Logis linker Hand, die andere in das zur Rechten führt, ist eine Art offenes, durch 3 Säulen getragenes Vorhaus von etwa 1/3 Tiefe des Hauptgebäudes. Die Fronte des letztren steht gegen die des Thürenhauses um eben so viel vor, so daß die Decke des Vestibuls einen freien Platz vor den zwei Fenstern über den Thüren abgiebt, welcher jedoch nicht benutzbar ist, ja auch nicht einmal betreten werden kann, will man nicht mittels einer Leiter von der Straße weg hinauf, oder durch diese Fenster hinaus steigen. Kurz die ganze, überdieß äußerst wenig Raum gewährende Bauart ist höchst merkwürdig.

Etwas beschwerlich, ja in gewisser Maaße nicht einmal zweckmäßig ist ferner die Construction der Fenster in den Londoner Häusern, indem sie in blos zwei Theile geschieden sind, einen obern und einen untern, welche beim Oeffnen über einander weggeschoben werden müssen, was theils nicht ohne mehr und weniger Kraftanstrengung erfolgt, theils auch oft ohne Bedürfniß die ganze untere Hälfte des Fensters eröffnet. Doppelfenster sah ich nirgends.

Mit Ausnahme von Westminster und Westend, in welchen Stadttheilen viele Gebäude abgeputzt sind, trifft man in den übrigen Bezirken nur selten Häuser, welche beworfen und angestrichen sind. Die meisten zeigen die natürliche graugelbe Farbe ihres Baumaterials, der Backsteine, und haben daher, zumal sie durch den unaufhörlichen Steinkohlendampf noch überdieß eingeräuchert werden, durchaus kein freundliches Ansehn.

Zu den einladendsten Wohnungen dürften die auf dem rechten Ufer der Themse südlich nach Kennington, Clapham, Brixton-Hill und Brixton zu gehören. Diese Ortschaften erscheinen wie Vorstädte der Metropole. Die Häusermassen sind hier noch nicht so gewaltig, vielmehr bestehen erst einzelne, obwohl meist lange Straßen, in deren Nähe theils große Gemeindeplätze (Commons), theils noch Felder sich befinden, während so ziemlich jedes Haus vor, auch wohl hinter sich einen bald größern, bald kleinern Garten hat, dem es nicht an malerischen Bäumen, üppigen Sträuchern, lebendigen Hecken, frischem, grünem Rasen (pleasure grounds), bunten Blumenparthien und sauber gehaltenen Sandgängen fehlt. Schöne Alleen, mit Gas erleuchtet, was sich bei einem ruhigen, heitern Sommerabend ganz einzig darstellt, durchziehen die nächstgelegenen Theile dieser anmuthigen Gegend,

namentlich Kennington. Weiter hinaus dagegen nimmt sie einen ähnlichen Charakter wie die Hamburger Umgebungen an. Wirkliche Straßen, ununterbrochene Reihen von Gebäuden giebt es da zwar ebenfalls nicht, aber zu beiden Seiten der gut unterhaltenen Wege liegen einzelne Häuser, jedoch von minderer Abwechselung in der Bauart als bei der reichen Hansestadt, immitten mehr und minder ansehnlichen Gartengrundstücke gar reizend. Dazwischen erblickt man auch wohl eine Wiese mit einladenden, herrlichen Baumgruppen, besonders von Eichen, oder man kommt an einen belebten Common. Unter solchen zeichnet sich hauptsächlich der von Clapham theils durch seine Größe, theils durch sein parkähnliches Ansehn gar sehr aus. Alle Gebäude in dieser Gegend haben etwas Städtisches, obwohl sie blos Dörfern angehören.

Dieß wäre etwa, was ich in der Kürze über die äußere Physiognomie Londons zu sagen wüßte, abgesehen vor jetzt noch von seinen Kirchen, Palästen und andern größern Gebäuden und Instituten. Es mag jetzt ein Versuch folgen, auch über das Innere dieser Riesenstadt, das Getreibe so vieler Hunderttausende in ihr und deren Leben in den Wohnungen Einiges beizubringen, so weit ich Gelegenheit hatte, davon Kenntniß zu erlangen.

3.

Leben und Treiben der Einwohner.

London ist in England „die Stadt.“ Selbst das große Manchester (mit seinen 308,893 Einwohnern), das große Liverpool (mit 293,963 Einwohnern im Jahre 1840) sind Landstädte. Und doch hat jene Metropole viel Ländliches, wenigstens in seinen Vorstädten, wo auf den Commons Kühe und Schaafe ihre Nahrung suchen, abgesehen davon, daß letztere sogar im St. James-, Green- und Hyde-Park weiden dürfen, daß ferner auf den Squares Gras wächst und sogar in verschiedenen Stadttheilen, welche dem gewöhnlichen starken Verkehre ferner liegen, zwischen dem Straßenpflaster reichlich wuchert.

Man kann in London sehr einsam leben: als Eremit, wenn's beliebt, gleichviel ob man ein Haus, ein Stockwerk, oder eine Dachstube inne hat. Niemand weiß, Niemand verlangt zu wissen, wer man sei, was man treibe, was man wolle. Kein Londoner, ja selbst nicht einmal eine Londonerin! bekümmert sich um seinen

Nachbar, kennt Niemanden, als mit wem er in Geschäften zusammen kommt, und ganz gewiß Niemanden, der ihm nicht vorgestellt ist. Die Londoner sind in gewisser Art die freiesten Erdbewohner. Kein Ausfragen ist erlaubt; kein Engpaß, kein Stadtthor, kein Schlagbaum, keine Schildwache sperrt ihnen den Weg. Wer nicht bettelt, Niemandem den Weg vertritt, Nachts nicht unter freiem Himmel schläft, kann in den Irrgewinden seines Gebiets sich nach Gefallen umhertreiben. Viele haben keine bestimmte Wohnung; sie leben in **chambres garnies**, in Hotels, in Tavernen. Nicht wenige bringen einen großen Theil des Tages in den Clubhäusern zu.

Letztere gehören zu den größten und prächtigsten Gebäuden in London und unter ihnen zeichnen sich wieder die in der Pall-Mall- und St. James-Straße besonders aus. Die meisten Clubs — bei uns Casinos, Museen, Harmonieen, Resourcen, Lesegesellschaften ꝛc. genannt — bestehen aus solchen Theilnehmern, vielleicht zwei-, dreihundert, doch auch mehr, welche Einer politischen Meinung zugethan sind, sich zu Verfolgung Eines Zwecks vereinigen, oder Eine Bedingung zu erfüllen vermögen; doch giebt es auch gemischte. Man hat in London sowie in allen großen Städten Englands zweierlei Gattungen: Clubs, deren Häuser von einem Wirthe unterhalten werden.

dem die Mitglieder ein gewisses Eintrittsgeld und eine jährliche Subscription bezahlen, und Clubs, welche ein Haus aus eigenen Mitteln bestreiten und dasselbe durch ein von ihnen gebildetes Comité verwalten lassen. Diese sind so eingerichtet, daß man darin Alles zum Marktpreis bekommt und dazu noch die Bedienung frei hat. Man kann in dem vornehmsten Club für 1 Schilling zu Mittag essen. Man zahlt aber freilich auch außer ansehnlichen Eintrittsgeldern — bis zu 20 Guineen — noch starke Jahresbeiträge von 4 bis 16 Pf. St. Allerdings genießt man dafür auch eine Menge von Bequem- und Annehmlichkeiten, wie sie sich ein raffinirter Engländer nur wünschen kann. Es giebt daselbst stets geheizte große Säle, Bibliothekzimmer mit den neuesten und besten Schriften, die wichtigsten Journale und Zeitungen, schöne Speisesäle, eine vollkommene Küche, kleine Umkleide-, Bade-Zimmer, zahlreiche Dienerschaft u. s. w. Alles ist elegant, ja luxuriös eingerichtet. In den Speise- wie Lesezimmern steht eine Menge kleiner Tische, so daß Jeder für sich essen, lesen und in den bequemen Armensesseln sich nach Belieben dehnen und strecken kann. Wer einmal liest, den erlaubt sich Niemand anzureden: es ist ein Zeichen, daß er nicht gestört sein will. Die wenigsten Mitglieder nehmen übrigens, insofern

nicht der Zweck des Zusammenkommens selbst dieß erheischt, von einander Notiz und es mag nicht gar zu selten vorfallen, daß dergleichen viele Monate hindurch an Einem kleinen Tische von vielleicht blos vier Gedecken zusammen essen, ohne einander zu kennen, sich zu grüßen, mit einander zu sprechen. Was ich hier gesagt, hat mir ein Clubmitglied, noch obenein ein Arzt und ein sehr angenehmer Gesellschafter, beim Besuche eines solchen Clubs selbst mitgetheilt. Kurz das Isolirungssistem der Engländer ist auch hier ganz zu Hause.

Wie sehr dieselben aber auch Sklaven der Gewohnheit und hergebrachten Sitte sind, so daß der sie auszeichnende conservative Geist vielleicht nichts als eine Folge davon ist, ist eine allbekannte Sache. Unter Anderm gehört dahin, was jedem aufmerksamen Fremden sehr bald auffallen muß, daß man fast nie in den mitunter so einladenden schönen Squares auch nur Ein menschliches Wesen, höchstens etwa dann und wann ein Paar kleine Kinder mit ihren Wärterinnen, erblickt, während man doch glauben sollte, in einer so immensen Stadt müsse jeder darnach geizen, durch wenige Schritte sich die Gelegenheit zu verschaffen, einige Augenblicke wenigstens im Grünen, in freier Luft und im Schatten zu wandeln, statt erst vielleicht eine Stunde weit

darnach zu gehen. Dasselbe findet hinsichtlich der niedlichen Gärtchen vor den Häusern in den Vorstädten Statt. Auch diese sind stets unbesucht, ja es würde sogar auffallen, wenn man sich z. B. unterstände, sein Frühstück daselbst zu verzehren, oder mit einigen guten Freunden Abends eine Tasse Thee darin zu genießen und sich in freier Luft am vorüberziehenden Menschengewühle zu ergötzen. Dagegen ist es ganz üblich, auf den Straßen Obst und andere Eßwaaren sich schmecken, oder ein Glas Gingerbier von den dastehenden Karren sich geben zu lassen, oder Frauen wie Mädchen in vollem Putze allein in die Kuchenläden gehen, daselbst, vielleicht mit einer Hand ein Glas Eis auslöffeln, in der andern aber ein Blatt Zeitungen nehmen und durchfliegen zu sehen.

Eine andere Eigenthümlichkeit, welche indeß viel Incommodes hat, ist, daß man in London durchgehends nur Hüte als Kopfbedeckung erblickt. Dieß gilt von beiden Geschlechtern. Sowie, außer allen Damen und Hausfrauen, auch die weiblichen Dienstboten, alle Straßenverkäuferinnen, ja selbst die Bettlerinnen mindestens einen Strohhut tragen, sei er auch noch so zerrissen und unscheinbar, so ist auch nicht daran zu denken, eine Mütze bei einem Manne zu sehen, er mag noch so zerlumpt einhergehen. Sogar die meisten Kinder, welche sich übrigens durchgängig und

stets reinlich, nett und geputzt, aber, wie die Schotten, in bloßen Füßen mit Schuhen zeigen, machen keine Ausnahme davon und unter Erwachsenen kann man tagelang aufmerken, ehe man eine Mütze, und dann gewiß nur bei einem Fuhrknechte oder dergleichen, gewahr wird.

Originell ist die Tracht bei Leichenbegleitungen. Die leidtragenden Männer, folgen sie im Wagen oder zu Fuße der Leiche nach dem Friedhofe (welche leider bei weitem zum größten Theile um die Kirchen herum liegen, also gewöhnlich mitten in der Stadt), umhüllen sich mit einem halben Zeugmantel, ähnlich denen der Schullehrer in Sachsen im Dienste, haben den Hut, nicht aber den Arm, mit Flor umwickelt und stülpen außerdem noch dergleichen mit langen Schleifen über denselben weg. Die Frauen dagegen, ganz schwarz verhüllt, tragen unförmlich große, nur bei solcher Gelegenheit sichtbar werdende, schwarzseidene Hüte. Vor dem Sargwagen hergehende Marschälle sind mit ähnlichen Florhauben und mit Stäben versehen. Der Sarg ist ganz schmal und der Form des Körpers vollkommen entsprechend, nehmlich am Kopfende breiter, nach den Füßen hin aber scharf zulaufend, wenig anders, als man die Mumiensärge sieht, übrigens mit schwarzem Zeuge und schwarzen

Nägeln beschlagen und keineswegs so schwer und groß als in Deutschland.

Welchen Zwang der vornehme Engländer sich auf den berühmten, mehrfach beschriebenen Almacks gefallen läßt, bedarf hier keiner Wiederholung. Sie sind benannt nach einem vormaligen Besitzer, in dessen Balllocale diese Bälle der fashionabelsten Welt Londons, während der Saison — die Zeit der Parlamentssitzungen — zuerst abgehalten wurden. Gegenwärtig finden sie statt in Willis Rooms in Kings-Street St. James. Von Allen als ennyant anerkannt, sind sie dennoch das höchste Ziel eines Dandy. Nur diejenigen haben Zutritt, welche vorgeschlagen und von den 4 — 6 dirigirenden Ladies Patroneß nach reiflichster Abwägung aller Umstände, worüber ein Secretair besonderes Protocoll aufzunehmen hat, als würdig befunden werden. Das Eintrittsgeld zu solch' einem Balle, wo bekanntlich das Tanzen Nebensache ist, das Hauptvergnügen vielmehr darin besteht, sich drängen, pressen, treten zu lassen, beträgt jetzt $7\frac{1}{2}$ Schilling. Außer eben bezeichneten Ergötzlichkeiten erhält man dafür noch Thee und Limonade credenzt. Ein göttliches Vergnügen!

Von diesen Gewohnheiten und conventionellen Fesseln läßt sich nun aber der kalte und herzlose Engländer, der übrigens mit Fremden doch noch

eher als mit seinen Landesleuten außergeschäftlich verkehrt, nicht blos im öffentlichen Leben tyranni-siren, so daß er wähnt, ohne solche gar nicht existiren zu können, sondern sie verfolgen und peinigen ihn auch in seinen eigenen vier Pfählen. Ohnerachtet selbst im Sommer wegen der häufi-gen Nebel, Regen und Winde in London kein Mangel an kalten, ja rauhen Tagen ist, ge-schweige denn im Winter, wie denn namentlich in dem von 18⅓ die Kälte auch sogar in England empfindlich genug gewesen, so findet man doch nur in wenigen Häusern und gewiß erst seit nicht langer Zeit Oefen statt der allgewöhnlichen Camine. Tausendmal lieber friert eine ganze vielleicht zahlreiche Familie und drängt sich in eng geschlossenem Kreise um das Camin zusam-men, als daß der Hausherr sich entschließt, von der allgemeinen Sitte abzuweichen. Allerdings nehmen sich diese Erwärmungsapparate mit den blanken Zangen und Kohlenschaufeln gar schön aus und passen vollkommen zur übrigen Eleganz im Zimmer, zumal viele von gut polirtem Stahle, auch wohl mit Messing belegt sind und tagtäglich geputzt oder doch abgestäubt werden. Auf Letz-teres wird in England überhaupt ungemein gehal-ten, ja man übertreibt es meistens und ahmt beinahe die bis zur Lächerlichkeit getriebene Rein-lichkeit der Holländer nach. Alle Morgen ist

das erste Geschäft der Mägde, Kammermädchen u. s. w., in den Wohnzimmern jede Spur von Staub zu entfernen und jedem Schlosse, jedem Fenster, jeder Porcellan- ꝛc. Figur oder nipptischähnlichen Spielerei auf dem Caminsimse, jedem Metallstücke den Glanz zu geben, den sie hatten, als sie aus der Hand des Arbeiters kamen. Das Vorhaus, die Trottoirs vor den Häusern werden ebenfalls größtentheils täglich gewaschen oder gekehrt, die kostbaren theuern Teppiche in den Stuben und auf den Treppen, wo wenigstens gemusterte Wachsleinewand als unerläßlich in den meisten bürgerlichen Häusern angesehen wird, ausgepocht, gebürstet u. s. w. Zu leugnen ist freilich nicht, daß dieß Alles ganz allerliebst ist und an sich nothwendig gefallen muß, allein wie viel Zeit deshalb in Anspruch genommen wird, welche nützlicher verwendet werden könnte, dieß ist doch enorm. Die rechte Mitte möchte auch hier vorzuziehen sein.

Ebenfalls sehr zeitraubend für das Dienstpersonal, für den Einlaß Suchenden aufhältlich und, besonders bei schlechtem Wetter, ziemlich ärgerlich, dagegen wegen der Sicherheit auch sehr angemessen ist, mit gewiß nicht vielen Ausnahmen, das stete Verschlossensein aller Hausthüren. Klingel oder Klopfer muß man erst in Bewegung setzen, ehe man, oft sogar nur in die Gärtchen vor den

Häusern, eintreten kann. Nicht übel ist hierbei die Sitte, daß geringe Personen klingeln, höher stehende aber klopfen. Je vornehmer der Einlaß Begehrende ist, desto öfter, stärker und schneller hinter einander pflegt geklopft zu werden, selbst Seiten bloser Bedienten. Man erfährt hierdurch schon im Voraus einigermaßen, welchen Standes der sei, dem geöffnet werden soll. In großem Contraste mit dieser Vorsichtsmasregel nach außen steht die Gewohnheit, im Innern des Hauses selten eine Thüre zu verschließen, was sich sogar auf die Gemächer der Miethbewohner, mögen deren auch mehrere Parthien in Einem Gebäude seien, erstreckt. Die übrigen Hausgenossen würden es sehr übel vermerken, wenn z. B. ein Garçon beim Weggehn, geschehe es auch für den ganzen Tag, seine Stuben- oder Kammer-Thüre abschließen, oder wohl gar den Schlüssel verstecken oder mitnehmen wollte. Wer, sei er auch ein Ausländer, in die Hausthür eingelassen ist und dem Oeffnenden nicht verdächtig vorkommt, wird berichtet, wo der Aufzusuchende logirt und kann dann frei durch mehrere Etagen wandern. Gewiß viel, zu viel Vertrauen, das nur zu leicht gemißbraucht werden kann.

Vollkommen einverstanden bin ich mit der Art und Weise, seinen Gästen, seien sie auch blos zu einem Diner oder Souper eingeladen, keinen

Zwang anzuthun, es ihm vielmehr möglichst bequem zu machen, wobei allerdings wieder der Mangel an Geselligkeit der Engländer durchleuchtet. Im Visitenzimmer, wo bei der Dame des Hauses nach Tische Kaffee und Thee eingenommen wird, stehen nicht blos verschiedenartige Stühle und Sessel, Sopha, Tische von allen Formen bunt und regellos durch einander, sondern auf letztern liegen auch Journale, Bilderwerke, Atlase und Bücher wissenschaftlichen wie leichten Inhalts. Wer nicht Lust hat, sich zu unterhalten, und dies passirt einem Engländer nur gar zu häufig, bemächtigt sich derselben beliebig, ohne dann gestört zu werden, oder dadurch aufzufallen, macht wohl auch ganz ruhig sein Schläfchen. An Pianofortes, Guitarren und andern Instrumenten fehlt es ebenfalls nicht. Auf den Simsen der Camine stehen schöne Leuchter, Uhren, Bronze- und Porzellan-Figuren und dergleichen. Daß in solchen Zimmern und überhaupt in den englischen Stuben und Gesellschaften höchst selten und nur ausnahmsweise geraucht wird, erkennt gewiß jede Hausfrau dankbar an, so schwer es auch in Deutschland viele Männer empfinden dürften, diesen Hochgenuß sich einmal versagen zu müssen.

Unangenehm, ja lästig ist, indem ich nun wieder zum öffentlichen Verkehre zurückkehre, das Haschen nach Trinkgeldern fast bei allen Ge-

legenheiten. Wo nur irgend Etwas zu sehen ist, finden sich auch Leute vor, welche die Stöcke oder Regenschirme — ohne letzter kann man leider nicht leicht ausgehen, will man nicht ein unbestelltes Bad riskiren — zur Aufbewahrung, selbst wider Willen, abnehmen, natürlich aber auch beim Wiederaushändigen einem Trinkgelde sehnsüchtig entgegensehen, ja sogar es verlangen. Nur an Tagen, wo die größern Sammlungen für Jedermann geöffnet sind, werden jene Dienstleistungen unentgeldlich verrichtet. Auch in den Gasthöfen, Restaurationen, dining rooms (Eßzimmern), Trinkstuben muß man, sei es auch blos 1 Penny, kleine Trinkgelder für sein einfachstes Mahl, selbst für einen Trunk Bier, spenden, da die Aufwärter darauf rechnen.

Ganz interessant ist das Beobachten des Verkehrs in den Straßen der belebtern Stadttheile, indem derselbe in den übrigen und vielleicht in der größern Hälfte Londons um kein Haar anders sich gestaltet, als in andern Hauptstädten, ja wohl noch unbedeutender ist. Dieß erklärt sich aber auch sehr gut theils aus der höchst weitläufigen Bauart und der geringen Zahl von Bewohnern Eines Hauses, theils aus dem Zusammendrängen der Gewerbe wie des Commerzes in gewisse, ziemlich scharf begrenzte Reviere dieser Riesenstadt. Die Straßen in den andern Di-

stricten erscheinen wahrhaft verödet und man sieht nur einzelne Menschen gehen, Fuhrwerk aber fast gar nicht. Ein hiervon in höchstem Grade verschiedenes Bild dagegen gewähren jene Stadttheile, wo Handel und Wandel herrscht. Hier ist es tagtäglich, Sonntags ausgenommen, als wenn in einer größern Stadt Jahrmarkt wäre, oder als wenn eine Hinrichtung, oder sonstige Feierlichkeit vor sich gehen sollte. Auf den Trottoirs fluthet, besonders in einigen Straßen, unaufhörlich eine Menschenmenge auf und ab, meist so rasch, als das Ausweichen und Gedränge es erlauben. An Stößen und Carambolagen fehlt es da freilich nicht; doch fällt es Niemandem ein, deshalb um Entschuldigung zu bitten. Auch denkt man beim Begrüßen nicht an's Hutabnehmen. Dieß findet nicht einmal in den Gewölben, Bureaus, Comtoirs Statt, wo Herr wie Diener seinen Hut auf dem Kopfe hat und behält, beim Grüßen nicht sich Zeit nimmt, daran zu greifen, ja selbst jenes überhaupt auf ganz unmerkliche Art verrichtet. Ländlich, sittlich!

Ohnerachtet nun die Menschenmenge, welche gewisse Straßen erfüllt, groß ist, sich noch überdieß auf den Trottoirs zusammendrängt und den Fahrweg ganz frei läßt, so fand ich sie doch nicht so auffallend, als ich geglaubt. Alle meine Erwartung aber überstieg die Frequenz des Fuhr-

werks. In den neuen, breiten Straßen vertheilt es ſich zwar mehr und ſcheint deshalb minder häufig, als in der City und namentlich in den von der St. Pauls Kirche nach Oſten und Weſten auslaufenden engern Straßen, in Fleet-Street und Ludgate-Hill hier, im Watling-, Cannon- ꝛc. Street dort, allein es iſt und bleibt gewiß über alle Begriffe. Oft iſt in der letztern Gegend die ganze Breite der Fahrſtraße auf nicht geringe Diſtanz mit 3, 4 neben einander hinrollenden Wagen aller Art ganz und ſo bedeckt, daß nicht ſelten Hemmungen und Pauſen durch Ausweichen (ſtets zur Linken) oder andere einfallende Ereigniſſe entſtehen. Dabei fährt jeder Wagen, ſobald er nicht unter das Laſtfuhrwerk gehört, im raſchen Trabe und die Achſen laſſen häufig kaum einen Zoll Raum zwiſchen einander. Daß bei ſolchem Gedränge und ſolcher Schnelligkeit ein höchſt gewandter, die Geiſtesgegenwart nie verlierender Kutſcher erforderlich iſt, verſteht ſich von ſelbſt. Dennoch paſſirt nicht ſelten ein Unglück, zumal auch Frauenzimmer, ja ſelbſt bloſe Knaben, als Roſſelenker erſcheinen, nicht zu gedenken der Reiter, welche ebenfalls im Trabe oder Galopp dahin eilen, (was übrigens bei der Art der Engländer zu reiten für einen Deutſchen ein beluſtigender, obgleich kein ſchöner Anblick iſt) ſowie der dann

und wann mit unterlaufenden Trupps von Rindvieh und Schöpsen. Allerdings ist der Lärm, das Getöse in Folge alles dessen in den engern Straßen auch bis zum Tollwerden arg, besonders da, wo noch Steinpflaster existirt, wiewohl es auch selbst in den macadamisirten Straßen schlimm genug und daher eine wahre Erholung für den Kopf ist, wenn man an ein Stückchen Holzpflaster kommt. Hier athmet man ordentlich frei auf und kann mit seinem Begleiter wieder sprechen, was im ersteren Punkte, die Stimme mag auch noch so durchdringend sein, ein höchst angreifendes und doch in der Regel vergebliches Unternehmen ist.

Gewährt schon dieses ungewohnte Leben an sich viel Unterhaltung, so wird solche noch mehr erhöht, wenn man auf die Verschiedenheit des Fuhrwerks und dessen Bespannung achtet. Mit Ausnahme der unbedeckten hamburger oder holsteiner Stuhlwagen, dergleichen mir auch nicht ein einziger vorgekommen ist, so ambulant ich auch war, findet man alle Arten und Façons von Wagen, welche es giebt, sie mögen vier- oder zweirädrig sein, 1, 2, 3 oder 4 Pferde vorgespannt haben, Mails, Stage-Coaches, Omnibus, Flys, Cabs, Cabriolets oder Gighs heißen, zur Beförderung von Personen, Waaren oder Victualien dienen. Beim Lastfuhrwerk mit

mehr als 1 Pferde sind diese, selbst bis zu vieren, gewöhnlich hinter einander, oder, wenn ja zwei und zwei neben einander gehen, doch so eingespannt, daß sie zwei besondere Zugreihen bilden, nicht aber etwa zwei und zwei an einer gemeinschaftlichen Waage ziehen. Die, meistens überbauten Karren der Fleischer, Bäcker und sonstiger Victualienhändler, welche ihren Kunden zu verschiedenen Zeiten des Tages Lebensmittel bringen, haben nur zwei Räder und 1 Pferd, welches aber ebenfalls gewöhnlich in scharfem Trabe laufen muß. Gleiches findet statt bei den Gighs, in der Regel für zwei Personen eingerichtet, ein ungemein leichtes, elegantes Wägelchen, was auch von den Cabriolets gilt, nur daß diese mit vier Rädern, auch häufig zwei Pferden versehen sind, übrigens aber eine große Mannichfaltigkeit der Façon zeigen. Der Cab war früher zweirädrig, ist jetzt aber vierrädrig und eine kleine sänftenartig gebaute und hiernach auch benannte, mir anderwärts noch nie vorgekommene Kutsche, bespannt mit 1 Pferde, dessen Lenker gewöhnlich vorn, doch auch hinter dem Wagenkasten sitzt, so daß er über letztern hinweg die Zügel führt, vielleicht um den darin Sitzenden die Aussicht nicht zu verderben. Während im letztern Falle nur zwei Personen darin ihr Fortkommen finden können, nimmt im erstern

gar oft noch eine dritte neben dem Kutscher Platz. Der Fly ist eine zweispännige vierrädrige Kutsche für 4 — 5 Personen. Auch die Omnibus sind blos mit 2 Pferden bespannt, obwohl inwendig 12 Personen und neben und über dem Kutscher auch noch 4 — 5 Personen sitzen. Diese drei letzten Arten von Lohnfuhrwerk gewähren das Hauptfortkommen innerhalb und außerhalb der Stadt bis in die nächstgelegenen Ortschaften, stehen unter polizeilicher Aufsicht, sind sämmtlich numerirt und haben sehr billige Preise, weshalb sie auch ungemein benutzt werden, namentlich die Omnibus. Selbige haben auf ihren verschiedenen Linien oder Touren, welche scharf geregelt sind, mehrere Anmeldeplätze, wo sie controlirt werden und ohngefähr 8 Minuten warten müssen, insofern sie noch unbesetzte Plätze enthalten. Behufs größerer Controle ist an manchen Omnibus, welche deshalb den Namen Indicators erhalten, eine sehr sinnreiche Vorrichtung angebracht. Sie besteht äußerlich in einem messingenen Kästchen zur linken Seite der Einsteigethür, aber im Innern desselben befinden sich 3 mit Ziffern gezeichnete Trommeln, auf der ersten die Einheiten bis 9, auf der zweiten die Zehner bis 90, auf der dritten die Hunderte bis 900. Beim Einsteigen kann man nicht umhin, auf einige Stäbe zu treten, die mit einer metallenen Röhre in Verbindung

ſtehen und durch dieſe auf die Trommeln in einer Art wirken, daß jeder Paſſagier ſeine Zahl markirt und dieß dann die unſichtbare Controle der Conducteure iſt. Um Paſſagiere zu bekommen, ſind die Conducteurs ſowohl, als die Kutſcher unausgeſetzt vigilant, rufen an, oder halten die Hand empor, wenn ſie irgend glauben, ein Fußgänger habe Luſt mitzufahren. Man zahlt ihnen auf ihre ganze, oft 1 Stunde und mehr Wegs lange Tour 6 Pence, muß aber auch eben ſo viel erlegen, wenn man ſie ein kürzeres Stück benutzt. Beſonders bei ſchlechtem Wetter ſind ſie ſehr ſchnell beſetzt und oft harrt man dann, obgleich deren mehrere eine und dieſelbe Linie befahren, lange Zeit vergeblich auf Mitnahme. Sie und die Cabs, weniger die Flys, tragen das Meiſte bei zu dem obgedachten zahlloſen Fuhrwerke in den Straßen. Selbſt des Nachts ſind übrigens von den Cabs einige an den verſchiedenen Stationspunkten zu finden. Man hat für ein ſolches pro engliſche Meile 6 Pence zu bezahlen, wird aber, weil ſich die Entfernung nicht leicht genau berechnen läßt, von ihren Beſitzern häufig abſcheulich geprellt und thut daher ſehr wohl, mit ihnen allemal erſt zu accordiren. Gar ſehr zu deſideriren iſt an dieſen ſämmtlichen Kutſchern deren ſchlechter, oft ziemlich unreinlicher Anzug. Auch haben ſie größtentheils alte, abge-

triebene, unansehnliche Pferde und auch den Wagen wäre mehrere Sauberkeit zu wünschen. Ganz anders präsentiren sich dagegen die Stage-Coaches; sie sind elegant und fliegen mit ihrem brausenden Viergespann nur so dahin, ohnerachtet sie gewöhnlich zahlreich besetzt sind. Bei ihnen sitzen die mehrsten Passagiere, Frauen wie Männer, außen auf, theils vorn, theils hinten. Bei regnigem Wetter ist dieß aber allerdings eine höchst unangenehme Parthie, besonders wenn die Regenschirme aufgespannt werden, wobei man gar bald wie in einem Teiche zu sitzen kommt. Die Stage-Coaches werden von Privatgesellschaften gehalten. Ihnen sind die Mails, welche die Briefe vorführen und einem Quard (Conducteur) der Regierung unterstellt sind, sehr ähnlich. Beide haben große, meistens roth lackirte Wagen, nur mit dem Unterschiede, daß die Mail hinten blos einen Platz für den, die rothe königliche Livree führenden Quard hat, während auf jenen daselbst ebenfalls Passagiere sitzen. Den Mails muß auf das Blasen der Trompete des Quard Alles ausweichen. Die Regierung giebt sowohl die Pferdevelais, als die Wagen in Pacht und zwar an die Schnellfahrensten, verlangt Briefe und Depeschen zur rechten Zeit, bekümmert sich aber übrigens um die Transportirung der Passagiere durchaus nicht.

Dieß ist vielmehr lediglich Sache der Gesellschaft und des sie vertretenden Kutschers, auf den allerdings sehr viel ankommt, die sich aber auch nicht wenig auf ihre Geschicklichkeit im Fahren einbilden und ungemein auf dießfallsigen guten Ruf halten. Die englischen Kutschen, Stage-Coaches wie Mails, müssen Passagiere mit ihren Effecten aufnehmen, wo es verlangt wird, natürlich so lange noch Platz ist. Das Erheben des Fingers eines auf der Straße Wartenden oder Herbeieilenden ist hinlänglich, um den Wagen im schnellsten Laufe zum Stehen zu bringen. Der Passagier nimmt einen leeren Platz ein und die Effecten werden, gewöhnlich auf dem Wagendache, mit unglaublicher Geschwindigkeit und Geschicklichkeit gepackt. Der Wagen selbst enthält 4 Plätze und man zahlt für einen solchen den doppelten Preis: dieß heißt Inside. Außen sitzen hinten auf schwebendem Bänkchen 8 Personen, je zu vier und vier gegenüber und vorn ebenfalls noch vier. Dieß heißt Outside. Auch kann ein Passagier neben dem Kutscher sich placiren. In der Regel fahren sie in der Stunde 10 engl. Meilen, also fast so schnell, wie auf Flüssen in England die meisten Dampfschiffe fahren. Uebrigens kann jeder, der es der Regierung anzeigt, Postpferde halten und hat dann auch eine Auswahl eleganter Wagen für jede Anzahl Reisender

und jede Art von Gepäck, ein-, wie zwei- und vierspännige. Das Fortkommen damit ist zwar theurer, als in den öffentlichen Wagen, aber auch weit bequemer. Von Livree ist jedoch dabei keine Rede, da die Posten nicht im königlichen Dienste sind.

Von Pferden sieht man hauptsächlich 3 verschiedene Arten: die berühmten Elephantenähnlichen Pferde an den Lastwägen, wahrhaft colossale Thiere, wie man sie außer England wohl schwerlich irgendwo antrifft und zu deren Gattung die schönen, starken, natürlich minder schwerfälligen, meist schwarzen Rosse für die schwere Cavallerie gehören; ferner die halb englische, halb mecklenburgische Race, die für alle Arten leichtern Fuhrwerks bei weitem gewöhnlichsten, und endlich eine kleinere Sorte, denen sich die schottischen Ponys, die niedlichsten Pferde unter allen, anschließen. Auch letztere werden häufig eingespannt und können sehr schnell laufen. Nicht selten sieht man auch Esel im Trabe ein Wägelchen ziehen, während Hunde seit ein Paar Jahren nicht mehr hierzu verwendet werden dürfen.

Wem es gerade glückt, eine feierliche Auffahrt der Königin mit anzusehen, der erhält dann auch zugleich Gelegenheit, eine ziemliche Anzahl der schönen Gardereiter zu mustern. Mir wollte der Zufall so wohl, den Schluß des Zu-

laments (am 22. Juni 1841) in dieser Hinsicht zu erleben. Zu beiden Seiten der mittelsten der mehrern Alleen, welche vom Buckingham-Palaste aus durch den St. James-Park führen, standen Zuschauer (in nur geringer Menge jedoch, höchstens 2 — 3fach hinter einander), vor denen theils Constables, theils je zwei Gardereiter in kleinen Distanzen postirt waren und den Weg frei hielten, was ohne Mühe bewirkt wurde. Den Zug selbst eröffnete ein Detachement vom Cürassirregimente der Gardereiter, herrliche, wahrhaft bildschöne, gut gewachsene, musculöse Männer mit großen Bärmützen und blanken Cürassen über blauer Uniform mit weißen Aufschlägen. Sie ritten sämmtlich köstliche Rappen, welche angeblich mit 40 — 80 Guineen bezahlt werden. 72 Mann bilden eine Schwadron und das ganze Regiment besteht aus 4 dergl. Ihnen folgten 4 sechsspännige königliche Wagen, roth mit vielem Golde, gleichwie bei dem Pferdegeschirre und der Dienerschaft; abermals eine Abtheilung Gardereiter, dann mehrere Läufer in Livree (Scharlach mit Gold) und nun der, von acht reich geschirrten Isabellen gezogene Wagen der Königin (ohne Kopfputz) mit ihrem Gemahle und zwei Damen. Neben diesem Galawagen gingen Hofbediente. Er mochte schon ziemlich alt sein, war überladen mit Gold und enthielt bei den Hinterrädern neben

den Federn zwei große, ganz vergoldete Figuren, beide den Neptun vorstellend. Die sämmtlichen Kutscher hatten eine ganz altväterische Tracht, bei welcher mir weniger die kurzen rothen Hosen und weißen Strümpfe, als vielmehr die klein gelockte weißseidene Perücke nebst schwarzem Haarbeutel, mit darauf gestülptem niedrigen dreieckigen Hute, aus der Zeit Friedrich des Großen, auffiel, welchen letztern nebst dem erstern auch die hinten aufstehenden Bedienten tragen: eine Mode, welche das Dienstpersonal hoher Adlicher bei Auffahrten ebenfalls mitmacht. Zum Schlusse des Zugs kam wieder eine Abtheilung jener imposanten Gardereiter. Nach etwa 3/4 Stunden kehrte die Königin auf dieselbe Weise zurück. Sehr wunderte ich mich aber, theils daß die Menschenmenge so gering war, theils daß man gar keine Lebehochs vernahm, ja die meisten Zuschauer nahmen, ächt englisch, nicht einmal die Hüte ab, als die Königin vorbeifuhr, obgleich sie selbst fleißig grüßte.

Ein Paar Wochen darauf begannen die Wahlen zu dem neuen Parlamente, was die Londoner viel beschäftigte, wobei es aber dießmal verhältnißmäßig ruhig herging. Hunderte von Männern wanderten zu dieser Zeit herum mit Stangen und daran befestigten Tafeln mit bunten Affichen, auf denen aufgefordert wurde, für

den und den Stadttheil dieſen und jenen Abgeordneten zu wählen, je nachdem die Herumträger von der Whig- oder Tory-Parthei bezahlt wurden. Außerdem fuhren auch kleine Wagen mit großen vierſeitigen Kaſten herum, an welchen ebenfalls dießfallſige Aufforderungen angeklebt waren. Endlich konnte man auch an vielen Straßenecken, Tavernen u. ſ. w. dieſelben Affichen *) leſen. Außerdem gab es bei dieſer Gelegenheit auch mancherlei gar ergötzliche, oft ſehr witzige und ſtarke Carricaturen auf die eine oder die andere Parthei. Nicht blos die Regierung, ſondern auch das königliche Haus müſſen ſich viel auf ſolche Art gefallen laſſen. An den Wahltagen erſcheinen die Wähler ſelbſt in den dießfalls beſtimmten Orten behufs ihrer Stimmenabgabe, theils zu Fuße, theils zu Pferde, theils zu Wagen, mit und ohne Bedienten, meiſt mit verſchiedenartigen, die Partheien bezeichnenden Bändern und Schleifen geſchmückt: ſie wurden von der verſammelten Volksmenge bald mit Hurrahs,

*) An letztern fehlt es überhaupt auch für andere Zwecke nicht. Buntfarbig, ellenhoch, mit großer Buchſtabenſchrift verſehen, fallen ſie einem ſchon in ziemlicher Entfernung auf. Auch bekommt man eine Menge kleine gedruckte Annoncen auf den Straßen eingehändigt. Gentlemen halten es jedoch für entwürdigend, dergleichen anzunehmen.

bald mit Zischen und Pfeifen empfangen. In kurzen Zwischenräumen von etwa zwei Stunden erfolgte durch Polls, d. h. Namenverzeichnisse mit beigesetzten Zahlen, an mehrern Punkten die Bekanntmachung, wie viel Stimmen dieser oder jener Wahlcandidat hatte, was natürlich sehr abwechselt, obgleich es vielleicht nur um 3 oder 4 zu Erwählende sich handelte. Mitglied des Unterhauses kann nehmlich werden (seit 1838) für Grafschaften, wer ein jährliches Einkommen von 600 Pf. St., für Städte und Flecken, wer eins von 300 Pf. St. aus Grund- oder anderm Vermögen bezieht. Zur Wahl berechtigt dagegen ist in Städten jeder Inhaber eines Hauses oder einer Wohnung von 10 Pf. St. reinen jährlichen Werthes, in den Grafschaften jeder Eigenthümer einer reinen Einnahme von 2 Pf. St. jährlich. Die Raffinements und Bestechungen Seiten der Partheien, um diese oder jene Wähler auf ihre Seite zu bringen, gehen ins Unglaubliche und zum Theile Empörendste. Von einer wirklich freien, auf Ueberzeugung begründeten Wahl ist gar keine Rede. Wer den meisten Einfluß, das mehrste Geld hat, bleibt Sieger, mag auch die Masse des Volks noch so sehr darunter leiden. Egoismus, Neid und Sonderinteresse setzen alle ihre Hebel in Bewegung, sei es auch, um nur auf kurze Zeit vielleicht ein Ministerium in ihrem Sinne an's

Ruder zu bringen. Das ist das freie!! England mit seiner grausigen Staatsschuld (am Jahresschluß 1841) von 903,642,775 Pf. St., deren Verzinsung und Verwaltung jährlich 30 Millionen Pf. St., d. i. $^3/_5$ des ganzen Staatsbedarfs, erfordern! — Ohnerachtet jenes höchst illegalen Verfahrens bei der Wahl der Mitglieder des Parlaments ist letzteres übrigens doch der Mittelpunkt der Größe und Macht Englands, der starke und gewaltige Träger der nazionalen Entwickelung, die Schule staatsmännischer Weisheit, der felsenfeste Anker, der das Staatsschiff unter den tobendsten Stürmen über dem Wasser erhält, die Gewährleistung der Stärke der Verwaltung, der Aufrechthaltung der Gesetze, das Palladium der Freiheiten des Volks. Das Parlament hat oft ungerechte, gemeinschädliche, verderbliche Beschlüsse gefaßt, aber immer war ihm das Mittel gegeben, den verursachten Schaden schnell zu bessern, die verhängnißvolle Bahn mit einer heilsamern zu vertauschen. Das Parlament ist es, welches der Regierung ihre unbestrittene Machtvollkommenheit bei Ausübung ihrer gesetzlichen Gewalt verleiht; das Parlament ist es, was dem Volke die Wahrung, die Erweiterung seiner Rechte auf friedlichem Wege garantirt; das Parlament ist es, was den Verhandlungen mit dem Auslande das Siegel des Willens eines ganzen Volks

beisetzt; das Parlament ist es, was in großen Nöthen und Gefahren dem Handeln der Regierung die Energie aufdrückt, die allein daraus retten kann.

Eine sehr angenehme und abwechselnde Unterhaltung bei Gängen im weitläufigen London gewährt die Beschauung der Waarengewölbe und Laden aller Art: ein Genuß, welchen man außerdem wohl nur noch in Paris in solchem Umfange, nächstdem aber wegen der überall vorhandenen breiten und trefflichen Trottoirs mit ziemlicher Bequemlichkeit und selbst mit vollstem Anstande ohne allen Aufwand sich verschaffen kann. Auch ist dieser Zeitvertreib ganz fashionable, wird häufig von den vornehmsten, aufs Eleganteste gekleideten Damen und Herren beliebt und von erstern gewiß mit um so größeren Vergnügen, als sie dadurch Gelegenheit geben, selbst beäugelt und nach Befinden bewundert zu werden, wo nicht gar ein zartes Verhältniß anzuknüpfen oder fortzusetzen. Was die fernsten Erdstriche hervorbringen, was in allen Theilen des Landes gezogen, gewonnen, gearbeitet wird, das ist in zahllosen Gewölben und Magazinen zur Schau und zum Kaufe ausgestellt. Der raffinirteste Luxus, der großartigste Reichthum, die höchste Eitelkeit, die englische, d. h. die am schwersten zu befriedigende Bequemlichkeit, der feinste Gutschmecker

finden ganz bestimmt hier eben so gut ihre Rechnung, als der einfache Geschäftsmann, der sorgliche Hausvater, der speculirende Handwerker, der arme Gelehrte und Künstler, der unbemittelte Dienstbote, das kleinste Kind ihre Bedürfnisse aller Art nach ihrem Beutel befriedigen können. Für Geld, allerdings je nach dem Gegenstande oft zu enormen Preisen, doch auch häufig eben so billig als auf dem Continente, ist in London Alles zu haben. Man wird geblendet von den colossalen und wundervoll gearbeiteten Gold- und Silberwaaren, gefesselt durch Mode- und Ausschnittwaaren wie Stoffe in größter Mannichfaltigkeit und vom herrlichsten Glanze, angelockt durch die Magazine von Meubeln aus dem köstlichsten Mahagony mit unübertrefflicher Politur und Zeichnung, die saubern Arbeiten der Schuhmacher und Hutfabrikanten, die Geräthschaften aller Art für den häuslichen Gebrauch, die tausenderlei Spielwaaren, bezaubert durch die Farbenpracht der Kinder der Göttin Flora, eingeladen zum Kaufe wie zum Genusse durch die Frische, Größe und Seltenheit der meist symmetrisch aufgespeicherten Früchte der verschiedensten Jahreszeiten. Neben aromatischen Erdbeeren ungewöhnlicher Größe liegen saftige Pfirsiche wie gemalt, hängen blaue, rothe und gelblichweiße Weintrauben mit Beeren von nie gesehener Größe und

Schönheit. Nicht minder verführerisch erscheint die, in fußlangen, dicken Wecken aufgeklafterte frische, gelbe Butter nebst mächtigen Käsen, ferner eine Masse appetitlich auf Steingutschüsseln aufgestapelter Braten, Schinken, Würste und dergleichen, umgeben mit Petersillie, endlich auch die Frische der zierlich neben und auf einander geschlichteten schmackhaften Fleischwaaren, rothen Lachse und Hummern. Einzig schön ist, ohne Ausnahme die Zusammenstellung aller dieser Artikel, die Nettigkeit und Sauberkeit, in welcher sie sich dem Auge des Beschauers darstellen, demnoch überdieß alles Fragen nach dem Preise in vielen Gewölben dadurch erspart wird, daß dieselben bei jedem Gegenstande gleich angemerkt sind, was ungemein angenehm und für den Käufer wie Verkäufer gleich bequem und zeitersparend ist. Kauft man bei Handwerkern, Fabrikanten und Ausschnitthändlern und bezahlt baar, so erhält man einen nicht unerheblichen Rabatt, da es, selbst bei zahlbaren Abnehmern, ganz gewöhnlich, ja fast Mode ist, schuldig zu bleiben, so daß diese Verkäufer einen beträchtlichen Theil ihrer Einnahme nur in den Büchern stehen haben; auch sind sie dabei nichts weniger als ungestüme Mahner, geduldben sich vielmehr gern und lange. Die Gewölbe und Läden können bei der so gewöhnlichen Schmalheit der Häuser allerdings nicht viel

Fronte bieten, haben aber dafür um so größere Tiefe. Letztere wird scheinbar aber auch dadurch noch vergrößert, daß in den ansehnlichern und noblern Gewölben die Wände mit Spiegelglas, woraus auch stets ihre äußere Seite nach der Straße zu besteht, versehen sind, was natürlich gar sehr zur Eleganz des Ganzen beiträgt. Hierzu kommt, daß der Fußboden darin mit schönen Teppichen belegt ist, welche in London überhaupt in größter Auswahl, von den bezaubernd sten Farben und köstlichsten Mustern gesehen werden. Eine gar hübsche Einrichtung sind die überbauten, mit Glas gedeckten, des Abends mit Gaslicht erleuchteten Durchgänge von einer Straße zur andern, wie z. B. die 400 Fuß lange Burlington Arcade in der Piccadilly. Sie enthalten zu beiden Seiten Verkaufslocale, meist jedoch von Kaufleuten und Händlern zweiten und dritten Rangs, und gewähren eine willkommene Zuflucht bei Regenwetter, während dessen man trocken und unvertrieben die Ausstellungen daselbst betrachten kann. Gleiche Bequemlichkeit leisten auch die hier und da angebrachten Säulengänge auf den Trottoirs, obschon die dasigen Gewölbe dadurch einiges Licht einbüßen. Am schönsten und längsten sind wohl die, welche zu beiden Seiten desjenigen Theils von Regent-Street sich befinden, welcher in den Quadrant ausgeht. Die Säulen

daſelbſt beſtehen aus Gußeiſen und ſind hohl. Sehr ſehenswerth ſind endlich auch die Bazars, deren es indeß nur wenige giebt. Unter ihnen gilt zur Zeit das Pantechnikon am Belgrave Square als der von der vornehmſten Welt beſuchteſte, während das Pantheon in Oxfort-Street dadurch am meiſten anziehen dürfte, daß der Hinabblick aus der obern Etage auf die untere gar reizend und unterhaltend iſt. Zahlreiche, mit gutem Mundwerke verſehene Verkäuferinnen ſind in einem ſolchen Bazar mit Einem zwar kleinen, aber doch mannichfaltigen Vorrath von Waaren vereinigt, welche man außerdem in einer Menge von Gewölben mühſam einzeln aufſuchen müßte, ſo daß man ſich hier ſchnell und leicht, freilich nicht allemal zu den wohlfeilſten Preiſen, eine ganze Ausſtattung verſchaffen, oder neue Haushaltung einrichten könnte. Sowie es darin ſelbſt nicht an Gemälden fehlt, ſo findet man auch allerliebſte kleine, bunt gefiederte Vögel aus den fernſten Zonen, köſtlich duftende Blumen und ebenſo künſtliche aus Wachs, täuſchend ähnlich, kurz eine Maſſe der verſchiedenartigſten Gegenſtände, auch hier übrigens mit unnachahmlichem Reize und zierlichſter Sorgfalt auf kleinem Raume ausgeſtellt. Ich finde dieſe Bazars ganz allerliebſt, abgeſehen davon, daß man ſie beſuchen kann, ohne Entree zu bezahlen und ohne zu kaufen.

So geräuschvoll und belebt London in der Woche erscheint, so still und verödet ist es an Sonn- und Feiertagen, namentlich bis um die Mittagszeit. Nur in der Nähe einer Kirche und wenn der Gottesdienst angeht oder sich endet, sieht man eine größere Menschenmenge sich nahen oder entfernen: inzwischen herrscht überall eine große, feierliche Stille, höchstens durch einzelne Omnibus oder Cabs momentan unterbrochen. Selbst die Thüren der Post werden nicht aufgethan. Auch giebt es keine frische Brod- und Semmelwaaren, da kein Bäcker es wagen würde zu backen. Die Tavernen dürfen an solchen Tagen erst Mittags 1 Uhr geöffnet werden und müssen am Sonnabend Nachts um 12 Uhr geschlossen sein. Vor dem Beginnen des Gottesdienstes sind allerdings noch Victualienläden zugänglich, auch wohl einzelne Magazine nur halb verschlossen, allein späterhin findet dieß nicht mehr Statt und in der Hauptsache sind alle Gewölbe und Verkaufslocale schon am frühen Morgen zu, ohne auch nachher sich aufzuthun. Daß in den Vorstädten hier und da Ausnahmen vorkommen, ist nicht zu leugnen.

Den englischen Gottesdienst finde ich ganz erstaunt langweilig und wenig erbaulich, so zahlreich auch die Kirchen besucht werden und zwar selbst bei schlechtem Wetter, das nicht einmal auf

den Putz der Kirchengänger Einfluß hat. Die herrschende Kirche, die anglicanisch, oder Episcopal-Kirche, sieht, bis auf die abgeschaffte Messe, der katholischen sehr ähnlich. Die bestehende Liturgie stammt noch aus den Zeiten der Reformation und Alle, die zur bischöfflichen Kirche gehören, haben noch dieselben Gebete, Gesänge u. s. w., welche in dem „allgemeinen Gebetbuche für alle Sonn- und Festtage" vorgeschrieben sind. Die Kirchen selbst sind dagegen ganz einfach, ohne Verzierung, ohne Gemälde, aber hell und sehr reinlich gehalten. Teppiche fehlen auch hier nicht. Gegen Osten steht ein weiß bedeckter Tisch, über demselben zwei Tafeln mit den zehn Geboten und den drei Artikeln des christlichen Glaubens. In der Mitte erhebt sich die Canzel, unter oder neben derselben das Pult oder Katheder, für die Ablesung der Liturgie bestimmt. Die Orgeln sind gewöhnlich angemessen, und Ruhe und Ordnung ausgezeichnet. Die Liturgie beginnt mit den für jeden Tag in den „Common Prayer-book" vorgeschriebenen Bibelstellen, besonders aus den Psalmen. Hierauf kniet die ganze Versammlung nieder, spricht Satz für Satz dem Geistlichen das allgemeine Sündenbekenntniß nach und erhält von ihm die Absolution. Dann folgen Gebete, welche die Gemeinde jedesmal mit Amen schließt; ferner das Vaterunser und andere

Gebete, wobei sie mit „Lobet den Herrn" u. s. w. einfällt, nun das für den Tag bestimmte Capitel aus der Bibel; zuletzt das apostolische und an hohen Festtagen das Athanasianische Glaubensbekenntniß. Diesem schließt sich ein Vaterunser an, nächstdem Gebete für den Landesherrn und das Land, wieder ein Vaterunser und die Liturgie, von der Versammlung mit „Herr erbarme dich über uns" unterbrochen. Endlich erfolgt der Segen. Diese Liturgie wechselt mit Gesang ab und dauert eine Stunde. Die Predigt, welche darauf kommt, wird gewöhnlich ganz monoton abgelesen. Solches Alles mit abzuwarten, ist wahrhaft zum Verzweifeln und ganz ohnmöglich, daß wahre Andacht Statt finden könne. Sicherlich besucht auch der größte Theil blos aus Gewohnheit und weil es die Sitte also verlangt, so fleißig das Gotteshaus. Außer in den Kirchen wird auch auf den Commonplätzen, gewöhnlich unter Zelten, doch auch selbst ganz im Freien, gepredigt. Nächstdem werden daselbst von Inspirirten Reden aus dem Stegreife gehalten, wobei sich bald ein größerer oder kleinerer Kreis Zuhörer aus der niedern Volksclasse sammelt, welche nicht selten Einwürfe machen, die dann von den Rednern beantwortet werden.

Auf solche Weise mögen sich vielleicht mehrere der Secten in England gebildet haben. Alle

nicht zur Episcopalkirche gehörige protestantische Christen werden Dissenters genannt. Sie sind sämmtlich nach der Reformation entstanden und stammen meist von den Puritanern ab, welche alles menschliche Ansehn in der Religion verwerfen. Sie erkennen daher keine Ungleichheit der geistlichen Würde an, machen kein Zeichen des Kreuzes, knieen nicht nieder, nehmen auch keine vorgeschriebene Liturgie an. Ebenso haben sie keine Amtskleidung, sondern predigen im schwarzen oder blauen Rocke, gewöhnlich aber mit einem kleinen weißen Kragen wie in Deutschland. Die Geistlichen der bischöfflichen Kirche dagegen sieht man gewöhnlich im schwarzen oder violetten Rocke mit einer schwarzseidenen, bis an die Knie gehenden Schärpe. Im Amte tragen sie einen schwarzen Mantel und einen kleinen weißen Kragen. Die Doctoren der Theologie haben außerdem noch Verzierungen von Scharlach. Die Bischöffe sind bei feierlichen Gelegenheiten mit einem weißen, kurzen, oben mit unendlichen Falten versehenen Chorrock von Batist bekleidet. Die geistlichen Stellen vergeben Privatpatrone, die Universitäten, oder auch die Bischöffe. Letztere werden von der Regierung ernannt. Allein sie haben für ihr hohes Einkommen — der Erzbischoff von Canterbury, welcher Primas des Reichs ist und den Rang gleich nach den Prinzen von Geblüt

hat, bezieht jährlich über 9000 Pf. St.*) — in ihren Kathedralkirchen wenig zu thun, gleichwie die Archidechanten und Dechanten. Dieß gilt auch zum Theil von der aus den Pfarrern bestehenden niedern Geistlichkeit. Letztere sind entweder Rectoren, die eigentlichen Inhaber der Pfründen, oder Vicarien, welche blos den kleinen Zehnten, jene aber den großen, bekommen. Der Curate ist der eigentliche, von den Pfarrer bestimmte Amtsverwalter, welcher sich aber meist nicht über 40 Pf. St. steht! eine auf dem Continente, geschweige denn in England jammervolle Einnahme. Die zahlreichsten unter den Dissenters sind die Presbyterianer, welche statt der Bischöffe nur Aelteste als Aufseher anerkennen. Nach ihnen kommen die Taufgesinnten, Mennoniten, in deren Kirchen ein großes Bassin ist, in welches der Geistliche mit dem erwachsenen Täufling in einem weißen Mantel steigt und ihn ganz untertaucht. Bei dem Abendmahle schneidet er ein Brod in mehrere Stücke, was auf Tellern umhergereicht wird, gleichwie der Kelch umhergeht, während Alle sitzen bleiben. Die Methodisten, deren man überhaupt eine halbe Million rechnet, sind den Pietisten in Deutschland zu

*) Nach andern Nachrichten in öffentlichen Blättern beläuft dessen Einnahme sich sogar auf 22,216 Pf. St.!

vergleichen. Sie halten fest an den bestimmten Worten der Bibel, folgen aber auch zugleich ihren innern Gefühlen, legen sich strenge Pflichten auf und thun viel Gutes. Sehr ähneln sie den Herrenhuthern. Die Unitarier weichen in Ansehung der Lehre von der Dreieinigkeit ab. Die Quäker hängen weniger an Lehrformen; bei ihnen gilt die That mehr als der Wortglaube. Juden sind nicht zahlreich; desto mehr aber die Katholiken, von denen etwa 60,000 in Englands Hauptstadt wohnen. Zigeuner giebt es ebenfalls.

Nicht ohne Interesse sind die Angaben, welche man hinsichtlich der Consumtibilien hat, deren Londons Bewohner alljährlich bedürfen. So spricht man von 36 Millionen Litres (à 1,06805 Dresdener Kanne) Milch, 22 Millionen Pfund Butter, 30 Millionen Pfund Käse, 2 Millionen Centner Fleisch, von mehr als 150,000 Tonnen (à 20 Centner) Fische, 250 Millionen Apfelsinen, einer immensen Zahl von Eiern, Erdbeeren, Kirschen, Radieschen, Zwiebeln, Spargel, Blumenkohl u. s. w. Mit letzterm sieht man große Felder bebaut und er wird zur Stadt gebracht, wie bei uns die Krautháupter, Fuderweise: Blumen von 9 — 10 Zoll im Durchmesser sind etwas sehr Gewöhnliches. An Wasser vertheilen 8 Gesellschaften täglich über 30 Millionen Gallonen, was aus einer Entfernung von einigen

20 engl. Meilen herzugeleitet wird und früher nur durch Wasserträger zu erlangen war. Gewiß ist es keine kleine Aufgabe, die täglich nöthigen Lebensmittel in diesen ungeheuern Quantitäten herbeizuschaffen und dennoch fehlt es nie daran. Bezüglich des Fleisches liefert der Viehmarkt in Smithfield (am nördlichen Ende der City) wohl den Hauptbedarf. Ihn zu sehen verlohnt sich schon des Ganges dahin. Alle Montage und Freitage wird er bis Nachmittags 4 Uhr abgehalten, doch ist er am erstern Tage am frequentesten. Er findet Statt auf einem großen, aber unregelmäßigen, gepflasterten Platze, früher zur berüchtigten Bartholomäus-Messe verwendet, wo theils mehrere Reihen von Holzbarrieren zum Anbinden der Ochsen, Kühe und Kälber, theils eine Menge mit Thüren versehener Abtheilungen von 6 — 8 Fuß Größe im Quadrat durch festgemachte Stangen angebracht sind, in welchen Schaafe oder Schweine sich befinden. Unter den Ochsen gewahrt man zum Theil enorm große Thiere, auch einzelne Bullen; ferner schottische Ochsen, welche keine Hörner, sondern zwischen den Ohren blos eine kleine knorpelartige Erhöhung haben und meist von schwarzer, doch auch brauner Farbe sind, während die übrigen alle Farbennüancen zeigen, und ein zarteres Fleisch als die englischen und irländischen Ochsen haben

sollen. Auch die schottischen Schaafe zeichnen sich durch ihre schwarzen Köpfe vor andern aus. Ebenso fehlt es nicht an fetten Schweinen. Alles dieß Vieh wird theils auf den Eisenbahnen, theils zu Schiffe, theils auch zu Fuße herbeigeschafft. Es sollen hier jährlich 157,700 Ochsen, 21,000 Kälber, 60,000 Schweine und 1,500,000 Schaafe und Lämmer verkauft werden. Letztere, Kinder wie Aeltern, stehen in besondern Respect, indem der Unglückliche, welcher ein Schaaf todt fährt oder reitet, solches bezahlen muß, so daß in belebten engen Straßen die Kutscher sich sehr in Acht nehmen und gewiß nicht wenig ärgern, wenn ihnen dergleichen Geschöpfe mit goldenem Vließe in den Weg kommen.

4.

Municipalregierung.

Der Londoner Stadtrath gründet sein Bestehen auf den (pag. 21 erwähnten) Freiheitsbrief Wilhelm I. Damals hieß der erste Beamte desselben Pförtner, später Prosos und unter der Regierung Heinrich II. kam die normännische Benennung Maire in Gebrauch. Sie wurde aber dadurch, daß man Mayor sagte, bald englisch gemacht. Der Titel Lord Mayor ist erst unter Eduard III. üblich worden, muthmaslich ums Jahr 1354. Obgleich alljährlich ein neuer Lord Mayor gewählt wird, so hört doch seine Herrschaft beim Tode des Königs nicht auf. Seine Macht und seine Privilegien sind sehr ausgedehnt. Er ist nicht nur des Königs Stellvertreter in der bürgerlichen Regierung der Stadt und dessen erster Mundschenk bei Krönungen, wofür er als Belohnung eine goldene Tasse nebst Schaale und einen goldenen Wasserkrug erhält, sondern hat auch verschiedene richterliche Functionen: ohne seine Autorität ist kein bürgerliches

Geschäft giltig. Er wird aus der Mitte des Stadtraths (den 29. September) gewählt, braucht keineswegs etwa studirt zu haben und tritt am 9. November sein Amt an, wobei allemal ein feierlicher Aufzug nebst großartigem Festmahle und Ball Statt findet. Seine Kleidung ist sehr prächtig. Bei öffentlichen Gelegenheiten trägt er entweder Scharlach- oder Purpur-Kleider, reich gefüttert, mit einem breiten Hute und goldener Kette. Wenn er in der Staatskutsche fährt, so sitzt der Zepter- wie der Schwerdt-Träger auf einem Sessel in der Mitte, je nach einem Fenster sich richtend. Bei Zügen zu Fuße werden beide Insignien vor ihm hergetragen, und ein Page folgt ihm. Seine Besoldung, welche von der Bürgerschaft für Dienstausgaben jährlich bewilligt wird, beläuft sich auf 8000 Pf. St., allein gegenwärtig übersteigt der Kostenaufwand diese Summe oft um mehrere Tausend und ist verschieden nach dem Reichthume und der Freigebigkeit des jedesmaligen Lord Mayors. Das Service, welches bei Staatsmahlzeiten von ihm gebraucht wird, gehört der Bürgerschaft und wird jedes Jahr dem Nachfolger übergeben.

Die Rathsleute (aldermen) bestehen seit noch weit längerer Zeit als die Mayors. Ihr Name ist abgeleitet vom Sächsischen **ealderman**, d. i. ein in Jahren vorgerückter Mann, dem man

folglich mehr Weisheit und Ansehn zutraut. Heinrich III. verbesserte, nachdem die Bürger viele Unterdrückungen erlitten hatten, das Stadtregiment und bestimmte 24 Bürger zur Ausübung desselben. Bei seines Sohnes Regierung ward die Stadt in 24 Quartiere getheilt. Bis 1394 wurden die Rathsherrn jährlich gewählt. Als aber Richard II. die Gerichtshöfe von York nach London versetzte, ward durch das Parlament bestimmt, daß sie in ihrem Amte auf Lebenszeit, oder doch so lange sie dessen nicht unwürdig würden, bleiben sollten. Von dieser Zeit an ist ihr Amt lebenslänglich worden. Es giebt jetzt 26 Quartiere und jedes hat seinen Rathsherrn. Die Art der Wahl hat mehrmalige Veränderungen erfahren, seit 1725 ist sie aber durch ein Parlamentsgesetz regulirt, zugleich auch die aller andern Stadtbeamten. Das Recht, für Rathsherrn zu stimmen, ist unter diejenigen Bürger vertheilt, welche angesessene Hauswirthe sind. Der Lord Mayor, welcher aus der Mitte der Rathsherrn erwählt wird, hat bei der Wahl eines solchen den Vorsitz. Wird verlangt, daß die Stimmen gezählt werden sollen, so dauert dieß 3 Tage. Die Rathsherrn, welche das bürgerliche Richteramt geführt haben, sind verordnete Richter, alle andern aber blos Friedensrichter in der Stadt. Unter der Gerichtsbarkeit des Lord Mayor ste-

hend, haben sie vollziehende Macht in ihren Quartieren und erscheinen als untergeordnete Befehlshaber.

Der Gemeinderath (Common Council) ist ebenfalls sehr frühen Ursprungs und eine Einschränkung der alten Commonalty. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die gesammte Bürgerschaft sehr zeitig schon als ein integrirender Theil der Stadtregierung betrachtet ward. Der allgemeine Versammlungsort war im Freien auf dem St. Pauls Kirchhofe. Erst nach der Regierung Heinrich III. hörte diese Zusammenberufung daselbst auf. Bis dahin wurde eine solche Versammlung als die höchste der Stadt angesehen und erfolgte auf das Lauten einer großen Glocke. Aus dem ungeheuern Anwachsen der Stadtbevölkerung und dem Einmischen von Nichtbürgern unter die eigentlichen Einwohner gingen jedoch unpassende, aufrührerische und oft gefährliche Versammlungen hervor und man nahm deshalb zum Systeme der Bevollmächtigung seine Zuflucht. Eine gewisse Anzahl Repräsentanten wurde aus jedem Viertel erwählt, welche, dem Lord Mayor und den Rathsherrn zugesellt, das Gericht des Gemeinderaths constituirten. Zuerst wählte man nur zwei für jedes Quartier; da man aber bald einsah, daß dieß eine unzureichende Repräsentation sei, so wurde im Jahre 1347 die Zahl vergrö-

ſert. Jedes Viertel ſollte Rathsleute nach ſeiner relativen Ausdehnung wählen, nicht weniger als 6, nicht mehr als 12. Seitdem hat ſie ſich indeß verändert und beläuft ſich gegenwärtig auf überhaupt 240. Die Mitglieder des Gemeinderaths werden auf dieſelbe Weiſe gewählt, wie die Aldermen, jedoch mit dem Unterſchiede, daß bei der Wahl der letztern der Lord Mayor, dort aber der Bezirks-Alderman den Vorſitz hat. Der Gemeinderath berathſchlagt in der Regel bei offenen Thüren, hat aber das Recht, was inzwiſchen ſelten ausgeübt wird, Fremde auszuſchließen. Bei der allgemeinen Führung ſeiner Verhandlungen ſind Geſetze, Verfahren und Schiedsrichter ſehr ähnlich denen des Hauſes der Gemeinen. Er kann ſich ohne Aufforderung des Lord Mayor nicht verſammeln, allein es iſt deſſen Pflicht, eine Verſammlung zu berufen, wenn es verlangt wird, und jedenfalls muß er dieß während ſeiner Amtirung mehrmals thun. Die Gemeinderäthe werden alljährlich am St. Thomastag erwählt und die Wahlen ſelbſt gewöhnlich in den Kirchen vorgenommen. Die allgemeinen Geſchäfte deſſelben ſind, Geſetze für gehörige Regierung der Stadt zu entwerfen, die Polizei zu leiten, das Eigenthum zu ſichern, ſo daß er eigentlich die Geſetzgebung der Stadt über hat. Von den 26 Vierteln liefern nur 25 Ge-

meinderathsherrn: das Brückenviertel wird von einem Alderman repräsentirt.

Das Amt eines Sheriffs (von shire-reeve, Befehlshaber of a shire) einer Grafschaft ist sehr alt, wichtig und angesehn. London hat seine Sheriffs schon unter Wilhelm I. Regierung gehabt. In allen allgemeinen Fällen sind sie die Beamten des Königs. Da aber das Sheriffthum von Middlesex von der Stadt durch Heinrich I. verkauft worden ist, so halten es jetzt der Mayor und die Bürger in Lehn und ernennen jährlich 2 Sheriffs für London und Middlesex. Die Gerichtsbarkeiten derselben sind von beträchtlicher Ausdehnung, aber vollkommen getrennt; stirbt jedoch der eine, so kann der andere nicht eher handeln, bis ein neuer gewählt worden ist, weil London, was nach dem Freiheitsbriefe sowohl eine Stadt, als eine Grafschaft ist, zwei Sheriffs haben muß. Jeder Bürger ist wählbar, ausgenommen er schwört, er besitze nicht 15000 Pf. St. Viele Aldermen, welche niemals Sheriffs waren, sind bis zum Posten eines Mayor gestiegen; gegenwärtig aber kann kein Alderman zum Lord Mayor gewählt werden, wenn er nicht das Amt eines Sheriffs verwaltet hat. Die Art der Wahl dieses Beamten ist oft verändert worden. Jetzt geschieht sie also: der Lord Mayor trinkt auf die Gesundheit 14 ehrbarer Bürger, von de-

nen zwei vom Volke (? livery) am folgenden Johannistage gewählt werden und bei einer Strafe von 400 Pf. St. zu dienen genöthigt sind. Diese Wahl ist jedoch nicht entscheidend; wird verlangt, daß die Stimmen gezählt werden sollen, so dauert sie 7 Tage. Der Lord Mayor kann eigentlich aus den Bürgern keinen Sheriff ernennen, wenn ein Alderman da ist, welcher es noch nicht gewesen; dennoch geschieht es oft. Bezahlt übrigens der Bürger, dem zugetrunken ward, die Geldstrafe, so bleibt er 3 Jahre hindurch frei. Ein zum Sheriff erwählter Alderman muß der Bürgerschaft 1000 Pf. St. Caution stellen. Die Sheriffs treten ihr Amt am Michaelistage an, nachdem sie Tags zuvor in Guildhall geschworen haben. Am Tage nachher gehen die neuen Sheriffs im feierlichen Zuge nach Westminster, um von den Baronen der Schatzkammer aufgenommen zu werden und gewisse Ceremonien zu verrichten. Der Sheriff ist der oberste Civilbeamte der Grafschaft, die vollziehende Macht. Er führt die Befehle der Regierung und der Gerichte aus, leitet die Parlamentswahlen, vollstreckt die Erkenntnisse, zieht öffentliche Gefälle und Strafen ein, nimmt herrenlose Güter für den Staat in Besitz und ruft die Geschwornen „ehrbaren Rufs und guter Fähigkeit, ihre Entscheidungen nach Gerechtigkeit, und wie

es die Sache verdient, abzuwägen" zu den Assisen zusammen. Wenn der König Parthei ist, so kann der Sheriff die Thüre aufbrechen oder Häuser abdecken lassen, um Zutritt zu erlangen, wenn der Einlaß verweigert wird; nicht aber für Privatpersonen, ausgenommen bei der Vollziehung eines Urtheils, sowie in jedem Falle, wo die äußere Thüre offen ist, oder wo der Zutritt durch List oder mit Gewalt erzwungen werden kann. Ihr Amt ist ebenfalls ohne Besoldung, ja selbst mit großem Aufwande verbunden.

Außer den Vorbenannten giebt es noch eine Menge untergeordneter Beamte der Stadt, wie z. B. den Recorder oder Stadtschreiber, den Stadtcassirer u. s. w.

Getrennt von dem Allen ist die städtische Verwaltung von Westminster. Die höchste obrigkeitliche Person ist hier der Oberrichter, der gewöhnlich ein Edelmann ist und vom Decan und Capitel daselbst erwählt wird. Sein Posten ist dem des Canzlers einer Universität ähnlich und gewöhnlich lebenslänglich. Nach ihm kommt der Oberamtmann, erwählt von ersterm und zwar ebenfalls auf Lebenszeit. Dieser hat die oberste Leitung über die Wahl der Parlamentsglieder für Westminster: ihm sind alle andere Amtleute untergeordnet. Er ruft die Geschwornen zusammen

und sitzt bei den Gerichten neben dem Oberrichter. Ihm gehören alle Geldbußen und Geldstrafen, wodurch dieser Posten sehr einträglich wird. Nächstdem giebt es 116 Wahlbürger und ihre Beistände, deren Functionen in jeder Hinsicht denen der deputirten Aldermen der City Londons gleichen, da jeder sein eigenes Viertel unter seiner Gerichtsbarkeit hat. Von ihnen werden 2 Hauptwahlbürger erwählt, einer für die Stadt und der andere für die eximirten Gebäude (liberties), welche im Gericht dem Amtmann am nächsten stehen. Es giebt auch einen Oberconstabler, welcher vom Gericht ernannt wird und alle andern Constabler unter sich hat. Die dortigen zwei Parlamentsglieder werden von den Familienhäuptern erwählt. Dieser große Genuß der Wahlfreiheit und der Umstand, daß Westminster der Sitz des Gerichts ist, macht die Wahlen für diesen Stadttheil äußerst interessant. Ihm fehlt übrigens das Vorrecht, Bürger zu creiren, oder Handlungsgesellschaften zu constituiren.

Southwark ward bis 1327 von seinen eigenen Amtleuten regiert; die City fand es jedoch nicht für gut, daß so viele Bösewichter dorthin flohen, um außer ihrem Bereiche und ihrer Macht zu sein. Sie erwirkte sich daher die Bewilligung, daß der Mayor von London

zum Amtmann von Southwark erwählt und ermächtigt wurde, daselbst durch seinen Deputirten zu regieren. Dieß findet noch jetzt in der Maße Statt, daß unter ihm ein Oberrichter und ein Amtmann dort fungiren. Auch hier werden zwei Parlamentsmitglieder erwählt.

5.

Polizeipflege ꝛc.

Ein wesentlicher Theil des Wirkungskreises des Lord Mayor und der Aldermen besteht in der Oberaufsicht über polizeiliche Angelegenheiten. Es giebt zwei Polizeigerichte, eins in Mansion Hous, wo ersterer den Vorsitz führt, und das andere in Guildhall, wo letztere wechselsweise präsidiren. Alle dergleichen Fälle, welche östlich von der Königsstraße vorkommen, gehören vor jenes, die westlich von solcher sich ereignenden dagegen vor dieses. Beide Gerichtshöfe werden gewöhnlich um 12 Uhr geöffnet.

Die obersten Polizeibeamten nach dem Lord Mayor und den Aldermen sind 2 Marschälle, unter denen 8 Marschallmänner stehen. Ihre Pflicht ist es, erstern bei allen Stadtangelegenheiten, ferner den Sitzungen des Stadtraths und des Gemeinderathes, den Old Bailey Sitzungen, beizuwohnen und die Verwaltung der untern Polizeibeamten zu beaufsichtigen. Die City hat Tage- und Nacht-Patrouillen, sowie Smithfield

dergleichen, welche an Markttagen Ordnung halten müssen.

Außer der allgemeinen Polizei der City, ähnlich der von Westminster, hat jedes Stadtviertel Pedelle, Constabler, Patrouillen, Nachtwächter und Straßenaufseher und zwar je nach seinem Umfange. Die Polizei der Hauptstadt erstreckt sich auf alle Theile derselben und ihrer Nachbarschaft außerhalb der Gerichtsbarkeit der City und innerhalb 12 engl. Meilen von Charingroß. Sie stehen unter der Controle eines Polizeigerichts, das aus 3 Bevollmächtigten constituirt ist. Diese neue Polizei ward in mehrern Kirchspielen von Westminster zu Michael 1829 errichtet und auf die andern Stadttheile nach und nach übergetragen. Die alte Wachsteuer kam in Wegfall und an ihre Stelle eine allgemeine Polizeisteuer.

Die Districtspolizei der Hauptstadt besteht aus mehrern Divisionen, verschieden im Umfange, aber dieselbe Anzahl von Männern enthaltend. In jeder ist ein Stationshaus, von welchem aus die Wache bezogen wird. Eine jede wird durch einen Localnamen und einen Buchstaben des Alphabets bezeichnet und zerfällt wiederum in 8 Sectionen à 8 Patrouillen, deren Grenzen genau bestimmt sind. So viele Divisionen sind, so viele Compagnien giebt es auch. Jede derselben umfaßt 1 Oberaufseher, 4 Inspectoren, 16 Serge-

anten und 144 Polizeiconſtabler, deren allemal 9 unter 1 Sergeanten ſtehen, während 1 Inſpector wiederum 4 Sergeantendiſtricte unter ſich hat. Jeder dieſer Männer hat auf dem Kragen ſeines Rocks den Buchſtaben ſeiner Diviſion und eine Nummer, unter welcher ſein Name im Polizeibuche aufgeführt iſt, ſo daß er zu jeder Zeit erkannt werden kann. Die erſten 16 Nummern einer jeden Diviſion bezeichnen die Sergeanten. Alle Polizeimänner, meiſt wohl gewachſene, kräftige, junge Männer von gutem Ausſehn und ernſter Haltung, aufmerkſam, zuvorkommend, unterrichtet, ſind in blaue Uniform gekleidet, tragen bei Nacht ſchwarzbraune Ueberröcke, bei Regenwetter ſchwarze Wachstuchkragen und nehmen ſich gar nett aus. Jeder iſt mit einer Klapper, einer Laterne und einem Stabe verſehen, welcher letztere 3 — 4 Fuß lang iſt und oben das königliche Wappen enthält. Der von dem Conſtabler damit Berührte muß augenblicklich Folge leiſten. Die Polizeidiener ſind zu allen Stunden auf dem Platze; natürlich werden aber bei Nacht eine größere Anzahl als am Tage gebraucht. Ein Theil der geſammten Macht hat von Abend bis Mitternacht, ein anderer von da bis Morgen den Nachtdienſt. Bei der Tagepolizei findet ein ähnliches Verhältniß Statt.

Für die Theile der Hauptstadt außerhalb der Gerichtsbarkeit der City sind besondere Polizeiämter mit je drei besoldeten obrigkeitlichen Personen errichtet, von denen zwei den Tag über, mit Ausnahme des Sonntags, und eine jeden Abend Gericht hält. Dazu gehören zwei Schreiber und ein Aufwärter. Jedes Amt hat ohngefähr 8 oder 12 Constabler, welche Polizeibeamte genannt werden. Ihr fester Sold von der Regierung beträgt wöchentlich 1 Guinee, ihre übrige Einnahme hängt von Citationen, Verhaftsbefehlen und Geldstrafen ab.

Ein anderes Verhältniß in Bezug auf Besoldung findet hinsichtlich der Constabler in den Grafschaften Statt. Hier sind und bleiben sie Bürger und werden von der Gemeinde gewählt, jedoch so daß Aerzte, Sachwalter, Geistliche rc. frei davon sind. Reiche Leute können einen Stellvertreter besorgen, bleiben aber für dessen Handlungen verantwortlich. Bei zu erwartenden Volksaufläufen oder sonstigen Unruhen lassen sich aber auch gar oft die angesehnsten Männer als Constabler einschreiben, um die öffentliche Ruhe zu erhalten.

Die Obrigkeitspersonen werden jetzt beinahe immer aus Anwälden gewählt. Sie haben ein jährliches Einkommen von je 600 Pf. St. und freie Amtswohnung.

Außer der gewöhnlichen Anzahl von Constabler, deren Anzahl sich gegenwärtig auf 8000 belaufen soll, sind auch Reiterpatrouillen Tag und Nacht auf den Hauptstraßen bis zu der Entfernung von 10 oder 15 engl. Meilen von der Stadt im Dienst. Sie bewohnen in den verschiedenen Quartieren kleine Häuser, an denen Tafeln hängen mit der Aufschrift: „Station der Reiterpatrouille", sind wohl bewaffnet und stehen unter der Leitung der obersten Magistratsperson jedes Bezirks.

Der erste Richter des, nach einem größern Maaßstabe eingerichteten Polizeiamts in Bow-Street steht in täglicher Verbindung mit dem Staatssecretair des innern Departements und ebenso die Magistratspersonen der übrigen Aemter, wenn Dinge von großem Interesse, welche die allgemeine Ruhe betreffen, eine solche Verbindung erfordern. Nächstdem erstatten alle Gerichte monatlich Bericht über eingezogene Erkundigungen, verhaftete und befreite Personen.

Die Themsepolizei ward im Jahre 1798 in der Absicht errichtet, die zahlreichen Räubereien auf und an der Themse, welche damals Aufsehn machten, zu unterdrücken. Ihre Wichtigkeit leuchtet ein, wenn man bedenkt, daß auf diesem Strome mehr als 13,000 Fahrzeuge gehen, welche jährlich mehr als 3 Millionen Collis auf-

nehmen und abgeben. Dieser Theil der Polizei erstreckt sich von Vaurhall bis Woolwich und umfaßt die Quais, Docks, Werften u. s. w. der beiden Ufer, mit Ausnahme der Gegend von Tower-stairs bis zum Tempel, welche unter die Gerichtsbarkeit der City gehört. Die 3 Hauptstationen, aus denen sie besteht, sind zu Sommerset-House, zu Wapping und zu Blackwall. Zwischen ihnen versehen bei Nacht 3 Boote den Wachdienst. Das Obergericht zu Wapping ist während der ganzen Nacht offen.

Aus allen diesen so umfänglichen und wohl organisirten Vorsichtsmaaßregeln könnte man vielleicht schließen wollen, daß in dieser Hauptstadt die Sicherheit für das Leben sowohl, als das Eigenthum sehr gefährtet sei: Allein obgleich es zahlreiche Classen von Personen giebt, welche aus Dieben jeder Art bestehn, von dem nächtlichen Räuber und Mörder bis zu den armen Verübern kleiner Deuben, vom gebildeten Schwindler und Gauner bis zum verwegenen Taschendieb, und obgleich Tausende von Männern und Weibern, welche den Beschäftigungen der Dieberei und Hurerei nachgehn, täglich aufstehn und kaum wissen, wie sie sich den Unterhalt für die nächste Stunde verschaffen sollen; so werden doch im Verhältniß der Größe der Volksmenge, des Handels und des Verkehrs nur wenige offene und

kühne Angriffe auf Personen und Eigenthum gewagt. Tausende sind jahrelang durch die Straßen zu allen Stunden gegangen, ohne je beraubt oder ernstlich beschwert worden zu sein. Die Räuber stellen den Furchtsamen und Unbehutsamen, den Liederlichen und Betrunkenen nach; sie packen aber selten den Mann an, welcher ununterbrochen seinen Weg fortgeht, ohne sich in verdächtige Gesellschaft zu mischen, oder Nebengäßchen einzuschlagen. Zur Nachtzeit sollte man daher immer die größern Straßen vorziehen; in ihnen giebt es nur wenige Schlupflöcher und überdieß sind daselbst bei einem Anfalle fast immer Personen vorhanden, welche Beistand leisten können, wenn sie Hülfe rufen hören. Vieles hängt von dem Muthe und der Entschlossenheit einer Person selbst ab.

Man schreibt sehr richtig den Ursprung vieler dieser Verbrechen den zahlreichen Trinkhäusern, der schlechten Erziehung der Lehrlinge, den Leuten außer Dienst, den Juden, den Hehlern, den Pfänderverleihern, den Spielhäusern, dem Schmuggeln, dem Beisammensein im Gefängniß und der Unzucht zu. Sichern Nachrichten zu Folge sollen 7000 liederliche Dirnen in London leben und man nimmt an, daß $^{8}/_{10}$ derselben frühzeitig durch Krankheit und Elend umkommen, nachdem sie zweimal so viel junge Mädchen und

junge Männer verdorben haben. Nach den Angaben der Quardian Societät und der Polizeiberichte existiren in 3 Kirchspielen, welche aus 9924 Häusern und 59,050 Einwohnern bestehen, 360 Hurenhäußer und 2000 gemeine Dirnen, so daß hier auf 30 Personen 1 solches unglückliches Geschöpf kommt! Einer der elendesten und schmutzigsten derartigen Stadttheile ist St. Giles-Street, zwischen dem Ausgange von High-Holborn und dem Anfange von Orfort-Street gelegen. Er dient Dieben, Falschmünzern, Freudenmädchen und anderm schlechten Gesindel als Zufluchtsort. Es sollen da in entlegenen Gassen in versteckten Hintergebäuden Orgien gefeiert werden, von denen man in Deutschland sich keine Idee mache. Schmutzige, in Lumpen gehüllte und Todtengerippen ähnliche weibliche Wesen, welche durch die grausenerregendste Prostitution nur mühsam von Tag zu Tag ihr Leben fristen, spielen in ihnen die Hauptrollen. Aehnliche Stadttheile befinden sich in White Chapel und Lambeth.

Eine der hauptsächlichsten Aufmunterungen zu Verbrechen ist ohne Zweifel das Annehmen gestohlnen Eigenthums. In London soll es mehr als 3000 Annehmer verschiedener Arten gestohlnen Guts geben, welche offene Läden haben und unter dem Preise, oft für ein Spottgeld, jede

Art Eigenthum, das ihnen gebracht wird, kaufen, ohne nur eine Frage wegen deſſen Erwerbung zu thun. Man nimmt an, daß ſich das entwendete und geraubte Gut in und um der Stadt Ein Jahr hindurch auf 700,000 Pf. St. belaufe. So exiſtirt hier eine Claſſe äußerſt zahlreicher Käufer, welche offene Läden halten zum Ankauf von Lumpen, altem Eiſen und anderem Metalle. Sie werden eingetheilt in Kaufleute en gros und en detail. Die letztern ſind die unmittelbaren Käufer von den Dieben oder deren Agenten und ſobald ſie eine hinreichende Quantität ſolcher Artikel, welche der Abnahme eines größeren Kaufmanns werth ſind, zuſammen haben, ſo ſchlagen ſie dieſe für baares Geld los. Andere ſind beſchäftigt im Sammeln alter Lumpen und anderer Sachen, welche auf dem Lande geraubt ſind. Räuberei und Dieberei ſind manchmal in ein ordentliches Syſtem gebracht. Häuſer, in die man bei Nacht eindringen will, werden in Voraus unterſucht und Tage lang erforſcht. Wenn einer oder mehrere der Dienſtboten darin nicht ſchon von den Räubern gewonnen ſind, ſo werden die künſtlichſten Mittel angewendet, deren Beiſtand zu erlangen, und nachdem jede Vorſichtsmaaßregel getroffen iſt, ſo wird die Beraubung eines Hauſes ſelbſt eine Sache von wenig Schwierigkeit. Nachtkutſcher befördern bei man-

cher Gelegenheit das Ausführen der Räubereien und anderer Missethaten. Durch hohe Belohnung bestochen, verdingen sie sich an die nächtlichen Diebe, und warten in der Nachbarschaft, wo der Raub ausgeführt werden soll, indem sie den Augenblick benutzen, wo die Polizeidiener ihre Runde machen oder ihren Standpunkt verlassen, um dann den Raub in das Haus ihres Hehlers zu bringen, welcher gewöhnlich schon auf den Erfolg des Unternehmens harrt.

Außer diesen Räubern und Dieben giebt es aber auch noch, wie vielleicht in jeder großen Hauptstadt, eine Menge von Gaunern, Betrügern und Schurken, welche auf feinere Art Vornehme und Geringe, Reiche und weniger Bemittelte, gar tüchtig prellen. Man zählt hierher:

a) Gauner, welche als Pfänderverleiher zwar förmliche Erlaubnißscheine erhalten, zugleich aber auch gestohlene Güter an sich kaufen.

b) Listige Betrüger, welche, als Krämer und Hausirer concessionirt, platirte Sachen für silberne ausgeben, falsche Münzen verkaufen und sie in Umlauf bringen, mit geschmuggelten Waaren handeln und gestohlene einkaufen, um sie auf dem Lande wieder abzusetzen.

c) Andere, welche Concessionsscheine als Auctionäre gelöst, eröffnen Läden in verschiedenen Theilen der Hauptstadt und stellen Personen an

die Thüren, welche Fremde auffordern, hineinzugehen und diese (betrügliche) Auction mit abzuwarten. Daselbst nun werden verschiedene silberne Geschirre und häusliche Geräthschaften, welche leicht gemacht sind und keinen innern Werth haben, zum Verkauf ausgeboten. Gedungene Kameraden, Puffers genannt, treiben diese Artikel über ihren wahren Werth hinan, lassen aber beim ersten annehmlichen Gebote eines Fremden diesem die Sache sogleich zuschlagen. Dem Erstehungspreise fügt man noch gewisse Summen für Trinkgelder ꝛc. hinzu.

d) Noch Andere erheben Geld, indem sie vorgeben, Discontirer von Wechseln und ähnlichen Papieren zu sein. Sie stellen hauptsächlich Personen von Vermögen nach, welche ihr Geld im Spiele oder in ausschweifenden Vergnügungen verloren haben.

e) Juden, welche unter dem Vorwande, alte Kleider und Metalle aller Art zu kaufen, die Häuser der Leute von Rang und Vermögen besuchen und dabei deren Diener verleiten, Kleinigkeiten zu entweden und ihnen zu verkaufen, natürlich möglichst wohlfeil. Man hat berechnet, daß täglich 1500 dieser Juden ihre Runde machen.

f) Listige Betrüger verbinden sich zusammen, um Handelsleute um ihre Waare zu betrügen. Einer nimmt den Charakter eines Kaufmanns

an, miethet ein ansehnliches Haus mit einer Schreibstube, so daß Alles den Anschein der Geschäfte hat. Ein oder zwei Verbündete verrichten Dienste als Commis, andere erscheinen in Livree und manchmal wird eine Kutsche angespannt, worin die Damen dieser Gesellschaft Läden besuchen, gleich wie vornehme Personen, und Sachen für ihre Zimmer bestellen. Nach einiger Zeit verschwindet die ganze Gesellschaft, was im ungeheuren London so leicht ausführbar ist, und jene betrogene Kaufleute haben das leere Nachsehn.

g) Andere beziehen schöne Wohnungen, kleiden sich modisch, nehmen falsche Namen an, geben vor, mit Personen von Credit und Stand verwandt zu sein, zeigen freundschaftlich geschriebene Briefe vor, um ihre Verwandtschaft zu beweisen, und kaufen, wenn sie des sichern Vertrauens der Kaufleute gewiß sind, Kleider und andere Artikel auf Credit und machen sich nachher damit ebenfalls unsichtbar.

h) Taugenichtse rotten sich systematisch zusammen, um Landleute oder unwissende Personen, von denen sie erwarten, daß sie Geld haben, oder welche London in der Absicht besuchen, Waaren zu verkaufen, auszukundschaften und zu berauben. Auch nehmen sie auf den Straßen Ladendienern und Burschen, welche Päckchen tragen, diese weg; belagern ferner Gasthöfe zu

der Zeit, wann Kutschen und Wagen auf- und abgeladen werden und suchen, gleichsam als Helfer, dabei Etwas zu entfremden. Kurz sie nehmen ihre Zuflucht zu verschiedenen Hülfsmitteln, je nach den einzelnen Umständen.

i) Wieder andere Betrüger gehen auf den Straßen herum und bieten Contrebande an, oder besuchen Wirthshäuser, Gasthöfe und Jahrmärkte, indem sie vorgeben, daß sie aus Indien oder aus andern ausländischen Manufacturen geschmuggelte Waaren zu verkaufen hätten. Hierbei entdecken sie vermöge ihrer lang geübten Schlauheit die Subjecte, denen sie Etwas aufhängen können, und verfehlen selten, den unvorsichtigen Käufer zu betrügen und zugleich auch wohl nachgemachte Banknoten oder falsche Münze auszugeben, namentlich wenn sie vielleicht etwas große Ankäufe machen.

k) Auch giebt es viele weibliche Betrügerinnen, welche sich elegant kleiden und als Damen von Welt den Masqueraden beiwohnen; ja man hat Beispiele gehabt, wo sie sich durch ihre außerordentliche Dreistigkeit und Tournüre in die Cirkel von St. James eingedrängt haben. Es existiren Häuser, wo sie sich an- und umkleiden für öffentliche Plätze. Dreißig oder Vierzig von ihnen wohnen gewöhnlich in verschiedenen Charaktern Redouten bei und erwerben dann immer ansehnliche Beute.

l) Die Spieler müssen ebenfalls hierher gerechnet werden. Die vorzüglichsten Spielhäuser sind gelegen in der Straße St. James, Pallmall, Bury, Quadrant und deren Nachbarschaft. Einige derselben werden durch Subscriptionen unterstützt, während andere das Eigenthum ruinirter Spieler oder betrügerscher Anwälde sind. Die erstern dieser Häuser oder Höhlen, wie sie charakteristisch auch genannt werden, sind nur während der Saison offen. Das Spiel wird da von 1 Uhr Mittags bis die Nacht hindurch geführt. Am meisten wird **rouge et noir, roulette, un deux-cinq** und **hazard** gespielt, bei welchen man alle Summen von 1 Schilling an setzt. Ausgezeichnete Soupers und auserlesene Weine werden in diesen Häusern gegeben und Luxus aller Art wird dargeboten, um den Unerfahrnen anzuziehen. Der Gewinn einer solchen wohl bekannten Spielhöhle soll für eine Saison auf 150,000 Pf. St. betragen und in Einer Nacht 1 Million Münze hier die Hände gewechselt haben.

Nach amtlichen Berichten wurden im Jahre 1841 durch die Londoner Polizei im Ganzen 68,961 Personen, nähmlich 46,358 männlichen und 22,603 weiblichen Geschlechts, zur Haft gebracht. Es befanden sich darunter etwa 15,000 Diebe und eben so viele Betrunkene.

6.

Gerichtspflege.

In England und folglich auch in London sind alle Gerichtsverhandlungen öffentlich. Der Gefangene oder der sich Vertheidigende erscheint und spricht nur an solchen Orten, wo Jeder freien Zutritt hat, und wenn die Zeugen ihre Aussagen thun, der Richter seine Meinung äußert, die Geschwornen ihr „Schuldig" oder „Nichtschuldig" aussprechen, so sind sie Alle unter dem Auge des Publikums und der Richter kann weder den Ort, noch die Art der Bestrafung, welche vom Gesetze vorgeschrieben ist, ändern.

Da die geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze, d. h. das Herkommen und die Landesgesetze, den Unterthanen nicht in allen Fällen die vollkommenste Gerechtigkeit zu sichern vermochten, so sind besondere Billigkeitsgerichte (courts of aquity) begründet worden. Das Amt der Richter bei ihnen besteht darin, für Hülfe in solchen Fällen zu sorgen, wo die übrigen Gerichtsstellen, durch ihre ursprünglichen Formen und Einrichtungen gebunden, keine verschaffen können.

Die Grundlage der Rechtspflege wie der Verwaltung ist in Großbritanien das Institut der Friedensrichter, welche jedoch nicht richterliche Personen sind, sondern die Polizeiverwaltung im ausgedehntesten Sinne wahrzunehmen haben. Sie sind ohne Besoldung und gewissermaaßen ohne einen andern Beruf als den eigenen Willen, für die Ordnung in ihrer Grafschaft zu sorgen. Jeder nähmlich, der in einer solchen 100 Pf. St. jährliches Einkommen aus seinen Grundstücken hat, kann sich unter die Friedensrichter aufschreiben lassen. Von Zeit zu Zeit werden sie in einer gemeinschaftlichen Verfügung von dem Großcanzler ernannt, manchmal für eine Grafschaft 500 auf einmal. Personen jeden Ranges suchen Friedensrichter zu werden, da es die erste Stufe ist, Ansehn unter seinen Mitbürgern zu erlangen und Gelegenheit giebt, sich bei ihnen beliebt zu machen, um zu weitern Ehrenämtern oder in das Parlament zu gelangen. Doch nicht Jeder, der als Friedensrichter ernannt ist, ist auch zur Amtsführung ohne Weiteres verpflichtet oder berechtigt, sondern es hängt von ihm ab, ob er das Friedensrichteramt wirklich ausüben will. Es sind nähmlich nicht besondere Stellen, oder eine bestimmte Anzahl in der Grafschaft, sondern so viele, als für gut finden, dieß Amt auszuüben, so viele derselben lassen sich ein besonderes Patent von der

Reichscanzlei (ein Dedimus potestatem) ausfertigen und werden förmlich vereidet. Die Zahl der wirklich dienstthuenden Friedensrichter in England mit Wales erstreckt sich bis gegen 3000. Ihre Wirksamkeit findet theils einzeln, theils zu zweien, theils als Corporation Statt. Im Einzelnen hat jeder Friedensrichter in der Grafschaft so viel Recht als der andere und der zuerst requirirte oder anwesende ist zu den betreffenden Amtsvollziehungen befugt. Sie sorgen überall für die öffentliche Ordnung und Handhabung der Gesetze, lassen die Bettler und Landstreicher aufgreifen und entfernen, oder bestrafen sie. Bei allen Verbrechen haben sie den ersten Angriff, die erste Vernehmung der Verdächtigen, die Einziehung der Angeschuldigten und Auslieferung in die Gefängnisse zur peinlichen Untersuchung oder Entlassung derselben gegen Bürgschaft. Gewaltsame Besitzergreifungen untersuchen sie und stellen den Besitzstand wieder her; sie ermitteln die Vaterschaft unehelicher Kinder und ihre Verpflegung, sowie die der Armen. Sogar die Erlaubniß zu Anlegung von Wirthshäusern, Bier- und Branntweinschenken wird von ihnen ertheilt und wieder eingezogen, wenn sie Mißbrauch wahrzunehmen glauben. Zu manchen Angelegenheiten verlangen die Gesetze die Mitwirkung von mehrern Friedensrichtern. So müssen z. B. Bittschriften von mehr

als zehn Personen von zwei Friedensrichtern genehmigt werden. Die wichtigern Sachen werden in den vierteljährigen Sitzungen aller Friedensrichter einer Grafschaft verhandelt. Dahin gehören die Unterhaltung der Brücken, Wege, Gefängnisse, Gerichtsgebäude u. s. w.; die Vertheilung der dießfallsigen Unkosten auf die einzelnen Kirchspiele; die Ernennung der Armenaufseher, der Kirchenvorsteher ꝛc. Bei diesem wichtigen Wirkungskreise der Friedensrichter ist es natürlich, daß es an Competenten zu diesen Stellen nicht fehlt, zumal in einem Lande, wo mehr Gemeingeist und mehr Sinn fürs öffentliche Leben herrscht, als leider in Deutschland. Außer den Friedensrichtern wohnen diesen Vierteljahrssitzungen die andern Beamten der Grafschaft bei, allein erstere wählen unter sich den Vorsitzenden (**chairman**). Es können hier Beschwerden und Appellationen gegen die Verfügungen einzelner Friedensrichter angebracht werden. Auch urtheilt man daselbst unter Zuziehung einer großen Jury kleinere Verbrechen, geringe und gemeine Diebstähle, Schlägereien u. s. w. ab. Bei dem Umfange der friedensrichterlichen Befugniß sind zwar keine gelehrten juristischen Kenntnisse, wie man sie in Deutschland vom Richter fordert, nothwendig, dennoch kommt es darauf an, eine Menge Verordnungen zu kennen. Zu fürchten ist übrigens nicht, daß durch

diese Einrichtung der friedensrichterlichen Wirksamkeit Jemand gefährdet werden könne, da jedem Betheiligten frei steht, auf Bestrafung jeder Uebertretung den Anklagemuth zu klagen. Die Gesetze sind darüber sehr bestimmt und streng. Es ist sogar in vielen Fällen dafür gesorgt, daß nicht blos der Betheiligte, sondern jeder Dritte hierauf anklagen kann. Doch sehr selten kommen solche Untersuchungen vor. Der König wird für den ersten Friedensrichter gehalten und der Lord Canzler als Oberrichter, der Lord Schatzmeister, der Lord Marschall, der Lord Oberconstabler, die 12 Oberrichter von England und mehrere hohe Staatsbeamte haben friedensrichterliche Gewalt durch ganz England.

Dieselbe hat auch der Custos, der zweite Civilbeamte der Grafschaft, während der Sheriff der oberste ist. Jede Stadt hat 4 — 6 Coroners auf Lebenszeit. Sie müssen den Thatbestand feststellen in allen Fällen, wo eine öffentliche Anklage Statt findet. Wenn Jemand plötzlich stirbt, oder im Gefängnisse mit Tode abgeht, wenn ein Leichnam gefunden wird, kurz überall, wo auch nur eine Abduction eintreten würde, muß der Coroner mit 4 — 6 Geschworenen die Todesursache ermitteln und den Befund auf Pergament niederschreiben. Bei Schiffbrüchen und gestrandeten Schiffen hat er die Rechte des Staats

wahrzunehmen. Auch dieses Amt ist ein Ehrenamt, wenn es auch mitunter der Gebühren wegen gesucht wird.

Merkwürdig genug ist, daß ein so großes Reich wie Großbritannien ohne allgemeine Gerichtsordnung, ja sogar ohne allgemeines Gesetzbuch ist. Richter, welche die Rechte studirt haben, entscheiden in den kleinsten wie in den wichtigsten Sachen. Am schlimmsten ist es aber in solchen Fällen, welche zu keiner bestimmten Branche gehören: da muß der Beklagte sich in den meisten Fällen gefallen lassen, vor welches Gericht er gefordert wird und die Advocaten finden in der von ihnen selbst so genannten unbestimmten Ungewißheit der Gesetze ihre Goldgrube, so daß die praxis juridica wohl nirgends passender, als hier eine aurea genannt werden kann.

Gewohnheitsrecht ist die Grundlage der englischen Rechtsverfassung im Allgemeinen, und wer es weiß, wie ungemein der Engländer an allen Ueberlieferungen in solcher Beziehung hängt, der wird auch überzeugt sein, daß noch manches Menschenalter vergehen dürfte, ehe hierin etwas Besseres ins Leben tritt. Die alten eigenen Gesetze und Gewohnheiten sind allerdings in verschiedenen Sammlungen zusammengestellt, aber da sie theils in der Sprache der Gerichte breit und veraltet abgefaßt sind, theils heterogene Ge-

genſtände enthalten, ſo iſt das Auffinden wie das Verſtehen ſolcher Geſetze ſehr ſchwer, aufhältlich und koſtſpielig. Wer daher Advocat werden will, muß unter Aufſicht eines älteren Sachwalters in juriſtiſchen Anſtalten arbeiten. In London giebt es 4 dergleichen Inns of court. Nur durch die Advocatur kann man zu einem Richterpoſten gelangen. Die wenigſten Sachen kommen jedoch zur Entſcheidung des wiſſenſchaftlich ausgebildeten Richter. Alle Bagatellſachen nämlich, und ihrer iſt die Mehrzahl, werden von ſelbſt gewählten Ortsobrigkeiten entſchieden, oder von kleinen Gerichten, welche für beſtimmte Bezirke gewählt ſind, wie in London für die Altſtadt von einem Alderman, welche Richter ſämmtlich angeſehene Leute ſind, die einen Tag der Woche dazu widmen, Recht zu ſprechen, wenn ſie auf ein Jahr dazu gewählt worden, ohne daß es einer andern richterlichen Qualification bedarf. Solche kleine Rechtsangelegenheiten in den Grafſchaften werden von den Friedensrichtern allein, oder in ihren vierteljährigen Sitzungen abgemacht. Ebenſo ſprechen die Mitglieder des Oberhauſes in den wichtigſten Sachen und in letzter Inſtanz Recht, ohne daß es nothwendig iſt, juriſtiſche Ausbildung erhalten zu haben. Das Oberhaus iſt in bürgerlichen Rechtsſtreitigkeiten die oberſte Inſtanz, indem die Berufungen von allen Gerichten in

England, Schottland und Irland an daſſelbe gelangen. Doch können auch Civilſachen in erſter und letzter Inſtanz, wenn man nur die wirklich ungeheuern Koſten, welche Advocaten und Formalitäten wegnehmen, daran wenden will, vor das Oberhaus gebracht werden; denn die Competenz der Gerichte iſt ſo wenig ſtreng beſtimmt, daß beinahe überall die Wahl des Klägers Statt findet, bei welchem Gericht er Recht ſuchen will. Auch iſt die Zahl der Richter nicht beſtimmt. In Strafſachen ſtellen die Mitglieder des Oberhauſes die Geſchworenen vor und erkennen, wenn ein Mitglied deſſelben angeſchuldigt iſt, oder auch gegen Andere, wenn das Unterhaus als Kläger auftritt.

In London giebt es hauptſächlich folgende Gerichte:

a) der Canzleihof, die Reichscanzlei. Er iſt nächſt dem Parlamente der höchſte Gerichtshof im Königreiche. In ihm präſidirt der Juſtizminiſter (der Lord Canzler), welcher durch einen Vicecanzler vertreten wird. 12 Oberrichter ſind ſeine Räthe, doch brauchen ſie keineswegs ſämmtlich bei einer Entſcheidung zugegen zu ſein. Hauptſächlich werden hier ſolche Gegenſtände behandelt, welche königliches Eigenthum oder Verleihungen, Concurſe, Vormundſchaften und derartige Klagen betreffen, welche ſich nicht auf

strenges Recht, sondern auf Billigkeit gründen, indem man mehr auf die Absicht, als auf die Worte des Gesetzes sieht. Um daher hier einen Rechtshandel zu führen, wird immer erfordert, daß der Kläger nicht vermag, an gewöhnlicher Gerichtsstelle Hülfe zu erlangen, jedoch ohne seine eigene Schuld, da dieser Hof niemals gegen, sondern im Einklange mit dem gemeinen Rechte entscheidet, dessen Mängel ergänzt, ohne dessen Gesetzen zu widersprechen, indem ein nach diesen gefälltes Urtheil durch einen Befehl in der Canzlei nicht umgestoßen werden kann. Die gewöhnlichen Gerichtssitzungen werden in den zur Westminsterhall gehörigen Gebäuden, in denen auch noch verschiedene andere Gerichtshöfe sich befinden, abgehalten. Neben der Reichscanzlei bestehen noch 3 Obergerichte:

b) das Gericht für die Gemeinklagen (court of common pleas), das höchste Gericht für bürgerliche Rechtssachen der Privaten, mit 1 Oberrichter und 3 Räthen. In persönlichen und gemischten Rechtshändeln hat es concurrente Gerichtsbarkeit mit der Queen's Bench, nicht aber in Angelegenheiten, welche die Krone betreffen.

c) das Schatzkammergericht (court of Exchequer), eine sehr alte Einrichtung, welche von Wilhelm I. getroffen und in ihren gegenwärtigen Zustand von Eduard I. gebracht

worden ist. Es entscheidet theils nach Gesetzen, theils nach Billigkeit. Bei Processen, wo erstere zum Grunde gelegt werden, präsidiren der Lord Oberrichter der Schatzkammer und 3 andere Barone als Richter. Sie werden Barone genannt, weil früher nur Barone des Königreichs als Richter in diesen Hof aufgenommen wurden. Nimmt dieß Gericht Verhandlungen vor, wobei nach Billigkeit entschieden werden soll, so müssen der Lord Schatzmeister und der Canzler der Schatzkammer gegenwärtig sein. Alle Angelegenheiten, welche die königlichen Einkünfte, den Schatz, die Zölle und Geldstrafen betreffen, werden hier untersucht und abgeurtheilt.

d) das Obercriminalgericht (Queen's Bench), also benannt von der erhöhten Bank, wo die Königin ihren Sitz zu nehmen pflegt, wenn sie des Vorsitzes halber erscheint, ebenfalls mit einem Präsidenten und 3 Richtern besetzt und hauptsächlich für Strafsachen bestimmt.

Da diese für ganz England bestimmten 3 Obergerichte indeß nicht alle dießfallsigen Sachen abmachen können, so müssen ihre 12 Mitglieder jährlich zweimal durch die Grafschaften reisen und Gerichtssitzungen, Assisen, halten, in denen Civil- wie Criminalsachen von ihnen entschieden werden. In London haben sie ihre Sitzungen theils zu Westminsterhall, theils zu Guildhall.

Eine sehr wohlthätige Einrichtung sind

e) die Requeſt- (Bagatell-) Gerichte, deren es mehrere in verſchiedenen Theilen der Hauptſtadt für Schulden unter 5 Pf. St. giebt, welche jedoch in der City bis auf dergleichen von 10 Pf. St. ſich erſtrecken. Bereits im 9. Jahre der Regierung Heinrich VIII. ward ein ſolches Gericht gebildet, was ſpäterhin verſchiedentlich verbeſſert wurde. Der Lord Mayor und der Stadtrath beſtimmen monatlich ſolche Rathsherrn und bürgerliche Beiſitzer als Bevollmächtigte für dieſes Gericht, von denen ſie glauben, daß dieſelben dazu paſſen und dieſe oder irgend 3 von ihnen bilden nun in verſchiedenen beſtimmten Theilen der Stadt das Gericht. Es wird Mittwochs und Sonnabends von 11 — 12 Uhr gehalten und hat alle Händel zu unterſuchen und zu beurtheilen, welche ihnen vorgebracht werden und in obige Kathegorie gehören. Zu dem Ende werden Ladungen erlaſſen. Erſcheint der ſchuldige Theil nicht, ſo haben jene Bevollmächtigten die Gewalt, zu ergreifen und zu ſtrafen. Sie verhandeln ſummariſch, prüfen die Angaben mittels Eides und beſtimmen nach ihrem eigenen Ermeſſen die Strafe. Zeitaufwand und Koſten hierbei ſind ſehr unbeträchtlich, was für den Handel und im Allgemeinen natürlich von großem Werthe iſt.

f) das Admiralitätsgericht, welches von den Lords der Admiralität gehalten wird. Es ist für ganz England gültig und beschäftigt sich mit allen Schifffahrts- und Handels-Angelegenheiten, mögen sie das Civil- oder Criminalrecht betreffen. Alle Verbrechen, welche auf der hohen See, oder auf großen Flüssen innerhalb der ersten Brücke nächst dem Meere begangen werden, hat dieses Gericht zu entscheiden. Das Verfahren ist dasselbe wie in gewöhnlichen bürgerlichen Angelegenheiten. Allein bei Criminalfällen, beim Proceß von Seeräubern und andern Verbrechern, welche zur See begangen wurden, erfolgt die Verhandlung vor einer Specialcommission, nämlich einem Richter, Geschworenen und Zeugen, unterstützt von einem Richter des gemeinen Rechts. Bei solcher Gelegenheit wird das Gericht stets im Sessionshause, Old Bailey, gehalten.

g) das geistliche Gericht (Doctors Commons) an der Südseite der St. Paulskirche. Dieses Collegium von Rechtsgelehrten ist errichtet zum Studium und zur Ausübung des römischen Rechts. Vor ihm werden unter dem Erzbischoff von Canterbury und dem Bischoff von London bürgerliche und kirchliche Angelegenheiten verhandelt, als: Annahme von Testamenten, Blasphemie, Abtrünnigkeit vom Christenthum, Ketzerei, Priesterweihe, Feier des Gottesdienstes, Ehesachen,

Zehnten, Vermächtnisse, Reparaturen von Kirchen, Simonie, Verwaltungssachen, fleischliche Verbrechen, Pensionen ꝛc. Die, welche vor diesen Gerichten practisiren, werden in 2 Classen getheilt, in Advokaten und Anwälde. Erstere betrachtet man, als hätten sie den Grad eines Doctors des römischen Rechts erlangt und bezahlt man wie Rathgeber und Sachwalter. Letztere müssen zuvor beim Erzbischoff um dessen „fiat“ nachsuchen, worauf sie vom Richter zur Praxis zugelassen werden. Sie tragen schwarze, mit Pelz verzierte Röcke und Hüte. Die Termine zur Proceßführung und Beendigung der Händel bei diesen Gerichten sind nur wenig verschieden von denen nach gemeinem Rechte.

h) das Gericht der zahlungsunfähigen Schuldner (insolvent Debtors Court). Ein solcher Schuldner kann innerhalb 21 Tage nach seiner Verhaftung eine Bittschrift um seine Befreiung einreichen, unter der Bedingung, alle seine Effecten seinen Gläubigern zu überlassen. Hierdurch wird, wenn die Schuld nicht durch Verschwendung oder Betrug veranlaßt worden ist, Seiten des Schuldners dessen Person frei, alles Eigenthum jedoch, was ihm nachgewiesen werden kann, ja auch das, was er später erwirbt, wird zur Bezahlung seiner Schulden verwendet. Unterläßt er jenes Gesuch, so darf der Gläubiger

das Gericht angehn, das gesammte Vermögen seines Schuldners in Beschlag zu nehmen; letzterer wird hierdurch ebenfalls für seine Person frei. Bei dem zu fällenden Urtel concurriren keine Geschwornen. Die Anzahl Personen, welche jährlich in Freiheit gesetzt werden, beläuft sich auf beinahe 5000, wovon mehr als die Hälfte Londonen angehören. Der Abgabenantheil von dem Vermögen, welches den Gläubigern abgetreten wird, beträgt 1 Farthing (= 2 Pfennige) pro Pf. St. Es giebt 4 Richter, die ohngefähr 4 Tage innerhalb 2 Wochen Gericht halten und von Rechtsgelehrten und Agenten unterstützt werden, welche keine wirklichen Sachwalter zu sein brauchen. Sie machen auch auswärtige Touren und verrichten ihre Geschäfte, indem sie die Autorität eines wandernden Gerichts besitzen.

i) das Palast- oder Marschallsgericht (the Palace or Marshalsea Court). Es hat Gerichtsbarkeit hinsichtlich aller bürgerlichen Streitigkeiten innerhalb 12 engl. Meilen vom königlichen Palast, ausgenommen in der City. Der Gang des Processes ist merkwürdig schnell, da die Rechtsfälle in ohngefähr 3 Wochen entschieden werden, inzwischen darf weder Kläger noch Beklagter zum Haushalte der Königin gehören. Der Haushofmeister oder Richter ist ein Rechtsgelehrter, welcher hier jeden Freitag Ge-

richt hält. Das dießfallsige Gebäude liegt in Scotland-Yard.

k) die Old Bailey Sitzungen. Dieß Gericht untersucht die Criminalverbrechen und seine Gerichtsbarkeit erstreckt sich über die ganze Stadt und 15 oder 20 engl. Meilen herum. Es wird achtmal im Jahre gehalten. Die Richter sind der Lord Mayor nebst verschiedenen Rathsherrn. Die Beleidigungen in der City werden durch eine Jury von Bürgern entschieden, die in den übrigen Theilen der Stadt dagegen durch Hausväter. Die Hauptcriminalsitzungen werden aller 6 Wochen vorgenommen.

Auffallend ist die Zunahme von Verbrechern in den letzten Jahren. Aus den seit 1834 gedruckt erscheinenden, von mir eingesehenen officiellen Verbrechertafeln für England und Wales ergiebt sich, daß die Zahl der angeklagten Personen, welche in genanntem Jahre 22,451 betragen, im Jahre 1840 sich auf 27,187 belaufen hat. Eine Zunahme fand in 29 englischen und 6 walisischen Grafschaften Statt, und zwar fast durchgängig in solchen, wo Manufacturen und Bergbau betrieben werden, während blos in 11 englischen und 4 walisischen, größtentheils dem Ackerbau angehörigen eine Abnahme sich herausstellte. In der 1. Classe, Beleidigungen gegen die Person, hat sich im Jahre 1840 eine

Verminderung von 6,37 pro Cent ergeben, was wesentlich in der Abtheilung wegen gemeiner Angriffe und nächstdem in der wegen Mordversuche und lebensgefährlicher Angriffe seinen Grund hat, indem hier die Zahl der Angeklagten von 34 auf 5 herabgegangen ist. Auch der Raubanfälle sind weniger vorgekommen. Dagegen ist die Zahl in der 2. Classe, gewaltthätige Angriffe gegen das Eigenthum, sowie die in der 3. dergleichen ohne Gewaltthätigkeiten, um 11,65 pro Cent gestiegen, indem überhaupt 2241 dessen angeklagt worden sind. Besonders macht sich eine große Zunahme der Veruntrauungen der Dienstboten bemerklich. Sie beträgt, gegen die Jahre 1834 bis 1836 verglichen, über 60 pro Cent. Auch das Briefstehlen hat mehr überhand genommen. Die 4. Classe, tückische Angriffe gegen das Eigenthum, z. B. Brandstiftung, ist ebenfalls um 38,09 pro Cent, und die 5., Verfälschungen und Verbrechen gegen den Geldumlauf, um 24,08 pro Cent gestiegen. Die letzte oder gemischte Classe hat um 1,35 pro Cent abgenommen. Unter andern enthält sie 14 Personen, welche des Hochverraths, und 212, welche des Aufruhrs angeklagt wurden, dort wie hier mit Chartism verbunden.

Die Anzahl der Capitalsentenzen betrug im Jahre 1840 77, also 23 mehr als das Jahr

vorher. Hierunter waren 9 Todesstrafen, die vollzogen wurden.

Sehr ansehnlich und fortdauernd zunehmend ist die Menge derjenigen, welche transportirt worden sind. Sie belief sich in erwähntem Jahre auf 1601 Person männlichen und 504 Personen weiblichen Geschlechts. Hierunter waren:

76 männl. u.	13 weibl. v.	12 Jahren u. darunter,			
339 =	41 =	16 =	üb. 12 J.		
1292 =	161 =	21 =	16 =		
636 =	99 =	25 =	21 =		
500 =	76 =	30 =	25 =		
482 =	61 =	40 =	30 =		
163 =	36 =	50 =	40 =		
87 =	12 =	60 =	50 =		
26 =	5 =	üb. 60 Jahre.			

Noch ungleich stärker ist der Unterschied, wenn man 20 Jahre zurückgeht. Es wurden nämlich

1820	1840 verurtheilt:
1236 =	77 zum Tode,
221 =	238 zur Transportation auf Lebenszeit,
1997 =	3867 = kürzere Zeit,
370 =	584 zu Gefängniß über 1 Jahr,
5242 =	14526 = auf 1 Jahr u. darunter
9066 =	19292 in Summa.

Die Zahl der verurtheilten Verbrecher ist sonach in diesem kurzen Zeitraume um mehr als das Doppelte gestiegen! Ein fürchterliches Resultat!

um so empörender aber, als sich ergiebt, daß auch unter dem weiblichen Geschlechte die Zahl der Verbrecherinnen immer mehr zunimmt. Sie betrug im Jahre 1834 18,8 pro Cent, 1840 aber bereits 23,7 pro Cent. In letzterm Jahre wurden von ihnen 13,91 pro Cent zur Transportation und 2,66 pro Cent zum Tode verurtheilt.

Ein trauriges Interesse gewährt die Übersicht in Bezug auf das Alter der angeklagten Verbrecher überhaupt. Im Jahre 1840 belief sich die Zahl derer

von 12 Jahren und darunter	auf	1,79	pro Cent,
= 16 = =	üb. 12 J. =	9,80	= =
= 21 = =	= 16 = =	28,10	= =
= 30 = =	= 21 = =	30,99	= =
= 40 = =	= 30 = =	15,32	= =
= 50 = =	= 40 = =	7,21	= =
= 60 = =	= 50 = =	3,12	= =
über 60 Jahre		1,57	= =
von unermitteltem Alter		2,10	= =

Andere Zusammenstellungen ergeben, daß in den Manufacturdistricten, wo überhaupt mehr Verbrechen begangen werden, als in den Ackerbautreibenden, man nicht unbedeutend mehr jugendliche Verbrecher, als in letztern antrifft.

Merkwürdig, aber überaus wichtig und belehrend ist die sehr große Mehrzahl von Verbrechern solcher Art, welche auf niederer Stufe intellec-

mittler Bildung stehen. Im Jahre 1840 wurden abgeurtelt

33,92 p. C. d. Schreib. u. Lesens Unkundige,
35,57 = = = = = unvollkommen Fähige,
8,29 = = = = = Kundige,
0,37 = = = Ausgebildetere,
2,45 = = = solche, deren Fähigkeiten sich nicht bestimmen ließen.

Nächstdem stellt sich auch heraus, daß in den Ackerbautreibenden Districten genau 7 pro Cent mehr Verbrecher sind, welche nicht lesen und schreiben können, als in den Manufactur- und gemischten Districten.

In Strafsachen sind die Geschwornen die Hauptpersonen; sie werden aber auch in Civilsachen oft gebraucht, besonders um die Höhe von Entschädigungen zu bestimmen, oder den Beweis zu ersetzen, was bei der Theuerung und Weitläufigkeit des englischen Civilprocesses sehr wesentlich zur Vereinfachung des Verfahrens beiträgt. Die Scheu vor einem ordentlichen Processe ist hier übrigens so groß, daß alle mäßige Objects, welche die Competenz der Bagatellgerichte übersteigen, lieber ganz verloren gegeben werden, zumal von einem Armenrechte gar nicht die Rede ist, vielmehr hier gilt: kein Geld, keine Gerechtigkeit! Im Criminalprocesse besteht die Einrichtung der Geschwornen schon seit dem 12. Jahr-

hunderte. Für die große Jury werden 24 für rechtlich gehaltene Männer gewählt; sie entscheiden unter andern, ob ein Angeschuldigter in Anklagestand gesetzt werden soll. Die kleine Jury, aus 12 Personen bestehend, bestimmt über Schuld oder Unschuld. An bestimmte Formen des Beweises, oder an gesetzliche Vorschriften sind sie nicht gebunden, sondern ihre Ueberzeugung, von der sie Niemandem Rechenschaft zu geben haben, nicht hin. Daß sie viele Unschuldige verurtheilt und viele Schuldige frei gesprochen haben, ist eine bekannte Sache. Ich für meine Person würde unbedingt vorziehen, von wirklichen Richtern in Deutschland, als von 12 Bürgern in England, abgeurtelt zu werden. Dazu kommt noch, daß bei jenem Criminalverfahren in England nichts für die Vertheidigung des Angeschuldigten gethan wird: hat er kein Geld, um entfernte Defensionszeugen herbeizuschaffen, so wird keine Rücksicht darauf genommen. Und wenn man auch so hoch ist, auf das eigene Geständniß des Angeschuldigten nicht zu dringen, wie denn überhaupt der Beweis gegen den Angeklagten nicht sowohl aus seinem Bekenntniß, als in den außer ihm liegenden Umständen gesucht wird, auch zu dem Bekenntniß über die Thatsache Einstimmigkeit der Geschwornen gehört; so ist mir doch gewiß ein Verfahren lieber, wo der Richter die Pflicht hat,

nicht nur den Thatbestand des Verbrechens genau zu ermitteln, sondern eben so sorgfältig den Beweisen für die Unschuld wie für die Schuld nachzuforschen. D. Beschorner sagt in seiner „Prüfung der englischen Staatsverfassung und Vergleichung derselben mit der Deutschen" hinsichtlich dieses Punktes folgendes gar wohl zu Beherzigende: „Das Oeffentliche ist bei den Engländern blos das Außerwesentliche. Alles Uebrige wird im Geheimen betrieben. Der Friedensrichter leitet auf seiner Stube, also ganz im Geheimen, ohne Zeugen, ohne Beisitzer, nicht an öffentlicher Gerichtsstelle, die Untersuchung ein, und von seiner Willkühr hängt es in der Regel ab, ob er den Angeschuldigten entlassen, oder die Sache zur weitern Untersuchung an die große Jury abgeben will. Ist dieß geschehen, so kann diese ebenso willkührlich verfahren. Sie kann nach Gutdünken, wie es ihr gerade gefällig ist, die Klage annehmen oder verwerfen. Im ersten Falle ist das, was nachher an öffentlicher Gerichtsstelle verhandelt wird, nichts weiter als die wirkliche Aufführung des Lust- oder Trauerspiels, welches der Friedensrichter im Geheim verfaßt und die große Jury genehmigt hat. Sowie es zur Hauptsache kommt, d. h. zur Entscheidung, verschwinden die Blutrichter und das Geschwornengericht wird nunmehro ein wirkliches Lehngericht; denn

sowie diese unsichtbaren Richter an einem entlegenen Orte, bei verschlossenen Thüren, sich versammelten und im Geheimen sich über die Ermordung eines Menschen besprachen, den Mord nach Willkühr beschlossen und vollzogen, ohne die Bewegungsgründe deshalb öffentlich anzuzeigen: ebenso begeben sich die Geschwornen an einen andern Ort, berathschlagen sich im Geheim, bei verschlossenen Thüren, über Leben und Tod des Angeklagten und sprechen das Eine oder das Andere nach bloser Willkühr aus, ohne daß das Publicum jemals die geheimen Motiven davon erfährt."

„Mit Vertrauen kann sich in Deutschland jeder Angeklagte seinem Richter nähern und überzeugt sein, daß, wenn er unschuldig ist, die Gesetze stark genug sind, sein Leben und seine Freiheit vor Willkühr und Gewaltthätigkeit zu schützen. Aber mit Angst und Zittern muß der Engländer vor seine Geschwornengerichte treten, wo die Todeslooſe mit solcher Willkühr geworfen werden, daß kein Rechtsgelehrter im Stande ist, dem unschuldig Angeklagten Leben und Freiheit in voraus mit Bestimmtheit zu zusichern. So lange dieß aber nicht der Fall ist, so lange dürfen sich die Engländer nicht rühmen, Justiz zu haben. Denn wenn auch bei den Unvollkommenheiten und Gebrechlichkeiten der menschlichen Natur das

Hin- und Herschwanken bei Beurtheilung streitiger Gegenstände unvermeidlich ist und eine völlig partheiloſe, gewiſſe und gleiche Anwendung der Geſetze in das Reich der Träume gehört; ſo müſſen doch in jedem Staate, welcher Anſpruch auf Bildung macht und eine Juſtizverfaſſung zu haben vorgiebt, die beiden höchſten Kleinodien des Menſchen und des Bürgers, Leben und Freiheit, wenn auch nicht vor den gewaltſamen Angriffen Einzelner, zum wenigſten vor der Juſtiz ſelbſt geſichert ſein. Denn der Staat, wo der Richter, der vor Mord ſchützen ſoll, ſelbſt mordet, der Staat gehört in das Reich der Finſterniß, der Anarchie, der Despotie, und darf nicht eher im Lichte der Freiheit erſcheinen, als bis die Sonne der Gerechtigkeit in ihm aufgegangen iſt."

„Nach meiner Ueberzeugung geht aus alle dieſem das Reſultat hervor:

daß Deutſchland in Beziehung auf Geſetzgebung, Juſtizverfaſſung und Juſtizverwaltung in eben dem Verhältniſſe zu England ſteht, als der Meiſter zu dem Lehrlinge."

Noch muß ich in dieſem Bezuge Folgendes erwähnen. Es iſt Vorſchrift, daß die Aſſiſſen in der betreffenden Sitzung über alle in den Unterſuchungsgefängniſſe Verhaftete urtheilen müſſen und daß daher jede Unterſuchung in der nächſten Generalſitzung beendigt und entſchieden werden

muß, gleich viel, ob es möglich gewesen, die Wahrheit inzwischen zu erforschen. Es gilt der Grundsatz, daß man nur auf Antrag des Verletzten bestraft, ja selbst wo das öffentliche Interesse berührt ist, wird das Verbrechen blos auf Antrag des Klägers der Krone und zwar als Verletzung der dem Könige schuldigen Unterthanentreue bestraft. Ganz diesem Sisteme gemäß wird in England gar kein Werth darauf gelegt, daß jedes Verbrechen bestraft werde, sondern man will nur durch abschreckende Beispiele dem Umsichgreifen der Verbrechen vorbeugen. Uebrigens ist es ein ungemeiner Mißbrauch in der englischen Criminalgesetzgebung, daß es einem Angeklagten leicht ist, der Verurtheilung zu entgehen, wenn blos irgend eine zufällige Wortungenauigkeit in der Form der Anklage Statt gefunden hat. Mag ein Verbrecher immerhin vor den Schranken unter der Anklage eines groben und unleugbaren Verbrechens stehen, mag es noch so klar durch das unverwerflichste Zeugniß erwiesen sein, daß er das Verbrechen wissentlich begangen hat, mag er auch bekennen, daß er nicht im Stande sei, irgend etwas zu seiner Vertheidigung anzuführen, mag er in jeder Hinsicht selbst überführt dastehen; so braucht dennoch sein Vertheidiger, wenn auch erst im letzten Augenblicke, nur nachzuweisen, daß das erwiesene Verbrechen nicht mit der gehörigen

gesetzlichen Technik in der Anklage bezeichnet ist, und Richter sowohl, als Jury sind gezwungen, die feierliche Farçe aufzuführen, welche ihn für „nicht schuldig" erklärt, ihn dadurch gegen die Möglichkeit schützt, jemals wieder des nämlichen Verbrechens wegen belangt zu werden und ihn so wieder auf die bürgerliche Gesellschaft los läßt!!

7.

Gefängnisse.

Daß in einer so bevölkerten Stadt wie London und bei einer so großen Anzahl von Verbrechern aller Art auch eine Menge Gefängnisse, Correctionshäuser, Straf-, Irren- und ähnlicher Anstalten nöthig und vorhanden ist, bedarf weiter keiner Auseinandersetzung. Sie alle kennen zu lernen, wird jedoch schwerlich einem Reisenden, welcher nicht lediglich deshalb dahin kommt, einfallen; doch ist es in mehrerlei Beziehung interessant, wenigsten die berühmtesten zu besuchen. Durch gesandschaftliche Verwendung, der ich so Vieles verdankte, gelang es mir auch, vom Chef des Gefängnißwesens, dem Marquis von Normanby, einzelne schriftliche Ordres an verschiedene Governors zu erhalten, in welchen sie angewiesen wurden, mir die ihnen untergebenen Anstalten zu zeigen. Ich war besonders begierig, solche in nähern Augenschein zu nehmen, in denen das Isolirungssistem eingeführt war, da ich gar mancherlei Ansichten und Urtheile darüber in öffentlichen Blättern gelesen hatte.

Es giebt hinsichtlich der innern Einrichtung und Disciplin der Gefängnisse gegenwärtig bekanntlich zwei Hauptsisteme, über deren gegenseitige Vorzüge man noch sehr getheilter Meinung ist, nämlich das sogenannte Pensylvanische oder Philadelphiasche, und das Neuyorksche oder Auburnsche.

Ersteres bedient sich der Trennung und einsamer Arbeit jedes einzelnen Verbrechers bei Tag und Nacht, so daß er vom Anfange bis zu Ende seiner Strafzeit in seiner Zelle, oder im Hofe zu täglichem Schöpfen frischer Luft, allein bleibt, ohne je ein anderes menschliches Wesen, als den Arzt, Seelsorger, Director und Gefangenwärter zu sehen, da selbst die Capelle des Gefängnisses so eingerichtet ist, daß der Sträfling nur den Prediger, nicht aber seine Strafgenossen zu sehen bekommt. Bei seinem Eintritte in das Corrections- und Strafhaus wird er, nach ärztlicher Untersuchung seines Gesundheitszustandes, mit verbundenen Augen in seine Zelle geführt, deren Nummer fortan sein Name wird. In dieser Abgeschlossenheit blos seinen Gedanken überlassen, wird er mit jeder Arbeit und Beschäftigung so lange verschont, bis er selbst darum fleht, was bei dem verhärtesten Bösewichte, auch sogar bei den in völligen Müßiggang versunkenen Individuen, nach kurzer Zeit geschieht. Dieser Drang

zur Arbeit ist der erste Schritt zur Besserung. Die Art der Beschäftigung, welche man ihm zuweist, ist je nach den Fähigkeiten und Kenntnissen der Sträflinge beschaffen. Selbst bloser Unterricht in Handarbeiten wird ertheilt, wenn der Gefangene auch hierin völlig verwahrlost ist. Nach überstandener Strafe tritt er gebessert in die menschliche Gesellschaft zurück und bringt Lust zur Arbeit mit; kein Genosse seiner Strafe und Gefangenschaft mahnt ihn daran und droht den auf dem Wege der Tugend Wandelnden in den alten Schlund des Verbrechens zurückzureißen. So wird die Strafe zur Besserung, der Zwang der Nothwendigkeit, dem die menschliche Gesellschaft zur eigenen Sicherheit gehorcht, eine Wohlthat für den, welchen er trifft.

Nach dem Auburnschen Sisteme werden die Gefangenen zwar auch bei Nacht von einander getrennt, allein am Tage arbeiten sie gemeinschaftlich, obschon unter steter Aufsicht, bei tiefstem Stillschweigen. Um dieß aber aufrecht zu erhalten, sind die Aufseher befugt, die mindeste Uebertretung desselben auf das Unerbittlichste und Schärfste mittels der Peitsche zu bestrafen. Uebelstände dieses Sistems sind die unumschränkte Gewalt, welche dem Aufseher hinsichtlich der Strafe ertheilt werden muß und daher sehr leicht zur Willkühr und Ungerechtigkeit führen kann; ferner

die Unmöglichkeit, das Sichverständigen der Verbrecher durch Zeichen, Flüstern, Schreiben zu hindern; dann die herzverhärtende Strafe des Peitschens selbst, endlich aber, und dieß ist ein hochwichtiger Grund der Gegner dieses Systems, der Umstand, daß die Sträflinge einander bekannt werden und nach überstandener Strafzeit sich wieder finden, der nicht Gebesserte den Gebesserten durch Ueberredung und Drohung zu neuen Verbrechen verführt und die Gefängnisse auf diese Weise zum größten Theile von Rückfälligen gefüllt werden.

Ich selbst pflichte denen bei, welche das so einfache, klare und kräftige philadelphiasche System als das einzige Mittel betrachten, wodurch die Gefängnißstrafe geeignet werden könne, ihren doppelten Zweck, Strafe und Besserung, zu erreichen. Es bietet, wie ein höchst gründlicher Bericht einer dießfalls niedergesetzten Commission in Norwegen sagt, allen Gefangenen Gleichheit der äußern Zustände, es findet aber bei demselben in weit geringerm Maaße als beim Auburnschen Statt, daß das eigentliche Strafübel in diesen äußern Zuständen liegt. Sie sind nur das Vehikel der wahren Strafe, die aus dem Innern des Verbrechers, aus dessen Gewissen entspringt. Daher kommt denn die, bei jeder andern Strafweise unerreichbare Eigenschaft dieses Systems, daß,

gleichwie die Strafe das Verbrechen und die Sünde in ihrer innersten Wurzel angreift, sie auch auf ähnliche Weise die Intensität ihrer Einwirkung und die Stärke des Leidens, ohne eine, vielfachen menschlichen Irrthümern und Mißgriffen ausgesetzte Mitwirksamkeit, genau nach der Strafschuld des Verbrechers abmißt, und zwar nicht nach der legalen, sondern, was practisch vorzuziehen sein dürfte, nach der sittlichen Schuld. Es ist insbesondere der unvermeidliche und unablässige Seelenkampf und die Selbstqual, der nagende Schmerz des Gewissens und der Reue, welcher das Alleinsein und die Eintönigkeit der Vereinzelung zu einer so furchtbaren Strafe macht. Je größer die Schuld des Missethäters ist, desto heftiger wird der Kampf in seinem Innern und die Gewissenspein sein. Anderer Seits wird er, je größer die Geistesgaben sind, mit denen Natur und Erfahrung ihn ausgerüstet haben, welche ihn vor dem Fallen hätten schützen sollen und durch deren Mißbrauch er also eine um so größere Schuld auf sich geladen hat, Stoff zu einer desto bitterern Selbstqual in seinem Innern finden. Es ist eine Thatsache, daß die Strafe der Vereinzelung verhältnißmäßig am eindringlichsten auf geistvolle und begabte Menschen wirkt. Eben so wenig als Mangel an Gefühl, Stumpfsinn und Trägheit den rohen und einfältigen Verbre-

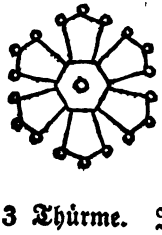
cher zu schützen vermögen, können Sophismen oder natürlicher Rechtssinn den aufgeklärten oder gebildetern Missethäter von dem verschuldeten Leiden erretten. Dieses packt ihn auf ganz verschiedene Weise und in mannichfacher Abstufung, je nach der Gemüthsart des Verbrechers, der sich aber, wenn die Strafdauer nicht allzukurz ist, der Erduldung des ganzen ihm zugemessenen Leidens nicht entziehen kann. Ist aber einmal der innere Seelenkampf ausgestritten, hat erst das Gewissen gesiegt, ist wahrhafte, durch religiösen Trost gemilderte Reue eingetreten, dann hat die Vereinzelung sogleich ihren furchtbaren Charakter verloren. Von da an wird sie dem Missethäter zu einer strengen, aber nicht grausamen Prüfung, wohl geeignet, seinen sittlichen Fortschritt zu befördern, gute Vorsätze für die Zukunft in ihm hervorzurufen und gedeihen zu machen, nicht minder wird sich aber in dieser Prüfungszeit die Tiefe des Schmerzes nach seiner sittlichen Schuld abstufen.

Noch giebt es zwar ein drittes System, das Genfer oder das der Classification, welches im Jahre 1822 versucht wurde, allein es soll als allzu mild seinen Zweck verfehlen, auch zur Heuchelei führen.

In den Londoner Gefängnissen dürfte weder das Philadelphiasche, noch das Auburnsche System

streng durchgeführt sein, vielmehr findet man verschiedene Modificationen; doch neigen sie sich sämmtlich, so weit ich wenigstens sie kennen gelernt, mehr zu dem letztern hin. Es sind aber folgende, welche ich besucht habe.

a) Millbank-Penitentiary, hergestellt ums Jahr 1820, ein Gefängniß im Westminster-Viertel nahe dem linken Ufer der Themse, gleich unterhalb der Vauxhall-Brücke. Es ist mit einer hohen Mauer umschlossen, welche ein Achteck bildet, und vor der ein breiter Graben sich herumzieht. In diesem Raume von ohngefähr 18 Acres Flächeninhalt sind 7 einzelne, jedoch durch Gänge mittelbar zusammenhängende Gebäude (in nebenverzeichneter Form) befindlich, deren Zimmer der Governor, welcher im mittelsten wohnt, größtentheils übersehen kann. Jedes derselben hat an der äußern, gebrochenen Fronte 3 Thürme. In dieß Gefängniß kommen alle jugendliche Verbrecher und hauptsächlich Diebe, männlichen wie weiblichen Geschlechts, deren Strafzeit 5 Jahre nicht übersteigt, wobei gewöhnlich 1 Jahr Transportation einem halben Jahre Einsperrung gleich gestellt wird. In der Regel werden nur solche aufgenommen, welche älter als 14 Jahre sind. Die Gefangenen tragen eine



kreuzweise gelb und braun gefärbte Kleidung. Ein jeder bewohnt eine helle, mit 1 Fenster versehene Zelle von 12 Fuß Länge und 7 Fuß Weite, verschlossen durch eine hölzerne und eine eiserne Thüre, erleuchtet durch Gas, erwärmt mittels Luftheizung, versehen mit 1 Tisch, 1 Sitzklotz, 1 Hängematte nebst einigen wollenen Decken und 1 Nachtgeschirr. Sie dürfen nicht sprechen und müssen, wenn sie etwas außergewöhnlicherweise wünschen, ein Zeichen durch eine Oeffnung herausstecken, beschäftigen sich übrigens in ihren Zellen mit Schneidern, Schustern, Weben ꝛc., ohne jedoch dafür Bezahlung zu erhalten. Täglich gehen sie 2 Stunden lang in einem isolirten Hofe spazieren, ebenfalls in völligem Schweigen, obschon hier allemal mehrere beisammen sind. Allwöchentlich werden sie Einmal gebadet, aber jeder Gefangene allein. Die dießfallsige Vorrichtung ist sehr gut, sowie überhaupt die größte Reinlichkeit und Nettigkeit, Helligkeit und Geräumigkeit durchgehends herrscht. Allsonntäglich werden sämmtliche Gefangene, nie indeß weibliche und männliche zusammen, zweimal in einem hellen Betsaale, wohin drei Gänge führen, zum Gottesdienst versammelt. Auch erhalten sie in Religion, Rechnen, Schreiben und Lesen Unterricht, sowie auf Verlangen Bücher. Einmal in 3 Monaten darf jeder 10 Minuten lang mit seinen Verwandten

sprechen, jedoch nur durch ein Gitter hindurch und unter Aufsicht. Ihre Kost ist sehr gut und reichlich. Sie bekommen

α) zum Frühstück 1 Pinte Grützensuppe und 1/2 Pfund Brod, die weiblichen Gefangenen dagegen 4 Pinte Milch, gemischt mit 1/2 Pinte Wasser und 1 Loth Mehl;

β) zum Mittagsessen:

αα) Montags, Mitwochs und Sonnabends jedesmal 10 Loth Fleisch, 1 Pfund Kartoffeln oder anderes Gemüse und 1/2 Pfund Brod;

ββ) Dienstags und Freitags 10 Loth Fleisch, 24 Loth Reis mit Pfeffer und Salz, 1/2 Pfund Brod und 1/2 Pinte Bier;

γγ) Donnerstags 1 1/2 Pinte Suppe mit Gemüse, 1 Pfund Kartoffeln und 1/2 Pfund Brod;

δδ) Sonntags 1 Pfund Brod und 4 Loth Käse;

γ) zum Abend 1 Pinte Fleischsuppe und 1/2 Pfund Brod.

Diejenigen aber, welche hinsichtlich ihrer Kost zu Wasser und Brod verurtheilt sind, erhalten überhaupt den einen Tag 1/2 Pfund, den zweiten 3/4 Pfund und die übrigen Tage der Woche 1 Pfund Brod. Uebrigens bekommt jeder Gefangene in seine Zelle täglich 2 Pinte Wasser. Die

weiblichen Gefangenen haben Aufseherinnen ihres Geschlechts. Es können in Penitentiary über 1000 Personen aufgenommen werden; in der Mitte des Jahres 1841 befanden sich gegen 800 Gefangene daselbst. Das Millbank-Penitentiary kostet jährlich 19000 Pf. St. zu unterhalten.

Neuerlichen Zeitungsnachrichten nach soll das System daselbst einer erheblichen Aenderung unterworfen werden, indem man gefunden haben will, daß die große Härte desselben die erwartete gute Wirkung nicht gehabt, vielmehr, anstatt eine Besserung im Moralischen hervorzubringen, mehrere der, zum Schweigen und Alleinsein in den Mauern dieses Gefängnisses verurtheilten Missethäter des Gebrauchs ihrer Vernunft gänzlich beraubt habe.

Mir selbst sind bei meinem Besuche daselbst nicht die mindesten Befürchtungen deshalb mitgetheilt worden, im Gegentheil schienen mir wenigstens die zu Gesicht gekommenen Gefangenen sich relativ wohl zu befinden. Nächstdem ist ja die Strenge des Philadelphiaschen Systems hier in mancher Weise gemildert und endlich dürften für dasselbe doch auch nachstehende statistische Verhältnisse sprechen, nicht zu geschweigen, daß dafür sogar die Mehrzahl der Directoren der Auburnschen Gefängnisse sich erklärt. Nach den gemachten Erfahrungen verhält sich

α) die Sterblichkeit in den Gefängnissen zu der unter der Bevölkerung jedes Landes überhaupt

αα) nach der alten Methode, ohne Vereinzelung der Gefangenen, wie 1 : 30,6 = 3,27 pro Cent;

ββ) nach dem Auburnschen Sisteme wie 1:31,8 = 3,15 pro Cent, und

γγ) nach dem Philadelphiaschen wie 1 : 40 = 2,37 pro Cent.

β) Die Rückfälligen beliefen sich

ad αα auf 27,1 pro Cent,

= ββ = 13,8 = =

= γγ = 9,4 = =

Zahlen, welche doch gewiß alle Beachtung verdienen.

b) Correctionshaus für Middlesex. Im nördlichen Theile der City etwa 3/4 Stunde von der Waterloo-Brücke gegen Nord zwischen Holborn-Street und New-Road erheben sich die ziemlich umfangreichen Gebäude dieser, hauptsächlich für die Grafschaft Middlesex bestimmten Besserungs- und Straf-Anstalt. In 2 Gebäuden befinden sich männliche, in 1 weibliche Gefangene. Man nimmt selbst solche jugendliche Diebe oder sonstige Missethäter auf, welche erst 8 Jahre alt sind, noch jüngere jedoch nicht. Sie bleiben von 1 Woche bis zu 3 Jahren hier. Letztere Zeit dürfte im Allgemeinen auch lange genug sein, da

der Zweck ihrer Einsperrung ist, durch das Schweigsistem und durch angemessene Beschäftigung theils gebessert, theils gestraft zu werden. Obgleich beim männlichen Geschlechte graue Jacken und Beinkleider als die Hauptfarbe der Bekleidung erscheint, so erblickt man doch noch mancherlei Farben, welche auf Rückfälligkeit, längere oder kürzere Detentionsdauer u. s. w. Bezug haben. Jeder hat überdieß auf dem Rücken seiner Jacke zwei Nummern, wovon die eine (oberste) die Abtheilung oder den Hof bezeichnet, wohin er gehört, die andere die Mannschaftszahl ist. Die Tracht der Weiber besteht in blauen Leinwandkleidern und weißen Mützen. Obgleich auch hier viele stets allein in ihren Zellen, deren 500 sind, sein müssen, so arbeitet und schläft doch auch eine große Menge in Gemeinschaft, wobei ein Aufseher zugegen ist. Des Nachts sind diese Säle erleuchtet. Die Zellen sind mit Quadern gepflastert und haben zwei Fenster, von denen das eine ins Freie, das andere nach dem Corridor führt. In der hölzernen Thüre, welche durch einen Riegel nebst Schloß, sowie noch außerdem durch einen Fallriegel verwahrt ist und einen Drücker zum Oeffnen hat, befindet sich ein Beobachtungsloch. Sie enthalten Nichts als die Lagerstatt, bestehend in einem Strohsacke auf hölzerner Unterlage und 2 Decken für den Sommer, 3 der-

gleichen aber für den Winter. Alle Tage werden sämmtliche Behältnisse gekehrt und Einmal wöchentlich sogar gewaschen. Ueberhaupt herrscht hier ebenfalls überall die größte Sauberkeit. In den verschiedenen Höfen sind für die Gefangenen mehrere Behältnisse zum Waschen vorgerichtet. Wer als Gefangener in die Anstalt kommt, wird gewogen, gebadet und erhält andere Kleidungsstücke, wogegen die seinigen mit einem Verzeichnisse (auf Holz) in einem Ofen gethan, darin durch Schwefeldämpfe desinficirt und ihm beim Austritte, wo er abermals gewogen wird, zurückgegeben werden. Dasselbe Reinigungsverfahren findet aber auch nicht allein bei den Kleidern Statt, welche er während seines Aufenthalts in der Anstalt getragen hat, bevor sie ein Anderer empfängt, sondern auch hinsichtlich der Bettdecken, ja diese werden überdieß noch gewaschen. Ein Camerad, der dann allemal 1/2 Pfund Brod mehr als außerdem bekommt, rasirt die übrigen allwöchentlich zweimal, da man in London erstaunlich viel aufs Rasiren hält, so daß jeder Gentleman, auch wenn er noch so pressirt ist, doch gewiß nicht eher seine Wohnung verläßt, als bis dieß wichtige Werk vollbracht ist. Sie stehen 1/27 Uhr des Morgens auf, genießen nach 1 Stunde in einem langen Saale an schmalen Tafeln, woran sie auch beim Gebet sitzen, eine

Suppe, bestehend in 1 Pinte Hafergrütze, die für jeden in einen besondern Blechnapf gethan wird und halten um 2 Uhr die Mittags- und um 1/2 6 Uhr die Abendmahlzeit, bei welcher letztern ihnen wieder 1/2 Pint Suppe zu Theil wird. Wer über 16 Jahre alt ist, erhält täglich 20 Unzen (= 1 1/4 Pfund) Brod, die jüngern blos 16 Unzen und zwar sämmtlich in 3maligen Portionen, Mittags aber außer Gemüse 2mal in der Woche 6 Unzen (= 12 Loth) Rindfleisch, in sofern er nur 3 Monate eingesperrt bleiben soll, wogegen diejenigen, welche zu längerer Detention bestimmt sind, dieß Quantum so ziemlich alle Tage bekommen. Kinder empfangen es wöchentlich nur Einmal. Auf Anordnung des Arztes wird auch Bier verabreicht. Früh und Abends ist 1/2 Stunde, Mittags 1 Stunde Zeit zum Essen erlaubt; jedoch müssen sie nach der Mittagsmahlzeit noch in Erbauungsschriften lesen, wogegen sie nach dem Abendbrode in ihre Zellen oder Schlafsäle gehen. Außerdem wird täglich früh 9 Uhr 1/4 Stunde lang in der Capelle, welche ohngefähr 800 Personen faßt, gebetet. Dieselbe enthält so viele Abtheilungen, als Höfe sind; für das weibliche Geschlecht ist jedoch blos Eine bestimmt. Um Unordnungen zu vermeiden, werden indeß nicht sämmtliche Abtheilungen zusammengenommen, so daß das ganze Frühgebet

1 Stunde erfordert. Sonntags wird zweimal gepredigt; beidemal müssen sämmtliche Gefangene sich einfinden. Uebrigens erhalten Knaben und alle die, welche nicht lesen können, hierin Unterricht. Für die Reconvalescenten ist ein gemeinschaftliches Zimmer bestimmt, doch dürfen auch diese nicht, sowie überhaupt Niemand jemals, mit einander sprechen. Nur auf ausdrückliche schriftliche Erlaubniß des betreffenden Magistrats ist den Detinirten gestattet, am Sprachgitter mit Verwandten ꝛc. in Gegenwart eines Aufsehers sich zu unterhalten. Reconvalescenten sowohl, als diejenigen Sträflinge, welche sitzende Arbeit haben, promeniren täglich 1 Stunde lang in ihrem Hofe in gehöriger Entfernung hinter einander. Wie in allen dergleichen Correctionsanstalten, so werden die Sträflinge auch hier auf mannichfache Art beschäftigt, z. B. mit Tischlern, Zimmern, Schneidern, Schustern, Weben, Schilf- und Bast-Flechten, Arbeiten in zwei großen Gärten. Zur Weberei und Flechterei kommen jedoch nur solche, welche länger als 3 Monate dableiben müssen, um doch wenigstens einige Fertigkeit darin zu erlangen. Sehr viele sind in einem Gebäude vereinigt, was einen einzigen geräumigen, hellen, luftigen Saal enthält, gedeckt mit Blech, welches bei heißer Witterung dadurch abgekühlt wird, daß aus einer darüber hingeführ-

ten Röhre sich kreutzende Wasserstrahlen springen und auf das Dach fallen. Hauptsächlich werden in diesem Saale, wo Mann an Mann auf Bänken sitzt, alte Stricke und Taue in ihre einzelne Fäden aufgewickelt, doch arbeiten daselbst auch Schuhmacher und Schneider.

Am ungernsten lassen sie sich in den Treträdern (behufs des Umtriebs verschiedener Maschinen) verwenden. Es giebt deren 10 für die Männer und 3 für die Weiber. Gewöhnlich werden sie auf 3 Monate dazu verurtheilt; doch kann man sie in der Regel nicht so lange dabei lassen, weil es angreift, obschon es der Gesundheit überhaupt nicht nachtheilig sein soll. Diese Treträder sind verschiedener Art. Man hat dergleichen zu 24 Mann, oder mit dem Ablösungspersonale zu 36 Mann. An einer langen Radwelle befinden sich eine Menge Kränze in 2 Fuß Entfernung von einander. Zwischen je zweien derselben sind Stufen angebracht, worauf die Sträflinge treten, sich dabei an, zur Seite befestigte Stangen anhaltend. Jeder muß 20 Minuten hinter einander treten, wird dann abgelöst und darf $2^1/_2$ Minute lang sich niedersetzen und ausruhen, weshalb eine bestimmte Reihenfolge unter jenen 36 Mann vorgeschrieben ist. Andere Treträder sind so eingerichtet, daß nur 12 auf Einmal treten, an beiden Enden der Welle

aber noch je 6 Mann drehen, wie an einem Haspel. Diese Cameradschaft bleibt 1/2 Stunde lang in Thätigkeit, bevor sie abgelöst wird, allein aller Viertelstunden lösen die 12 Haspeler die 12 Tretenden ab. Hier ruht jeder 1/4 Stunde.

Diejenigen, welche gleichsam wie die Zugvögel, allerdings nicht freiwillig, zu gewissen Zeiten in das Correctionshaus wiederkehren, werden härter als die übrigen gehalten. Unfolgsamkeit daselbst hat gewöhnlich das Einschließen in ein dunkles Zimmer auf mehrere Stunden oder einen ganzen Tag, doch nie länger auf Einmal, zur Folge. Alle Morgen hört der Governor in einem besonders dazu bestimmten Zimmer die Aufseher an und bestraft die Gefangenen, welche Etwas versehen haben. Das weibliche Geschlecht wird blos von weiblichen Aufseherinnen beaufsichtigt. Die Unteraufseher wechseln allwöchentlich in allen Höfen, nächstdem aber auch eine Woche um die andere mit der Tage- und Nacht-Aufsicht. Männliche wie weibliche Aufseher und Unteraufseher sehen wohl gebildet aus und sind gut angekleidet. Sie wohnen nicht in der Anstalt, finden sich vielmehr täglich früh 1/2 7 Uhr ein und bleiben bis zu derselben Abendzeit. Mittags sind die Aufseher 1 Stunde hindurch frei, wornach auch die Unteraufseher einen ebenmäßigen Urlaub zum Nachhausegehn und Essen

erhalten. Einen guten Eindruck macht die respectvolle Unterordnung aller Gefangenen unter das Officiantenpersonal, den Governor und selbst die Besuchenden. Wer sitzt, erhebt sich; Mädchen und Frauen verneigen sich; Knaben und Männer greifen mit der Hand an den unbedeckten Kopf. Der Besuch des Governors dient dem Dienstpersonal zur Aufmunterung und Controle, den Inhaftaten aber zur Vermittelung, zum Trost und zur Hülfe. Jener redet sie auf die mildeste Weise an, fragt sie, notirt sich deren Wünsche oder Beschwerden und wirkt überhaupt auf theilnehmende Weise. Außer dem Governor und 2 Deputirten, welche nebst ihren Familien in der Anstalt wohnen, giebt es noch 30 Aufseher. Jeder Hof (**Yard**) hat außer 1 solchem noch 1 — 2 Unteraufseher. Zur Zeit meines Besuchs befanden sich circa 700 männliche und 300 weibliche Gefangene hier. Ihre Hinschaffung erfolgt in der **Queans Carriage**, dem Bettelwagen, einem Omnibus sehr ähnlich. Zu beiden Seiten eines langen Ganges befinden sich nämlich je 6 verschlossene Zellen mit Sieben am Boden, einem Sitze, dicken Glase im Obertheile und einer unbeweglichen Jalousie für den Zutritt der Luft. Im Gange selbst, zu dem am Hintertheile eine kleine Treppe hinaufführt, sitzt ein Polizeidiener.

c) Newgate. Im westlichen Theile der City ohnweit der Paulskirche unmittelbar an einer der beiden langen, durch ganz London sich fortziehenden Straßentracte starrt einem dieß Criminalgefängniß entgegen, welches, allerdings in anderer Gestalt, bereits im Anfange des 13. Jahrhunderts existirt, seitdem verschiedentliche Zerstörungen und Veränderungen erlebt, seine gegenwärtige Form aber erst seit etwa 70 Jahren erhalten hat. Daneben steht Old Bailey, wo von Zeit zu Zeit die Gerichtssitzungen wegen der Eingekerkerten öffentlich gehalten werden (cf. pag. 139.) Newgate ist ein langes, schwarzgraues Gebäude mit hohen starken Mauern, worin Alles von Stein oder Eisen hergestellt ist. Nur ein Paar Fenster, d. h. außer denen in der damit verbundenen Wohnung des Governors ꝛc., unterbrechen die Fläche derselben. Um so mehr fällt daher dem Beschauer in 15 — 20 Fuß Höhe über dem Straßenpflaster eine niedrige, halbrunde, thorartige Pforte auf. Sie öffnet sich nur, wenn ein Verurtheilter zum Tode gehen muß. Es ist die Pforte nach dem Schaffot, welches bei solchen grausigen Veranlassungen jedesmal auf dasiger Straße errichtet wird. Eine aus ihr hinabgelassene Brücke erscheint dann als der letzte, lebensgefährlichste Weg für den Verbrecher, welcher, sonderbar genug, durch die Küche von Newgate

nach jener Pforte und dem damit in Verbindung gebrachten Schaffot geführt werden muß. Doch selbst der Eintritt für den bloßen neugierigen Fremden in dieß Gebäude ist nichts weniger als freundlich. Ist auf Anpochen die stets verschlossene Thüre geöffnet, so kommt man in eine kleine gewölbte Halle, aus welcher eiserne Thüren nach dem Innern führen. An den Wänden herum hängen Ketten, Halseisen, Handringe und ähnliches historisches Geschmeide, einst von berüchtigten Verbrechern getragen. Während nach dem Begehr des Besuchers gefragt, der Erlaubnißschein abgegeben wird, hat man Zeit, sich dieß Alles zu betrachten. Bald indeß wird man zum Mitgehen aufgefordert und in eine kleine Expeditionsstube im Erdgeschoß geleitet. Daneben befindet sich ein noch engeres Kabinet, wo man in Gips abgeformte Häupter hier Hingerichteter sieht, mitunter allerdings abscheuliche Physiognomien. Newgate ist der allgemeine Kerker für London und die Grafschaft Middlesex und steht unter der Gerichtsbarkeit des Lord Mayor, der Aldermen und der Sheriffs. Es kommen dahin nicht nur solche Personen, welche geraden Wegs von den verschiedenen Polizeibehörden zur Untersuchung eingeliefert werden, sondern auch die aus andern Gefängnissen, um sie hier aufzubewahren, entweder bis zum Anfange der Sitzungen der Ge-

ſchworenen, von denen ihre Entlaſſung oder Verurtheilung abhängt, oder bis zu ihrer Transportation über See, auch nach Befinden Verſetzung in Correctionshäuſer. Die Zahl der Detinirten iſt daher ſehr variabel. Im Juli 1841 waren daſelbſt 150 männliche und 57 weibliche Individuen. Hinſichtlich der Localität unterſcheidet man 3 Hauptabtheilungen. Die erſte iſt beſtimmt für gröbere Verbrecher; die zweite beſteht aus 3 Höfen für Perſonen, welche theils wegen Betrügereien und leichter Vergehungen verhaftet ſind, theils der Unterſuchung noch unterliegen; die dritte enthält in 2 Höfen, die theils verhörten, theils noch nicht dazu gelangten weiblichen Gefangenen. Menſchen aller Farben, Alter, Claſſen und beiderlei Geſchlechts werden in dieſem wahrhaft ſchauerlichen Gebäude angetroffen. Kinder unter 16 Jahren erhalten von einem hierher kommenden Schulmeiſter Unterricht. Ein Geiſtlicher predigt in der daſigen Kapelle jeden Sonntag Vormittags und lieſt außerdem auch an dieſem Tage, Mittwochs und Freitags Gebete ab. Auch muß er mit denen, welche zum Tode verurtheilt ſind, Privatandachten abhalten. Jeder Eingebrachte hat ein Bad zu nehmen. Die Bettſtellen ſind von Eiſen, nur die der Kranken von Holz. Vom weiblichen Geſchlecht ſchlafen 2, vom männlichen 3 über einander in den dießfallſigen Ge-

machern. Alle Unterhaltung ist dabei verboten. Jeder Gefangene hat in seiner Lagerstätte eine Matte nebst zwei wollenen Decken und benutzt seine Kleider als Kopfkissen. Täglich dürfen sie ein Paar Stunden in den verschiedenen Höfen sich ergehen. Es giebt deren eine ziemliche Anzahl. Mitunter sind sie indeß sehr klein, übrigens ungemein hoch. Demohnerachtet hat man oben an den Mauern noch eiserne spanische Reiter angebracht, so daß ein Entfliehen durch Uebersteigen der Hofwände wohl eine Unmöglichkeit sein dürfte. Uebrigens ist auch jeder Hof noch besonders verschlossen. In den Zellen steht ein hölzerner Tisch und eine Bank. Zum Frühstück erhalten die Detinirten eine Pinte Hafergrütze, Mittags einen Tag um den andern $^1/_2$ Pfund Fleisch und $^1/_2$ Pfund Kartoffeln, täglich aber $1^1/_4$ Pfund Brod und 1 Quart Suppe. Zwar giebt es auch hier ein Sprachgitter für die Gefangenen und ihre Bekannten, allein mit einem Zwischenraume, wie ein Käfig, damit sie einander Nichts zustecken können.

d) Queens-Bench, in Southwark, ganz nahe bei der, von der Londonbrücke gegen S.W. führenden langen Straße und aus West herankommenden Borough-Road. Es ist das Gefängniß hauptsächlich für Schuldner, welche hier auf Antrag ihrer Gläubiger so lange sitzen, bis sie

bezahlen. In der Mitte des Jahres 1841 waren ohngefähr 150 Personen daselbst. Sie genießen viel Freiheit, dürfen innerhalb der Mauern auf dem geräumigen Hofe, ja unter gewissen Beschränkungen sogar auch außerhalb derselben frei umhergehen und es sich **bene** sein lassen, d. h. wenn sie Geld dazu haben, indem es an Verkaufsboutiken von Victualien und sonstigen Lebensbedürfnissen darin nicht fehlt. Manche sitzen viele Jahre dort. Wer gar Nichts hat, erhält von der Grafschaft zu seinem wöchentlichen Unterhalte $3^1/_2$ Schilling. Bisweilen kommen auch Andere zur Strafabsitzung wegen leichter Vergehen nach Queens-Bench. So saß hier bei meiner Anwesenheit ein Lord Waldgrave, brittischer Pair, und Capitain Duff, weil sie einen Polizeidiener, welcher sie wegen gesetzwidrigen Excesses pflichtgetreu verhaften wollte, fast todt geprügelt hatten. Ersterer bewohnte daselbst mit seiner Freundin zwei elegante Zimmer, hatte Dienerschaft um sich, empfing Besuche und hielt förmliche Levers. **Relata refero.** Ein herrlicher Beweis der gerühmten englischen Gleichheit vor dem Gesetze!!

Anhangsweise dürfte hier noch

e) New Bethlehem Hospital zu erwähnen sein, da in diese Irrenanstalt auch manche Verbrecher gewiesen werden, welche man für ihres Verstandes nicht völlig mächtig erklärt, entwe-

der der Wahrheit gemäß, oder vielleicht auch aus zwar nicht vollständiger dießfallsiger Ueberzeugung, aber um sich vor ihnen zu sichern, folglich dann meist auf Lebenszeit. Ebenfalls auf der rechten Seite der Themse, jedoch schon in Lambeth liegt dieses gar schöne und geschmackvolle Gebäude beim Zusammenstoßen von St. Georges und Lambeth Road, sehr nahe beim bischöfflichen Palaste Lambeth, umgeben von Garten- und sonstigen Erholungsanlagen für die Eingesperrten. Es ist 1815 vollendet worden, kostet ohngefähr 100,000 Pfund Sterling und besteht aus einem 580 Fuß langen, 40 Füß tiefen und (excl. Parterre) 2 Stockwerke hohen Hauptgebäude mit 2 Flügeln. Jenes hat einen schönen Portieus mit 6 ionischen Säulen. Im Innern befindet sich an der Fronteseite in jeder Etage ein langer, breiter, heller, luftiger Corridor, wo die Irren sich mitunter aufhalten und die Thüren für die einzelnen Zellen sich befinden. Er kann geheizt werden, und enthält auch ein größeres Zimmer, in welchem die Eingesperrten sich beschäftigen und im Winter um das Kaminfeuer versammeln. Dieses sowohl, als die verschiedenen Oefen sind jedoch mit verschlossenen Gittern umgeben. In den Zellen, von denen aber viele keine Fenster haben, steht ein eisernes Bette mit gewöhnlicher Matratze, Decke u. dergl. Jeder schläft für sich abge-

sondert. Sowie die wegen eines Verbrechens hierher Geschickten von den übrigen Irren, natürlich auch Männer und Weiber von einander, stets getrennt sind, so findet dieß auch hinsichtlich der Curabeln und Incurabeln Statt. Als ich dieß Hospital besuchte, befanden sich überhaupt ohngefähr 160 Männer und eben so viele Frauenzimmer daselbst. Unter letztern erblickt man gar manches alte Mütterchen. Von den weiblichen Irren helfen viele nach Kräften in der Wirthschaft, während man die männlichen mitunter ziemlich wild und lärmend, größtentheils aber unbeschäftigt sieht. Nicht uninteressant war es, den Capitain, welcher den Pferden der Königin Victoria bei einer Spatzierfahrt in die Zügel fiel, ferner einen andern Anbeter derselben, sowie den noch jungen Oxfort, welcher zuerst nach ihr schoß, zu bemerken. Letzterer spielte gerade Karte mit Andern, ist ein kleiner unansehnlicher Mensch und sieht nichts weniger als verrückt aus. Früh um 6 Uhr wird aufgestanden, Abends 8 Uhr zu Bette gegangen. Zum Frühstück bekommen sie Milch und Wasser, Mittags Gemüse und an 3 Tagen in der Woche Fleisch; Abends Brod und Butter. Wer es bezahlen kann, erhält auch Thee. Ueberall nimmt man die allergrößte Sauberkeit und Ordnung war. Die Behandlung besonders der höchst verständigen und würdevollen Oberaufseherin über

die weiblichen Irren ist überaus human, angemessen und gewinnend: gewiß ist auch die der beiden Aerzte, welche die Oberaufsicht über die Männer führen und täglich sich einfinden, nicht minder löblich. Unter diesen wie jener stehen Unteraufseher und Unteraufseherinnen, deren jeder Saal, welche übrigens stets verschlossen gehalten werden, einige hat. Dieses Hospital soll ein jährliches Einkommen von 27,000 Pfund Sterling haben.

Man berechnet die Zahl der Wahn- und Blödsinnigen in England und Wales auf mehr als 20,000, in Schottland auf 4500. Ueberhaupt sollen in Großbritannien Geisteskrankeiten häufiger vorkommen, als in irgend einem andern Lande Europas, Norwegen ausgenommen.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
22 AUG 1962
OF OXFORD
LIBRARY

8.

Hospitäler.

Zahlreich und mannichfaltig sind in London die Mildthätigkeitsanstalten: es giebt deren für Verwaiste, Blinde, Irre, gefallene Mädchen, Findlinge, Kranke u. s. w. Sie verdanken ihre Begründung und Unterhaltung fast durchgängig Privatpersonen oder Corporationen. Der Staat thut in dieser Hinsicht Nichts. London hat 22 Hospitäler, 107 Armenhäuser für das höhere Alter, 18 Anstalten zum Unterhalt Bedürftiger verschiedener Art und gegen 30 zu unentgeldlicher Vertheilung von Medicin und ärztlicher Hilfe an Arme. Außerdem hat jede Pfarrei noch ein eigenes Arbeitshaus.

Unter anderen besuchte ich das Findlings-Hospital, ohnfern des brittischen Museums, nordöstlich von diesem. Thomas Coram war der Begründer desselben. Nach 17jährigem Bemühen erhielt er vom König Georg II. am 17. Oktober 1739 die Bevollmächtigungscharte und am 25. März 1741 fand die erste Auf-

nahme von Kindern Statt, obgleich man erst 1½ Jahr später zum Grundsteinlegen und zwar des westlichen Flügels des jetzigen Etablissements gelangte, nachdem ein Grundstück von 56 Acres Land erkauft worden war. Später wurde der östliche Flügel von ebenfalls 3 Etagen incl. Parterre, und die, beide verbindende Kapelle erbaut. Ein großer freier Rasenplatz befindet sich vor diesen Gebäuden, der von der Straße durch ein eisernes Gitter getrennt ist. Auch um dieselben herum gebricht es nicht an Raum, benutzt zu Gärten und Anlagen. Mag auch der ursprüngliche Zweck dieser Anstalt auf Erhaltung und Erziehung ausgesetzter und verlassener Kinder, folglich eigentlicher Findlinge, gerichtet gewesen sein, so hat sich doch derselbe im Verlauf der Zeit insofern geändert, als dermalen dergleichen nicht, sondern nur solche uneheliche oder auch selbst eheliche Kinder aufgenommen werden, deren Mutter bei den erstern, bei den letztern dagegen der Vater aus freiem Antriebe darum supplicirt.

Das aufnahmfähige Alter geht von 6 Wochen bis zum 1sten Jahre. Vorzugsweise werden uneheliche Kinder berücksichtigt. Verwendungen vor der Geburt erfahren keine Annahme. Geld wird nie für die Aufnahme eines Kindes entrichtet. Auch darf kein Officiant des Hospitals bei Strafe der Entlassung ein Geschenk oder Gebüh-

ren annehmen. Wollte Jemand dergleichen anbieten und es wird, wie es Vorschrift ist, angezeigt, so wird dessen Bittschrift gewiß verworfen. Letztere muß die wahre Lage der Verhältnisse der Mutter, welche auch zu documentiren hat, daß sie vor ihrem Falle sittlich gut gelebt, darlegen. Kommt eine Täuschung darin vor, so wird sie zurückgewiesen und das Kind nicht aufgenommen. Sie muß enthalten:

a) den Namen der Bittstellerin;
b) deren Wohnung;
c) ob sie Mädchen oder Wittwe sei;
d) ihr Alter;
e) Tag und Monat der Geburt des Kindes;
f) ob es ein Knabe oder Mädchen sei;
g) den Namen des Vaters;
h) dessen Gewerbe;
i) dessen Wohnort, als er zuerst mit der Bittstellerin bekannt wurde;
k) wenn die Mutter ihn zuletzt sah;
l) was aus ihm geworden sei.

Die Personen, welche dem Comité der Gesellschaft Bittschriften vorlegen wollen, dürfen sich vorher nicht erst an einen Vorsteher, Beamten oder Diener des Hospitals wenden, sondern müssen selbst mit ihrem Kinde Mitwochs früh 10 Uhr, wo sich jener daselbst versammelt, vor ihm erscheinen. Während des Lesens der Bitt-

schrift wird die Mutter geprüft und wenn sich dabei ergiebt, daß der Fall sich wirklich dazu eignet, das Kind aufzunehmen, so wird die Bittstellerin zur nächsten Zusammenkunft wieder beschieden, um dann wo möglich sofort das Endresultat zu erfahren. Inzwischen werden Erkundigungen eingezogen über den Charakter und die gegenwärtige Bedürftigkeit der Mutter, das Verlassen von Seiten des Vaters, ob die Aufnahme des Kindes die Mutter wieder auf den rechten Lebensweg führen wird und ob sie sich redlich ernähren kann.

Sind die Kinder getauft, so werden sie der Obhut ihrer Ammen in deren Wohnungen überliefert. Sobald sie zwei Monate alt sind, erfolgt die Impfung. Man sorgt dafür, daß keine Amme mehr als Einen Säugling auf einmal habe. Beim Todesfalle eines Kindes darf ihr nach den Gesetzen der Anstalt kein anderes anvertraut werden, wofern nicht nach eingezogener Erkundigung über die Sorgfalt, welche sie dem verlornen Kinde widmete, die Umstände sehr vortheilhaft für sie sprechen. Sie bekommt wöchentlich $3\frac{1}{2}$ Schilling. Lebt das Kind am Ende des 1sten Jahres noch, so erhält sie eine Belohnung von 20 Schillingen. Die Kinder leben so bis zum 5ten Jahre mit ihren Ammen in deren Wohnungen, unter der steten Auf-

ſicht und Controle des Inſpectors, in deſſen Nachbarſchaft ſie logiren und von dem ſie ihr wöchentliches Koſtgeld ausgezahlt bekommen. Alljährlich werden ſie von den Inſpectoren der Anſtalt unvermuthet revidirt. Dieſelbe hat über den Stand der Geſundheit und das ſonſtige Befinden jedes einzelnen Kindes ſchriftlichen Bericht zu erſtatten, welcher bei dem Comité vorgeleſen und dann aufgehoben wird.

Nach zurückgelegtem 5ten Lebensjahre kommen die Kinder ins Hospital ſelbſt, wo Knaben und Mädchen ſtets getrennt ſind, werden nun in die Schule geſchickt und nach und nach gewöhnt, ſich regelmäßig, ordentlich und aufmerkſam anzukleiden. Sie ſtehen im Sommer um 6 Uhr, im Winter bei Tagesanbruch auf, frühſtücken um 8 Uhr und gehen um 9 Uhr in die Schule, wo ſie bis 12 Uhr bleiben. Um 1 Uhr ſpeiſen ſie zu Mittag, kehren nach 1 Stunde in die Schule zurück nnd verweilen hier, im Sommer bis 5 Uhr, im Winter aber bis zum Abend. Sonnabends haben ſie einen halben Tag frei. Um 6 Uhr Abends ſpeiſen ſie zu Nacht und gehn um 8 Uhr zu Bett. Die Schlafſäle, deren es in der 2ten und 3ten Etage jedes Flügels 4 für die Knaben und eben ſo viele für die Mädchen giebt, ſind groß, geräumig, hell, luftig und durch Camine geheizt. Die eiſernen

Bettstellen haben kleine Rollräder und sind numerirt. Unter jedem steht ein Korb zur Aufbewahrung der alltäglichen Kleider, während die übrigen in repositorienähnlichen Schränken aufgehoben werden. Die Kinder liegen auf Matratzen, über welche eine Flanell- und eine Leinwanddecke gebreitet ist, dergleichen sie auch als Zudecke haben, während jedes Bett noch mit einer besondern Leinwanddecke verhüllt ist.

Sehr zweckmäßig und bequem sind auch die Behältnisse zur täglichen Reinigung. In denen für die Knaben läuft eine Röhre herum, welche nach zwei Seiten hin Oeffnungen hat, so daß dadurch ein jeder das benöthigte Wasser für sich bekommt. Darüber sind Seifennäpfchen angebracht und hängen Handtücher. 22 Knaben können sich hier gleichzeitig waschen. Noch comfortabler eingerichtet sind diese Localien für Mädchen: letztere haben sogar ihre besondern Waschbecken. Auch befindet sich daselbst eine Badevorrichtung, welche man in 5 Minuten benutzen kann, da die Heizung unmittelbar daneben angebracht ist. Sämmtliche Zöglinge baden sich wöchentlich 4mal.

Ueberall, in den bereits erwähnten Behältnissen und Gemächern sowohl, als in der trefflich ausgestatteten Küche und in allen Zimmern, deren viele mit zum Theil merkwürdigen Ge-

mälden geschmückt sind, herrscht die größte Ordnung, Reinlichkeit und Sauberkeit: Vorzüge, welche ich überhaupt in sämmtlichen von mir besuchten öffentlichen Anstalten mit wahrem Vergnügen wahrgenommen habe und wohin auch gehört, daß man in ihnen gar sehr auf körperliche Reinigung durch Baden, Waschen u. s. w. hält.

Die Nahrung ist den englischen Ansprüchen, die man selbst in den Gefängnissen, nach meiner Ansicht zu sehr beachtet, vollkommen angemessen, kräftig und reichlich. Die Zöglinge erhalten zum Frühstücke 6 Unzen (= 12 Loth) Brod nebst Milch und Wasser, Mittags wöchentlich 5mal Fleisch mit Gemüse, an Einem Tage Erbsensuppe mit Fleisch und Einmal einen Pudding, Abends aber Butter, Brod und Wasser.

Unterricht wird Allen ertheilt und zwar im Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion, Gesang, Zeichnen, Grammatik, Arithmetik und Geographie; den Mädchen allerdings nicht in diesem Umfange. Jeden Morgen und Abend werden in der Schule Gebete gelesen. Sonntags, wo die Verdienstpreise ausgetheilt werden, wohnen die Zöglinge mit Erwachsenen der Anstalt und der Nachbarschaft in der sehr großen Capelle dem Gottesdienste bei, indem Morgens und Abends daselbst für sie vorzugsweise berechnete Predigten gehalten werden.

Auch das Arbeiten in den Gebäuden wie im Freien wird nicht vernachlässigt. Die Knaben verfertigen und bessern ihre eigenen Kleider aus; die Mädchen und namentlich die ältern werden hauptsächlich mit Hausarbeiten beschäftigt und helfen in der Küche, im Waschhause und in den Stuben des für sie bestimmten östlichen Flügels. Auch werden Nadelarbeiten vorgenommen und für Lohn geliefert. Außerdem müssen sie noch für sämmtliche Wäsche und ihre eigenen Kleider sorgen.

Eine gut eingerichtete Waschanstalt ist mit warmen und kaltem Wasser versehen, während das Trocknen je nach der Witterung im Freien oder in einem heizbaren Raume geschieht.

Die Schulmeister nebst Gehülfen, welchen allen eine Inspectorei vorgesetzt ist, führen die Aufsicht über die größern Knaben, weibliche Wärterinnen dagegen über die Mädchen und jüngern Knaben. Am Jahresschluß 1840 befanden sich 213 Kinder bei Ammen und 223 Zöglinge, worunter die größere Hälfte Knaben waren, im Hospitale selbst. Das Ansehn derselben ist gesund und kräftig. Krankheiten fallen selten vor. Gestorben waren im Jahre 1840 blos 9 überhaupt. Der zum Spielen, gymnastischen Uebungen ꝛc. vor den Gebäuden bestimmte sehr große Platz und die gesunde Lage des Hospitals nebst der ungemeinen Reinlichkeit und Ordnung darin tragen

zu Erzielung solcher Resultate gewiß eben so viel bei, als die zweckmäßige Einrichtung des Ganzen.

Mit vollendetem 14ten Jahre werden die Knaben, mit dem 15ten die Mädchen außerhalb der Anstalt in die Lehre oder in Dienst gegeben, nachdem man vorher sehr sorgfältig nach dem Charakter und den Verhältnissen der zukünftigen Brodherrschaft geforscht hat. Kein Mädchen wird einem unverheiratheten Manne in Dienst oder Lehre gegeben, selbst nicht einem verehelichten, wenn nicht die Frau desselben das Mädchen gesehen und ihre Mithülfe beim Geschäft gewünscht hat. Mit Ausnahme sehr seltener Fälle werden die Mädchen nie einer Familie zugetheilt, welche Wohnungen vermiethet, und immer muß dann ein gewöhnlicher Dienstbote regelmäßig im Hause vorhanden sein. Auch während der Lehrzeit werden die entlassenen Zöglinge noch beaufsichtigt und fleißig besucht; die Mädchen von der Inspectorin, die Knaben vom Schulmeister. Der Comités ist übrigens stets bereit, bei Differenzen zwischen Lehrling und Meister oder Meisterin einzuschreiten, indem seine Verpflichtung, das Aufseheramt zu üben, nicht eher aufhört, als bis der Pflegling das Ende seiner Lehrzeit erreicht hat, oder 21 Jahr alt ist. Im erstern Falle lassen die jungen Personen, welche treu und ehrbar gedient haben, sich ihre Zeugnisse geben

und erhalten dann vom Comité nach Befinden Geschenke, welche jedoch 5 Guineen nicht übersteigen. Zugleich händigt er ihnen über ihre Aufführung ein Attestat und ein Gebetbuch ein.

Wünscht die Mutter eines unehelichen Kindes es zurück zu haben, so muß ein dießfallsiges Gesuch an den Comité gelangen und dieser prüft nun, wie deren Umstände sind, ob sie fähig und Willens ist, für ihr Kind selbst zu sorgen, und ob sie für diesen Zweck Sicherheit gewähren kann. Fallen diese Erörterungen befriedigend aus, so läßt der Comité das Kind der Mutter ausliefern.

Im Jahre 1840 betrug die Totaleinnahme an Zinsen von Staatspapieren (3451 Pf. St. 3 Sch. 8 P.), Pachtgeldern (5523 Pf. St. 12 Sch. 5 P.), Einnahmen aus der Capelle (für Kirchenstühle ꝛc.) Geschenken, Verkäufen u. s. w.

16,732 Pf. St. 19 Sch. 7 P.

und eben soviel die Ausgabe für den Haushalt im Hospitale (6659 Pf. St. 8 Sch. 2 P.), Reparaturen nebst Abgaben und Gasbeleuchtung (3595 Pf. St. 16 Sch. 10 P.), Unterhalt der Kinder und größern Pfleglinge außerhalb der Anstalt (2788 Pf. St. 8 Sch. 2 P.), Besoldungen ꝛc. bei der Capelle (980 Pf. St. 7 Sch. — P.), Verbesserungen, Pensionen, Geschenke u. s. w.

Ebenfalls älter als Ein Jahrhundert in seiner Begründung, obwohl sehr neu hinsichtlich seiner jetzigen Gebäude ist das Hospital St. George in der unmittelbaren Nähe des Hyde-Parks und von Aspley-House, dem ganz einfachen, sich durchaus nicht auszeichnenden Palaste des Herzogs von Wellington. Die Stiftung selbst erfolgte im Jahre 1733 und bezweckte die Aufnahme von Kranken und Gelähmten. Die Umbauung begann 1828 und lieferte ein 200 Fuß langes Hauptgebäude nebst 2 Flügeln, durchgängig 2 Stockwerke hoch, mit Ausschluß des Parterres.

Dieß Hospital hat eine überflüssig große Geräumigkeit im Verhältniß zu der Zahl der darin aufgenommenen Patienten, welche sich freilich nach der Größe der Fonds richtet. In den einzelnen Krankenstuben stehen gewöhnlich 12 bis 16 Bettstellen, durchgängig von Eisen, doch könnten leicht noch einmal so viele aufgestellt werden. Außerdem giebt es, nächst einer Capelle, noch verschiedene schöne Räume, als ein Anmelde- und ein Untersuchungs-Zimmer; ein Zimmer für chirurgische Operationen, worin zugleich ein Auditorium für Studenten sich befindet; eine Menge Bade- und andere Gemächer für einzelne chirurgische Verrichtungen; eine ungemein große Küche, in deren Kamin man mehr als ein halbes Dutzend köstlich duftender Braten sehen kann, welche auf

einmal sich mittels Uhrwerks um sich selbst drehen. Zur Erwärmung der Zimmer wendet man theils Luft-, theils Camin-Heizung an.

Die regelmäßige Annahme von Kranken, sowohl innerlich, als äußerlich Leidender, erfolgt Mittwochs und es bedarf dazu blos einer kurzen schriftlichen Anweisung, oder einer Empfehlung des Vorstehers. Zufällig Verunglückte, d. h. solche, welche auf den benachbarten Straßen und ganz unerwarteter Weise, entfernt von den Ihrigen, Schaden erleiden, werden zu jeder Tageszeit sofort aufgenommen. Dieß gilt auch von andern Hospitälern Londons. In ihnen soll übrigens eine ebenmäßige Verschwendung des Raums herrschen.

Das St. Georgs-Hospital gehört einer Privatgesellschaft und wird theils durch deren Fonds, theils durch besondere Beiträge der Mitglieder unterhalten.

Am großartigsten unter allen ähnlichen Anstalten, wenigstens in England, ist unbedingt das Greenwicher-Hospital, durch die dießfallsige Eisenbahn der Hauptstadt so nahe gebracht, daß man es fast als dazu gehörig ansehen kann, obgleich es 5 englische Meilen davon entfernt, unmittelbar am rechten Ufer der Themse, liegt.

In ihm werden alle dienstunfähig gewordene Seeleute, Soldaten wie Matrosen, aufgenommen.

Man sagte mir (im Juli 1841), es wären jetzt ohngefähr 2700 Invaliden daselbst.

Es ist wohl eins der schönsten Monumente, welches die Dankbarkeit einer ganzen Nation denen errichten konnte, welchen sie ihre Sicherheit und ihren Reichthum verdankt. Sein Nutzen ist insofern doppelter Art, als es Verdienste belohnt und zugleich Andere aufmuntert, sich eben dieser Wohlthaten in Zukunft würdig zu machen.

Dieses prächtige, von Karl II. errichtete Gebäude sollte ihm als Palast dienen; allein im Jahre 1694 wurde es von Wilhelm und Maria zu seinem gegenwärtigen Zwecke bestimmt, daher umgeändert, jedoch erst unter der Regierung Georg II. vollendet. Es ist von Portlandstein erbaut und in 4 Quartiere getheilt, von denen das des Königs Karl und das der Königin Anna ihre sich ganz gleichenden Hauptfaçaden (gegen Nord) der Themse zukehren, jedoch durch einen 273 Fuß breiten freien Platz getrennt sind, dessen Mitte durch eine, aus einem einzigen Stücke weißen Marmor gehauene Statue Georg II. geziert wird. Unmittelbar hinter diesen zwei Quartieren, nach Süden zu, erheben sich die zwei andern, das der Königin Maria und das des Königs Wilhelm, beide mit 120 Fuß hohen Thürmen versehen. Viele korinthische Säulen an diesen Palästen, sowie Colonnaden mit dorischen Säulen

an den eigentlichen Wohnungen der Invaliden, erhöhen das äußere Ansehen aller dieser Gebäude gar sehr. In schönem Einklange hiermit steht die Capelle, welche sich dem Viertel der Königin Maria anschließt. Freundlich und hell, 111 Fuß lang und 56 Fuß breit, ist sie geräumig genug, um vielleicht 1000 Personen in ihren Stühlen aufzunehmen. Emporkirchen und ähnliche Einbaue verunstalten sie nicht. Am Eingange stehen 6 sehr gut gearbeitete, canelirte, $15^2/_3$ Fuß hohe ionische Säulen von graulichweißem Marmor, aus welchem auch der Fußboden hergestellt ist. Eine jede derselben hat 1000 Pfd. St., die ganze Kirche aber 96,000 Pf. St. gekostet. Außerdem befinden sich noch unterhalb der ziemlich unbedeutenden Orgel sowohl, als neben dem schönen Altarblatte zweimal 2 Säulen, an denen die korinthischen Capitäler und der Fuß zwar von weißem Marmor, der Schaft dagegen aus einer eignen Composition besteht. Jenes Altarblatt, ein Gemälde von West, stellt den Apostel Paulus dar, wie er eben Schiffbruch leidet. Hoch oben an den Wänden der Capelle liest man folgende Inschrift: „Die öffentliche Dankbarkeit widmet dieß denen, welche für die Ruhe des Vaterlands gefochten haben.“ Nächstdem sind sie mit Gemälden aus dem Leben unsers Heilandes geziert.

Nicht uninteressant für den Mann vom Fache, namentlich aber für die dasigen Invaliden erscheint in dem Viertel König Wilhelms die Gemälde-Halle. In der Kuppel des Eingangs dazu ist ein Seecompaß angebracht, von den vier Winden mit ihren verschiedenen Sinnbildern umgeben. Einige Stufen führen von hier zur 106 Fuß langen, 56 Fuß breiten und 50 Fuß hohen Halle selbst, deren Plafond mit Malereien bedeckt ist, während an den Wänden viele Gemälde, allerdings fast blos von Seeschlachten und Seehelden, hängen. Im Ganzen jedoch wenig verschieden hinsichtlich der dargestellten Gefechte, auch sonst durch künstlerischen Werth nicht eben anlockend, ermüden sie den Beschauer, der nicht selbst dabei betheiligt gewesen ist. Belehrend dagegen sind die, inmitten dieses und eines, noch einige Stufen höher gelegenen zweiten, ebenfalls mit Gemälden versehenen Saals aufgestellte Modelle von allerhand Kriegsschiffen. Man wird durch sie in den Stand gesetzt, die innere Bauart und Beschaffenheit solcher Seegebäude genau kennen zu lernen.

Sehr anziehend ist der Besuch eines der Refectorien zur Zeit des Essens der Invaliden. Das, was ich in Augenschein nahm, war schön gewölbt, durch 2 Reihen Säulen in 3 Schiffe abgetheilt, mit großen Quadern gepflastert, hell,

geräumig und enthält eine Menge von Tischen und Bänken, woran 925 Invaliden saßen und ihren Abendthee aus steingutnen Näpfen tranken, Brod und Butter dazu genießend. In den, für diese Mannschaft bestimmten, gewiß größten aller Theekessel kommen jedesmal 7½ Pfd. Thee, 29 Pfd. Zucker und 10 Gallons Milch. Ihr Frühstück besteht in Cacao. Mittags erhalten sie, außer Gemüse (häufig Kartoffeln) und weizenem Brode, täglich Fleisch, in der Woche ¾ und Sonntags 1 Pfd., an letzterem auch 1 Quart Bier. Nächstdem empfangen sie ihre Kleidung und wöchentlich 1 Schilling zu Tabak, Bier ꝛc. Unter jener ist übrigens nicht blos ihr kurzer blauer Ueberrock mit gelben Knöpfen nebst Tuchbeinkleidern und kleinem 3eckigen Hute begriffen, sondern es gehören dazu noch Schuhe, Strümpfe und sonstige Wäsche.

Außer den Invaliden im Hospitale selbst, welche sämmtlich unverheirathet sind, werden auch noch angeblich gegen 30,000 Personen außerhalb desselben erhalten, indem ihnen eine jährliche Geldunterstützung von 4 Pf. St. 11 Sch. 3 P. bis 27 Pf. St. 7 Sch. 6 P. verabreicht wird. Die Kosten eines jeden Invaliden im Hospitale schätzt man auf jährlich 27 Pf. St. 10 Sch.

Ueber dieses wahrhaft colossale Institut — Byron nennt Greenwich „die hohe Pforte des

Abendlandes" — führen Englands erste Staatsbeamte, die Erzbischöffe, der Lord Kanzler und der Lord-Mayor von London, die Oberaufsicht.

Obgleich es ansehnliche Einkünfte hat, welche ihm aus verschiedenen Quellen zufließen, so bildet sich die Haupteinnahme doch durch das Innebehalten von monatlich 6 Pence von jedes Seemanns Sold. Er kann dieß gern geben, da ihm dadurch das Recht wird, bei eintretender Invalidität sicher und gut versorgt zu werden. In der That dürfte diesen dermalen, nach so langen Friedensjahren, meist ergrauten Männern nicht viel zu wünschen übrig bleiben. Beisammen wohnend mit ihren vormaligen Gefährten in Leid und Freud, gespeist mit nahrhafter, reichlicher und guter Kost, selbst bei nasser oder heißer Witterung in ihrer Motion nicht eben beschränkt, da die Colonnaden, Refectorien und die geräumige Gemäldehalle ihnen Schutz und resp. Unterhaltung gewähren, kann es ihnen auch überhaupt an letzterer nicht fehlen. Abgesehen von den vielen Fremden, welche dieß Etablissement besuchen, so bietet ihnen bei guter Witterung ein Spaziergang entweder auf den großen freien Plätzen zwischen den einzelnen Quartieren, wo noch überdieß das frische Grün wohl unterhaltener Rasenplätze das matte Auge der alten Helden stärkt, oder auf der herrlichen, 865 Fuß langen, mit netten eisernen

Geländer versehenen Terrasse, am Ufer der vorbeifluthenden Themse, ein sich stets erneuerndes und doch abwechselndes Schauspiel durch die Unzahl theils anlegender, theils der See zu eilender, oder von ihr herkommender Schiffe fast aller Größen und Formen dar, nicht zu gedenken des Hinaufblicks von dieser höchst unterhaltenden Promenade nach der sehr ins Auge fallenden königlichen Sternwarte auf der Höhe des Greenwicher-Parks, oder auf das linke Themseufer, woselbst, etwas stromabwärts, die neuen Gebäude der London-Blackwaller-Eisenbahn und dahinter die der ostindischen Docks sich ebenfalls wohl präsentiren.

Man trennt sich in der That schwer von diesem interessanten Standpunkte, obwohl auch die nähern, wie die etwas entferntern Umgebungen des Greenwicher-Hospitals vollkommen verdienen, besucht zu werden. Wir thaten es.

An der Südostseite des Hospitals erblickt man, quervor in einem Garten, den man durch das eiserne Gitter hindurch wohl beschauen, aber nicht betreten darf, die Schule für Matrosenkinder. Seit 1807 hierher verlegt, ist dieß Institut bestimmt für 800 Knaben und 200 Mädchen, sämmtlich Kinder von Matrosen der königlichen Marine, welche darin erzogen und unterrichtet werden. Das Ganze besteht aus einem Hauptgebäude und zwei Flügeln, welche mittels einer,

auf 40 steinernen Säulen ruhenden, bedeckten Gallerie zusammen hängen.

Unmittelbar hinter diesen Gebäuden fängt der Greenwicher-Park an. Man gelangt dahin durch eine Straße mit eben so wenig stattlichen Häusern, als nobeln Inwohnern. Denn aller zehn Schritte wird man von jungen, in der That gar nicht übeln Mädchen angesprochen, welche gute Zimmer, trefflichen Kaffee oder Thee anbieten, ihre confortable Einrichtung rühmen, auch wohl gar äußern, sie könnten Alles gewähren, was man wünsche u. s. w. Weder mein Begleiter, noch ich hatten indeß Neigung, diese schönen Kinder und confortablen Etablissements näher kennen zu lernen, wir eilten vielmehr vorwärts, uns mit lachenden Abweisungen oder stummen Vorübergehen losmachend.

Im Parkterrain überschreitet man zunächst einen großen, grünen, durch verschiedenerlei Wild belebten, freien Platz, bevor man an den bewaldeten Theil und den aufsteigenden Hügel kommt, auf welchem die Sternwarte nebst einigen andern dazu gehörigen Gebäuden steht. Sie wurde 1675 von Karl II. erbaut. Durch sie ziehen die englischen Geographen und Seefahrer den ersten Meridian. Man muß von ihr aus eine weite Aussicht haben, da diese schon am Fuße der Sternwarte, selbst wenn der Himmel umwölkt

und London (nach W.N.O. zu) größtentheils in Nebel gehüllt erscheint, gar anziehend ist, indem man gegen N.W. auf das Greenwicher-Hospital, die Themse, sowie den Wald von Masten daselbst und mehr stromabwärts auf die Ostindischen Docks blickt. Eine ganz andere Art von Unterhaltung mag die Zeit der zwei Greenwicher Jahrmärkte auf diesem Standpunkte gewähren. Personen beiderlei Geschlechts, jeglichen Alters und vielleicht selbst Standes, durchziehen dann den Park in regellosen Trupps. Viele Männer wie Frauen finden ein besonders Vergnügen darin, den nicht unbedeutenden und hier steilen Sternwarthügel so schnell als möglich herunterzulaufen, auch wohl zum großen Gelächter der Zuschauer dabei zu fallen, oder selbst einen Purzelbaum zu schießen. Andere exerciren auf obgedachtem freien Platze nach dem Eingange hin das Ringküssen, was darin besteht, daß loose Dirnen jungen Männern, welche mit ihnen einen Kreis schließen, ein Tuch zuwerfen und nun davon laufen, um von ihnen sich haschen, in den Kreis zurückbringen und dann recht tüchtig abküssen zu lassen: Beweis genug, daß die — in gewisser Hinsicht allerdings mit Recht — als so steif und hölzern verschrieenen Engländer auch mobil werden und sich weidlich herumtummeln können, was man übrigens auch, Sonn- wie Wochentags, auf den Com-

mons in Londons Umgebungen an Ball- und andern Spielen sattsam zu beobachten Gelegenheit hat. Der übrige Theil dieses, seiner Länge nach aus N.W. gegen S.O. sich erstreckenden, im Ganzen jedoch nicht sehr umfänglichen, mit hoher Mauer umschlossenen Parks enthält nach oben hin noch mehrere grüne Plätze, durchschnitten von ächten und wilden Kastanienalleen, oder beschattet durch Gruppen von Buchen, Eichen, Kiefern u. s. w.

Verläßt man dessen obere, südöstliche Begrenzung, so befindet man sich sehr bald auf der Haide von Black-Heath, einem Dörfchen, was sich jenseits derselben gar malerisch ausbreitet. Während zu Macbeths († 1057) Zeiten hier Hexen hausten — Manche behaupten nämlich, daß die Haide, auf welcher Schakspeare in seinem Trauerspiele „Macbeth" die Hexen erscheinen läßt, die vom Black-Heath gewesen sei, — erlustigen sich jetzt friedliche Männer mit Bogen- und Pfeil-Schießen nach einer Scheibe. Gar manche solche Parthieen erblickt man hier, und wer 6 Pence opfert, darf zwölfmal einen Pfeil dem Bogen entsenden. Nächstdem begegnet man mehrern Trupps von Eseln, welche Kinder wie Erwachsene zum Reiten auf dieser Fläche benutzen. Entschlüpft einmal ein solcher langohriger Geselle, so wird eine förmliche Jagd nach ihm angestellt

und die an sich traurige, öde Landschaft erhält auch hierdurch einen nicht geringen Zuwachs von Leben. Auf der Straße, welche durch sie einförmig sich fortwindet, kann man westwärts London, gegen Osten aber in kurzer Zeit den Gasthof „die Sonne im Sande" erreichen und sein Mittagsmahl daselbst in aller Bescheidenheit, wenigstens hinsichtlich der Gourmandise, wenn auch nicht des Beutels, einnehmen.

9.

Kirchen.

So reich Englands Hauptstadt an Kirchen und Capellen ist, und so mannichfaltig deren Aeußeres sich darstellt, so enthält gleichwohl ihr Inneres bei seiner großen Einförmigkeit und dem Mangel an Gemälden oder sonstigen Verzierungen, wie man sie auf dem Continente, namentlich in katholischen Ländern, häufig bis zur Ueberladung erblickt, durchaus Nichts, was zu näherer Beschauung einladet. Ja man möchte fast sagen, wer Eine gesehen, hat Alle gesehen. Zwei Koryphäen indeß sind es, welche ohne Zweifel jeder Reisende besucht, gewiß nicht ohne großes Interesse in nähern Augenschein nimmt und mit gerechter Bewunderung verläßt: ich meine die St. Pauls Kirche und die Westminster Abtei.

St. Pauls Kirche.*)

Auf einer unbedeutenden Erhöhung, ohnweit des linken Ufers der Themse, erhebt sich dieser,

*) Eine gute Abbildung derselben befindet sich in Meyers Universum Bd. 8 Lief. 3.

von Außen herrlichste aller protestantischen Tempel, auf derselben Stelle, wo vorher schon verschiedene, meist durch Brand zerstörte Kirchen gestanden haben, zuletzt aber ein, aus dem 13. Jahrhundert herrührender majestätischer gothischer Dom sich befunden hat. Doch auch er mußte im Jahre 1666 dem großen Londoner Brande unterliegen. Die Behauptung Mehrerer, zuerst habe hier ein Tempel der Diana gestanden, wird von Wren verworfen, obgleich auch er, nach den vorgefundenen uralten Grundmauern und dem dazu gebrauchten außerordentlich harten Mörtel, geschlossen hat, daß dieselben aus der Römerherrschaft herrühren müßten.

Am 1. Juli 1675 wurde der Grundstein von Wren, Englands größtem Architecten, gelegt und schon 1710 setzte dessen Sohn den letzten Stein auf den Gipfel der Laterne. 35 Jahre hatten also hingereicht, diesen Riesenbau zu vollenden, welcher über Londons unübersehbare Häuserwelt sich erhebt, wie der Adler über niedriges Gewürme, oder die Ilias über gedankenloses Geschwätz. Die Kosten betrugen nur 748,000 Pf. St. Nicht mit Unrecht thun sich die Engländer etwas darauf zu Gute, daß, während die ähnliche und nicht viel größere Rotunde zu St. Petri in Rom durch Beisteuer der ganzen Christenheit, unter 19 Päpsten und 12 Archi-

decken, in 135 Jahren erbaut worden, diese ihre Kirche blos durch eine mäßige Abgabe auf Kohlen, unter Einem Bischoffe, durch Einen Baumeister,*) in 35 Jahren zu Stande gekommen sei.

Sie ist aus Portlandstein in der Form eines Kreuzes aufgeführt, in dessen Mitte sich die grandiose Kuppel erhebt. An der nord- und südwestlichen Ecke befinden sich zwei gleichmäßig hohe Thürme, in deren einem eine Uhr, im andern aber die Wohnung des Thurmwächters angebracht ist. Die, zwischen beiden befindliche, nach Westen gerichtete Façade mit dem Haupteingange ist besonders großartig. Zu beiden Seiten desselben, wohin eine breite Prachttreppe von einigen 20 Stufen aus schwarzem Marmor führt, stehen je 3 Paar corinthische Säulen. Darüber ist ein anderer Porticus von 4 Paar Säulen römischer Ordnung, welcher einen Fronton trägt, worin die Geschichte der Bekehrung des Apostels Paulus en bas-relief dargestellt ist. Außerdem ist an jeder der beiden langen Seiten noch ein Portal, ebenfalls mit Basreliefs darüber, wodurch man unmittelbar in die Rotunde eintritt. Für den täglichen Gottesdienst sind nur

*) Christoph Wren erlebte noch die Vollendung, obgleich er, durch Undank veranlaßt, diese seinem Sohne überlassen hatte.

sie geöffnet. Der östliche Theil endlich ist halbrund und mit vieler Bildhauerarbeit versehen. Alle vier Seiten haben Säulenpilaster, theils corinthischer, theils römischer Ordnung.

Sehr zu bedauern ist, daß dieser Prachtbau nicht auf einem ihm würdigern, freiern Platze steht, vielmehr, namentlich auf der nördlichen, östlichen und südlichen Seite, durch unansehnliche Häuser ungemein eingeengt wird. Nur eine schmale Straße befindet sich zwischen ihnen und dem rings herumlaufenden hohen eisernen Gitter. Auf der Westseite ist jedoch der Raum etwas größer, so daß man diese Hauptfaçade auch noch am besten überblicken kann.

So prächtig und reich verziert die St. Pauls-kirche nun aber äußerlich ist, so höchst einförmig ist das Innere, mit Ausnahme der Rotunde. Allerdings sind ihre Dimensionen colossal zu nennen, indem sie 500 Fuß lang, 100 Fuß weit, ja im Querarm sogar noch ungleich weiter ist, dabei 100 Fuß hoch und die Kuppel von 100 Fuß Durchmesser sein, die Höhe vom Fußboden der Kirche bis zum Kreuze 404 Fuß, sowie die Stärke der Seitenmauern 15 Fuß betragen soll. Auch befindet sich unter dem Fußboden ein Labyrinth von Räumen und Gängen, angeblich geräumig genug zur Aufnahme von 2500 Särgen. Allein demohnerachtet läßt das Innere

kalt und unbefriedigt. Mich störte besonders das Massige des ganzen Baues, die 10 Fuß starken quadratischen Pfeiler, mehrfach mit corinthischen Capitälern verziert, sowie die nicht gewölbte Decke des Hauptschiffs, indem nur von den Pfeilern aus eine kaum merkliche Wölbung Statt findet. Diese Pfeiler und die dazwischen eingebauten massiven Bogen, oder vielmehr auf Bogen ruhenden äußern Wände, theilen die Weite der Kirche in 3 Schiffe ab, deren Höhe indeß zu der Rotunde in keinem richtigen Verhältnisse zu stehen scheint. Das mittelste Schiff enthält vom Hauptportale her, wo auf jeder Seite 4 Paar hohe corinthische Säulen stehen, daneben aber eine kleine Capelle sich zeigt, 4 und jenseits der Rotunde noch 3 Bogen. Ueber ihnen befinden sich größere Fenster, kleinere dagegen, welche tiefer als jene angebracht sind, in der äußern Mauer der Nebenschiffe. Der Fußboden besteht aus quadratischen Marmorplatten von schwarzer und weißer Farbe, wodurch mancherlei Verzierungen dargestellt worden sind.

Weit freier athmet man auf in der grandiosen Rotunde, auf 8 Bogen ruhend und beim Anfang der Kuppel (in 110 Fuß Höhe) die sogenannte Flüstergallerie mit eisernem, vergoldetem Geländer enthaltend. Dieselbe hat ihre Benennung von einem Echo, was so stark ist, daß selbst ein schwacher Laut auf eine Entfernung

von 100 Fuß (als der Durchmesser der Kuppel) sehr deutlich gehört wird. In letzterer sind in 4 Reihen über einander 3 ziemlich große Fenster, welche das erforderliche Licht spenden. An der Außenseite der Kuppel führen zwei Gänge herum: der tiefere oder untere ist breit und mit hohem steinernen Geländer versehen; der andere aber ganz oben über der Kuppel an der Laterne. Von ihm aus soll man bei nebelfreien Tagen, deren im Jahre leider sehr wenige sind, ganz London übersehen können.

In der Rotunde und in deren Nähe erblickt man einzelne Marmorstatüen, leider allerdings hauptsächlich von verstorbenen Admiralen und Generalen. Ob sie nirgends passender, als gerade in diesem Tempel des Herrn aufgestellt werden konnten, dieß dürfte nicht ernstlich erwogen worden sein. Manche derselben sind sehr schöne Kunstwerke und besonders ist der Faltenwurf der Mäntel, womit die meisten versehen sind, gelungen zu nennen. Lange Zeit verweilte ich mit vieler Genugthuung vor der Statüe Howards, die erste, welche hier aufgenommen wurde. Geboren 1726, sorgte er bis an sein Ende (1790) unermüdlich für das Wohl seiner Mitbrüder. Sich aufopfernd starb er, angesteckt von einer epidemischen Krankheit, fern von seinem Vaterlande. Seine aufrichtige, warme Menschenfreund-

lichkeit spricht sich unverkennbar selbst in diesen starren marmornen Gesichtszügen aus. Er ist dargestellt, wie er Ketten mit Füßen tritt, in der rechten Hand einen Gefängnißschlüssel und in der linken eine Rolle haltend, worauf die Worte stehen: „Plan zur Verbesserung der Gefängnisse und Hospitäler.“ Diese Statue fesselte mich weit mehr, als die übrigen, selbst als die des berühmten, hoch gefeierten Seehelden Nelson (geb. 1758, gest. 1805), obgleich sie Vielen als die hier merkwürdigste gilt. Sein Sarkophag steht unter der Rotunde. Ihn hatte sich der Cardinal Wolsey in den Tagen seines Glanzes anfertigen lassen, ohne Gebrauch davon machen zu können, da er als Gefangener starb.

Das Chor oder die, zur Abhaltung des Gottesdienstes bestimmte, daher auch mit Betstühlen versehene östliche Abtheilung der Kirche ist von der Rotunde durch die Orgel getrennt, welche auf zwei Reihen von 4 schön gearbeiteten, canelirten, corinthischen Marmorsäulen ruht. Sie erschien mir für diese ungeheuern Räume, die sie freilich auch gar nicht vollständig ausfüllen soll, nicht eben stark, macht aber in ihnen einen höchst erhebenden, mächtig zur Frömmigkeit stimmenden Eindruck durch den mehrfach herrlichen Wiederhall und das Forttönen auch der schwächern Akkorde. Wie müßte sich hier erst eine große

Silbermannsche Orgel ausnehmen. Gleich beim Eintritte in das Chor bezeichnet eine große Marmorplatte die Grabstätte Wrens. Eine lateinische Inschrift auf ihr sagt:

„Hier liegt Christoph Wren, der diese Kirche gebaut hat; er hat länger als 30 Jahre nicht für sich selbst, sondern für das öffentliche Wohl gelebt. Willst du das Grabmahl, welches seinen Namen verherrlicht, sehen, so schaue um dich herum!"

Und doch verfolgte diesen großen Künstler während seines Lebens Neid und Haß und erst nach seinem Tode fand er die Anerkennung, welche er in so hohem Maaße verdiente.

Westminster Abtei.*)

Ob hier, am linken Ufer der Themse, nahe der Westminster Brücke, vormals wirklich ein Apollotempel gestanden habe — Wren bezweifelt es, — oder erst Sebert, König der Ostgothen, nach seiner Bekehrung im 7. Jahrhunderte auf dieser Stelle ein Kloster nebst Kirche gestiftet habe, dürfte sich jetzt schwer mit Sicherheit ermitteln lassen. Gewiß dagegen ist, daß die Westminster Abtei, auch Collegiatkirche St. Peter

*) Auch hiervon befindet sich eine Abbildung in Meyers Universum Bd. IX. Lief. 3.

genannt, nebst der St. Paulskirche das älteste Gotteshaus Londons ist.

Nach mancherlei erlittenen Verwüstungen ließ sie König Eduard der Bekenner um die Mitte des 11. Jahrhunderts wieder aufbauen. Doch auch dieß Werk wurde baufällig und so entstand auf dem alten Grunde in den Jahren 1220—1297 der jetzige Tempel, ächt gothisch äußerlich wie innerlich und eins der schönsten in diesem Stile aufgeführten Werke. Ihm fügte am östlichen Ende Heinrich VII. die nach ihm benannte kunstvolle Capelle, zu welcher 1502 der Grundstein gelegt wurde, König Wilhelm III. aber durch Wren die beiden herrlichen Thürme von 225 Fuß Höhe am westlichen oder Haupt-Portale hinzu. Sie sind jedoch leider nur zur Hälfte ihrer ursprünglich bestimmten Höhe hergestellt worden, so daß sie gegen die hohe Kirche allerdings zu niedrig erscheinen. Letztere soll, mit Ausschluß der Capelle Heinrich VII., 383 Fuß Länge und im Querarm 203 Fuß Breite haben. Das Hauptschiff ist 102 Fuß hoch, 39 Fuß breit, flach gewölbt und ruht auf graumarmornen Säulen, deren jede einzelne wieder durch 8 schwächere canelirte Säulen gebildet wird. Auf jeder Seite desselben befinden sich, durch ähnlich construirte Säulen getrennt, zwei, etwas spitzer gewölbte, jedoch nur etwa halb so hohe Nebenschiffe von

je 17 Fuß Breite. Sie tragen einen Gang, von dem aus Betzellen nach dem Hauptschiffe zu gehen, deren offene Spitzbogenfenster in der Mitte zwei hinter einander stehende schwache Säulchen haben. Darüber sind hohe Glasfenster angebracht. Die, das Hauptschiff einschließenden Säulen sind durch 16 Bogen verbunden. Von ihnen befinden sich 4 im östlichen Theile, eben so viele im Querarm und 8 in der westlichen Hälfte. Von letztern sind die dem Querarm nächsten 4 Bogen nebst dem Raume im Hauptschiffe zum gewöhnlichen Gottesdienste abgegrenzt und verwendet. An den Rippen der sämmtlichen Bogen und der Deckengewölbe sowohl, als an den Rosen, in denen erstere zusammenlaufen, erblickt man noch alte Vergoldung. In mehrern Theilen der Kirche, besonders aber auch in der Ostseite, enthalten die Fenster alte Glasmalerei, angeblich jedoch im Jahre 1735 restaurirt. Ueber dem Hauptportale präsentiren sich ebenfalls in bunter Glasmalerei Abraham, Isaak und Jacob, darunter des letztern 12 Söhne und noch tiefer Moses und Aaron.

Obwohl, wie bereits erwähnt, hier auch allwöchentlicher Gottesdienst abgehalten wird, so scheint doch diese, durch einfache, gefällige, geniale Großartigkeit ungemein ansprechende, das Gemüth tief ergreifende, herrliche Kirche mehr ein Ehrentempel zu sein, welchen die hochherzige Nation

gewählt hat, ihre Dankbarkeit gegen alle Arten von Verdienst zu beweisen. Es sind indeß hier nicht blos Monumente, welche die öffentliche Erkenntlichkeit gesetzt hat, sondern auch nicht wenige, die von Anverwandten ihren Verstorbenen errichtet worden sind. Sehr wurde jedoch meine Begeisterung gestört, theils daß Denkmäler von Helden, Staatsmännern, Dichtern, Gelehrten und Frauenzimmern ohne Plan durch einander stehen, theils daß alte, zwar ebenfalls gut gearbeitete, aber meistens mit sonderbaren Verzierungen überladene Monumente mit ganz neuen, in ihrer Ausführung, wie in ihrem Kunstwerthe höchst verschiedenen abwechseln, theils daß besonders im östlichen Theile, in welchem nicht wenige kleine Capellen angebracht sind, eine große Ueberfüllung Statt findet, wobei gar manche Denkmäler so in die Winkel gedrängt sind, daß, sucht man vielleicht nach einem besonders bemerkenswerthen, dessen Auffindung oft nur einem glücklichen Zufalle zu verdanken ist. Die Masse, aus der diese Denkmäler gearbeitet sind, ist entweder italiänischer, oder pavischer Marmor. Wer übrigens nur Einmal die Westminster Abtei besucht, vermag sich von den vielen schönen und interressanten Denkmälern schwerlich mehr als einen flüchtigen Ueberblick zu verschaffen. Mir selbst schwebt lebhaft namentlich eine Gruppe vor, welche sich in der

Capelle des Evangelisten Johannes befindet und dem Andenken eines Lord Nightingale nebst Gemahlin gewidmet ist. Die Figuren sind in Lebensgröße und stellen eine junge Lady dar, welche der Schlag in den Armen ihres Mannes rührt. Sie sitzen beide in einer Laube; der Lord hält sie im Zurücksinken in seinem linken Arme und streckt den rechten aus, um den Tod zurückzuhalten, welcher aus dem unten stehenden steinernen Sarge heraufsteigt, mit einem Hemde bekleidet, übrigens aber als ein abscheuliches Skelett erscheinend. Er greift nach der schon erstorbenen, herunter hängenden Hand der Lady und zeigt dem Lord das ausgelaufene Stundenglas. Unaussprechlich schön ist in des letztern Gesichte der Ausdruck des Schmerzes, sowie der bereits halb erstorbene, auf ihn geheftete Blick der Dame. Alles, was Kunst des Zeichners und Bildhauers vermag, dürfte hier vereinigt sein. Nächstdem mußte ich die schöne, stolz gehaltene Figur von William Pitt dem ältern († 1778) bewundern. Er ist als Redner in colossaler Größe dargestellt und mag, gleich seinem berühmten Sohne, wohl nicht selten das Parlament enthusiasmirt haben durch dieses sein eminentes Talent. Einen ganz andern Anblick dagegen gewährt der edle Wilberforce (geb. 1759 † 1833), sitzend in einem Sessel. Die unverkennbar menschenfreundlichen

Züge in seinem Gesichte harmoniren aufs Beste mit seinem unabläſſigen, ächt christlichen Streben, den die Menschheit so entehrenden Sclavenhandel abzuschaffen. Welche Fortschritte die Humanität (und Politik?) in diesem Bezuge bereits gemacht, davon berichten die öffentlichen Blätter häufig genug. Doch ewig wird ihm der Ruhm bleiben, den wirksamen Impuls dazu gegeben zu haben. Am Kopfe Isaak Newtons (geb. 1642 † 1726) prägt sich so ganz das tiefe Nachdenken dieses großen, höchst scharfsinnigen Mathematikers, Astronomen und Philosophen aus. Gar interessant ist auch der sogenannte Dichterwinkel, ein Theil des Querarms, wo sich eine bedeutende Anzahl von Monumenten zur Ehre englischer Dichter befindet, z. B. Shakespeare, Milton, Thomson, Addison, Scheridan. Noch hat aber der größte englische Barde, Byron, kein Denkmal hier aufgestellt erhalten, da der Bischoff von London aus Bigotterie es nicht erlaubt. Und wie sehr verdient er doch im Dichterwinkel ein bescheidenes Plätzchen! Denn welcher anderer Dichter hätte wohl neben so unendlicher Kraft des Ausdrucks und unübertrefflicher Darstellungsgabe tiefer und starker Leidenschaften, der Verzweiflung und der ins Dunkel gehüllten Verbrechen solche wundervolle Zartheit und Milde, solche Tiefe des Gefühls, solch' weiches Gemüth für

Freundschaft und Liebe in seinen Schriften — von seinem wüsten, ungeregelten Leben sehe ich hier ab — gezeigt und vereinigt, als Byron?

Außer allen diesen Denkmälern giebt es im östlichen Theile der Westminsterabtei noch viele Begräbnisse der Beherrscher Englands, welche durch ein eisernes Gitter von den übrigen Räumen abgeschlossen sind. Für den Zutritt zu solchen bezahlt man 6 Pence à Person. Ist eine Parthie Besucher beisammen, so geleitet sie ein Führer mit einem Stäbchen in der Hand, welcher Alles, was er zeigt, mit mechanischer Beredsamkeit erklärt, sich dabei möglichst dazu hält, um andern Parthien Platz zu machen, und nur ungern auf Beantwortung von Fragen sich einläßt. Auch trifft man hier wenig Kunst und Geschmack an und das Meiste hat nur historisches Interesse.

In der ebenfalls verschlossenen Capelle Eduard des Bekenners, außer dessen Schilde von Holz noch einige andere Alterthümer hängen, wird mit großer Ehrerbietung auf zwei alte, plump gearbeitete, von Würmern zerfressene Stühle aufmerksam gemacht, worauf hier alle Könige und Königinnen Englands gekrönt werden. In einem derselben liegt ein Stein, auf welchem Jacob geschlafen haben soll, als er von der Himmelsleiter träumte!! Durch Eduard I. ist er im Jahre 1297 von Scone in Schottland hierher übersiedelt worden.

Sehr sehenswerth wegen ihrer gothischen Bauart und Ausschmückung ist endlich noch die Capelle Heinrich VII. Sie enthält die irdischen Ueberreste des Stifters selbst, sowie aller Könige und Königinnen von Elisabeth an bis mit Georg II. Ihr Hauptschiff ist 104 Fuß lang, 36 Fuß breit, 61 Fuß hoch und hat 12 Säulen. Die Breite eines jeden Nebenschiffs beträgt 17 Fuß. Zu ihrem Pflaster ist weißer und schwarzer Marmor verwendet. Schon ihr, mit vielen kleinen Thürmchen geziertes Aeußere ist wegen der künstlichen Arbeit daran höchst bewundernswerth, allein einzig in seiner Art erscheint die innere Ausschmückung. Vom Fußboden bis an die fast ebene Decke, ja an letzterer selbst ist Alles aufs Prächtigste und Mühsamste in Stein ausgearbeitet zu Figuren, Blättern und Früchten. Man muß nur bedauern, auch hier durch den Führer viel zu sehr zur Eile angetrieben zu werden, um diese, mit erstaunlichem Fleiße und großer Geschicklichkeit ausgeführten Sculpturarbeiten ruhiger und besser betrachten zu können.

Neben der Westminsterabteikirche befinden sich übrigens noch fast alle alte, zur Abtei überhaupt gehörigen Gebäude. Unter ihnen verdient namentlich das Kloster mit den uralten, eigenthümlich construirten Kreuzgängen gar wohl auch einen Besuch.

10.

Oeffentliche Gebäude und Paläste.

Von der Westminster-Abtei hat man nur eine kurze Strecke bis zu den Gebäuden, worin die Sitzungssäle der meisten obersten Gerichte sich befinden und in deren Nähe das, im October 1834 größtentheils abgebrannte Parlamentshaus stand. Noch jetzt versammelt sich in ihm zwar das Oberhaus, allein das Unterhaus muß anderwärts seine Sitzungen halten. Sowie ich überhaupt wahrgenommen habe, daß die Zimmer für gerichtliche und andere Verhandlungen, zu welchen das Publicum Zutritt hat, ihm, besonders wenn man dabei an Londons immense Bevölkerung denkt, einen ungemein geringen Raum darbieten, so ist dieß auch der Fall mit dem Sitzungssaale des Oberhauses. Ich bezweifle, daß in ihm ein Paar hundert Zuhörer auf den Galterien Platz haben. Die in ihm befindlichen Bänke und Sitze sowohl, als nach ihm führenden Corridors nebst Thüren sind sämmtlich mit hofmä-

ßigem, scharlachrothem Tuche resp. belegt und beschlagen auch hier und da mit Gold verbrämt. Der Thron im Sitzungssaale ist im Ganzen einfach. Der Sitz des Lord Canzlers gleicht allerdings in der Form vollkommen einem Wollsacke, hat aber einen ähnlichen Ueberzug wie die übrigen Sitze. Sonstige historische ꝛc. Merkwürdigkeiten gab es gegenwärtig hier nicht mehr zu beschauen: der obgedachte Brand hat sie alle vernichtet. Ungemein großartig und prachtvoll wird sich das im Bau begriffene neue Parlamentshaus ausnehmen. Es steigt unmittelbar aus der Themse empor und wird ganz im gothischen Stile, in schönem Einklange mit der wundervollen Westminster-Abtei, aufgeführt, und zwar nach dem Plane und unter der Leitung des Baumeisters Charles Barrey.

Zwischen dem alten Parlamentshause und den Gerichtsgebäuden steht die uralte Westminster-Halle. Von Wilhelm II. oder dem Rothharigen in den Jahren 1097 und 1098 erbaut, wurde sie 1397 von Richard II., welcher in ihr am Weihnachtsfeste 10,000 Gäste bewirthete, zuletzt aber 1820 ausgebessert. Ein Jahr später setzte man dem Dache eine angemessene hohe Laterne auf. Das Hauptportal sowohl, als die Fenster sind von gothischer Bauart. Dieß Gebäude enthält in seinen vier Mauern Nichts, als einen einzigen, ganz leeren, ungeheuer großen

Saal von 270 Fuß Länge, 74 Fuß Breite und 90 Fuß Höhe. Er dürfte schwerlich von irgend einem andern in Europa übertroffen werden, d. h. hinsichtlich seiner Räumlichkeit, besonders nicht deshalb, weil er ohne alle Pfeiler und Säulen sowohl, als ohne Decke da steht. An letzterer Statt erblickt man nichts als das, in schönem gothischen Stile außerordentlich künstlich zusammengesetzte, aus Nußbaumholz gefertigte Dachgebälke, überall mit Engeln versehen, welche die Wappen Eduard des Bekenners und Richard II. halten. Der Fußboden besteht aus Steinplatten von 6 Fuß im Quadrat. Die Westminster-Halle wird theils zu außerordentlichen Verhandlungen, denen vielleicht eine ansehnliche Volksmenge beiwohnen soll, theils zu den Banquetts bei der Krönung des Königs benutzt.

Ueberschreitet man die Waterloobrücke vom rechten nach dem linken Themseufer zu, so präsentirt sich unmittelbar am letztern und bei ihr der Palast Somersethaus vortrefflich. Der Protector Herzog von Somerset, Begünstiger der Reformation in England, erbaute an dieser Stelle 1549 einen weitläufigen Palast, den jedoch die Regierung nach der im Jahre 1552 erfolgten Enthauptung des Herzogs confiscirte. Nachdem er zu verschiedenen Zeiten Residenz von Königen und Königinnen gewesen war, wurde er 1775 niedergerissen, und der jetzige prächtige Palast

im Viereck erbaut. Er nimmt einen Raum von ohngefähr 800 Fuß Breite und 500 Fuß Tiefe ein und hat in der Mitte einen großen Hof. Vor der ganzen Themse-Façade befindet sich eine sehr schöne, auf Bogen ruhende, dem Publicum aber leider nicht zugängliche Terrasse, welche unmittelbar aus dem Flusse emporsteigt. Das erste Stockwerk (oder Parterre) auf der Strand Straße ist im toscanischen Stile aufgeführt und hat 3 Portale neben einander. Die zweite Etage nebst einem Halbgeschoß darüber enthält 9 Fenster zwischen 10 korinthischen Säulen. Oben darauf befinden sich theilweise Balustraden. Die innern Räume von Somerset-Haus werden benutzt als Sitz vieler öffentlichen Verwaltungen des Staats sowohl, als auch der Gesellschaft der Alterthumskundigen und der Königlichen Gesellschaft (Royal Society). Letztere ist, obwohl sie den Titel der „königlichen" führt, doch frei und unabhängig in ihrer ganzen Verfassung. Die Mitglieder erhalten keine Besoldung, keine Diäten. Demohnerachtet sind ungemein wichtige Notizen aus ihrem Schooße entsprungen. Ihre Verhandlungen, die Philosophical Transactions, sind die reichhaltigste Fundgrube für alle Theile der speculativen und angewandten Naturwissenschaft und bilden seit ihrem ersten Auftreten im Jahr 1665 eine ununterbrochene Reihe jährlich erscheinender Bände.

Ein nicht minder schönes, ja durch seine großartige Einfachheit noch imponirenderes, höchst ansehnliches Gebäude ist das General-Postamt*) in der Nähe der St. Pauls Kirche auf dem großen St. Martinsplatze. Im Jahre 1825 begonnen, erlangte es 1829 seine Vollendung. Es ist 400 Fuß lang und 80 Fuß tief. In der Mitte der, mit überhaupt 44 Fenstern in 2 Stockwerken versehenen Hauptfronte befindet sich ein Porticus von 70 Fuß Länge und 20 Fuß Tiefe mit 6 hohen ionischen Säulen, an jedem Ende derselben aber ein solcher mit 4 Säulen, was sich überaus prächtig ausnimmt. Die hintere Fronte ist ohne Verzierung, zeigt aber 180 Fenster. Eine 60 Fuß breite, im Mittelpunkte 53 Fuß hohe öffentliche Durchfahrt ist auf jeder Seite durch eine Reihe von 6 ionischen Säulen begrenzt, was ebenfalls eine großartige Wirkung hervorbringt. Im Innern ist Alles aufs Zweckmäßigste benutzt und vertheilt. In einigen Zimmern werden die Zeitungen, in andern die inländischen Briefe, in noch andern die fürs Ausland bestimmten, oder daher ankommenden angenommen, sortirt und theils den Brief-

*) Eine Abbildung hiervon befindet sich in Meyers Universum Bd. 9. Lief. 3.

trägern übergeben, theils für die Postwägen und Postschiffe zurückgelegt. Auch in dieser Beziehung giebt es für gewisse entfernte Länder separate Zimmer. Früh 6 Uhr beginnt das Tagewerk der Postofficianten und endet erst Abends um 1/29 oder 9 Uhr, je nachdem die Postwägen wegen etwaiger schlechter Wege früher oder später eintreffen. Die Abtheilung für das Inland beschäftigt ohngefähr 200 Oberaufseher, Secretaire und Briefsortirer, nächstdem eben so viele Briefträger; die für das Ausland dagegen nur etwa 20 Personen der erstern und 50 der letztern Art. Bekannt ist, welchen großen Fortschritt das Briefpostwesen in England durch einen Beschluß während der Parlamentssitzung von 18 3/10 bezüglich der Herabsetzung des Briefportos gemacht hat. Wie ungemein dadurch der Briefverkehr befördert worden ist, geht daraus am sichersten hervor, daß die Briefportoeinnahme, welche für England und Wales bei dem frühern Portosatze von 4 Pence per Brief vom 5. December 1839 bis 5. Januar 1840 sich auf 103,623 Pf. St. belaufen hatte, bei blos 1 Penny in derselben Zeit von 18 1/11 doch noch immer 100880 Pf. St., folglich nur 2743 Pf. St. weniger, betrug. Ein gewiß höchst glänzendes Resultat! Mit Personentransport befaßt sich übrigens das Postamt nicht im Geringsten.

Umfangreicher noch als das Postgebäude ist die, von demselben mehr gegen Ost gelegene Bank, zu verschiedenen Zeiten und durch drei Baumeister theils aufgeführt, theils restaurirt, und zwar zuerst 1733, zuletzt aber 1825. Sämmtliche dazu gehörige Gebäude, zu denen der Haupteingang in Threadneedle-Street ist, sind von einer Mauer umgeben, innerhalb welcher sich 8 Höfe, die Rotunde, verschiedene große Büreaux, der Sitzungssaal und mehrere Privatwohnungen der Beamten und Diener der Bank befinden. Die wichtigsten Büreaux sind parterre; ein oberes Stockwerk existirt nicht, wohl aber giebt es eine große Anzahl von Kellern. Das Hauptgebäude ist durch viele, den corinthischen ähnelnde Säulen verziert. In der Rotunde, einem Saale von 57 Fuß im Durchmesser, mit hohem Dache, herrscht ein immerwährender starker Zusammenfluß von Menschen aus allen Ländern und Ständen, um Renten zu kaufen und verkaufen. Man sieht beim Bezahlen nur Gold und dieß wird nicht gezählt, sondern in Masse gewogen. Interessant ist unter manchem Andern auch die große Verschiedenheit in den kuppelartigen Decken einer großen Anzahl von Zimmern, und zwar sowohl bezüglich der Construction, als der angebrachten Verzierungen, obwohl bei letztern mitunter auch Ueberladungen vorkommen. Ferner zeigt ein und

daſſelbe Uhrwerk in 16 Büreaux die Stunden an und ſchlägt auch ganze und Viertel-Stunden.

Im höchſten Grade abſtechend gegen das Bankgebäude iſt — um deſſen hier nebenbei zu gedenken — das nicht weit davon entfernte Geſchäftslocal eines einzelnen Mannes, welcher gleichwohl nach der engliſchen Bank vielleicht die bedeutendſten Geldgeſchäfte in London macht. Wandert man nämlich dem Manſion-Houſe vorüber, ſo kommt man bald an St. Swithins-Lane, eins der engſten, dunkelſten und kälteſten Gäßchen der City und in ihm zu Rothſchilds Comptoir. In einem unanſehnlichen Hofe ſteht ein kleines, längliches, ſchmales, unüberbautes Häuschen und dabei ein 3 Stockwerke hohes, aber nur einige Fenſter breites, gewöhnliches Gebäude. Hier wie dort waltet der Millionär Rothſchild und betreibt ſeine Welt-Geſchäfte. So klug nun auch die Wahl dieſer Localität iſt, da man ſich hier mitten in der City, in der Nähe der Bank, der oſtindiſchen Compagnie, der (im Wiederaufbau begriffenen) Börſe befindet, ſo ſtaunt man denn doch über dieſelbe und erhält genug Veranlaſſung zu allerlei Meditationen.

Ganz anderer Art natürlich ſind die Verhandlungen, welche im nahen Manſion-Houſe, dem Palaſte des Lord Mayor, gepflogen werden: ſie betreffen Polizeiſachen. Auch dieß Gebäude, 1739 be-

gonnen, aber erst 1753 beendet, wird durch andere Häuser theilweise verdeckt und fällt daher weniger in die Augen, obschon es nicht unansehnlich ist und beträchtliche Tiefe hat. Seine, allerdings nur 9 Fenster enthaltende Façade wird durch einen breiten und hohen Porticus von 6 corinthischen Säulen und die zu beiden Seiten hinaufführenden Treppen sehr gehoben. Links vom Eingange ist der sogenante Audienzsaal, ein längliches, schmales Zimmer, in welchem ebenfalls, wie anderwärts (vergleiche oben pag. 213), nur wenige Zuschauer Platz haben. Der Lord Mayor präsidirt in seinem Ehrenpelze, goldener Kette und gewaltiger Allongenperücke, welche überhaupt in allen Gerichtssitzungen Richter wie Advocaten tragen, was bei jugendlichen Gesichtern mitunter recht possirlich aussieht. An beiden Seiten der Tafel sitzen einige Aldermen. Innerhalb der darum angebrachten niedrigen Schranken steht der Angeklagte nebst dem Constabler, welcher ihn hierher gebracht hat. Letzterer referirt den Fall, der Arrestant beantwortet die Fragen des Lord Mayors und nach meist kurzen Verlaufe ertheilt dieser den Bescheid.

Auch das Stadthaus, **Guildhall**, ohnfern der Bank und nordwestlich von ihr, liegt eingezwängt zwischen andern Häusern und präsentirt sich nicht besonders. Seine gegenwärtige Façade

schreibt sich erst von 1789 her, während das ganze Gebäude, allerdings aus dem Jahre 1411 herstammend, aber beim großen Londoner Brande mit zerstört, bereits 1669 wieder hergestellt war. Sie ist im gothischen Stile erbaut, erscheint aber, ohnerachtet der 3 Stockwerke über dem Erdgeschosse, niedrig und gedrückt. Vier gekehlte Pfeiler mit aufgesetzten kleinen Thürmchen theilen sie in 3 Theile mit je 3 gothischen Fenstern. Unmittelbar von der Straße tritt man durch den noch uralten Eingang in die ansehnliche, mit Steinplatten gepflasterte Halle. Letztere nimmt den ganzen Raum des Hauptgebäudes ein. Sie ist 158 Fuß lang, 48 Fuß breit, 35 Fuß hoch und soll 6 — 7000 Menschen fassen können, weshalb sie auch zu Festins der Stadt, Parlamentswahlen für die City und Versammlungen der Corporationen gebraucht wird. Die beiden Fenster im östlichen Giebel enthalten lebhafte, frische Glasmalerei, darstellend das Wappen theils der Hauptstadt, theils von England, außerdem auch noch mancherlei Sterne und andere Sinnbilder des Hosenband-, Bath-, Distel- und St. Patrik-Ordens. Hier stehen auch Marmorstatüen von Nelson und Pitt Vater und Sohn, jedoch ohne sonderlichen Kunstwerth. An der Westseite erblickt man in den beiden Ecken zwei hölzerne, bunt bemalte Figuren in colossaler Größe: Kriegs-

gestalten in der Tracht des frühern Mittelalters, welche Keulen mit eisernen Spitzen versehen in den Händen tragen. Sie heißen Gog und Magog und sollen einen Sachsen und einen Britannier vorstellen. Es ist indeß auch möglich, daß es zwei der 3 riesenhaften Brüder und unehelichen Söhne Heinrich VIII. sind, welche in dem englischen historischen Roman „der Tower" unter diesem Namen geschildert werden und darin eine bedeutende Rolle spielen. Besonders wirkten sie auch durch ihre Keulen gar kräftig mit, als unter ihrer Halbschwester, Königin Marie, der Tower von deren Feinden belagert und beinahe erobert worden wäre, hätten diese drei Riesenbrüder nicht so wacker dreingeschlagen.

Durch eine Thüre in der nördlichen Wand der Halle gelangt man in die Hintergebäude mit den Sitzungszimmern und Sälen der Aldermen, in die verschiedenen Büreaux und Geschäftslocale der städtischen Verwaltung.

Eins der großartigsten öffentlichen, besonders vom Flusse aus sehr imponirendes Gebäude ist das Zollhaus, Custom House, nahe unterhalb der London Brücke am linken Ufer der Themse, begonnen 1813, eröffnet im Mai 1817. Es ist 480 Fuß lang, 100 Fuß tief, hat Parterre nebst 2 Etagen und in der Thames-Street zum Einpassiren des Publicums zwei Hauptthore.

Nächstdem befindet sich im Ostgiebel für die dort gewöhnlich landenden Dampfschiff- ꝛc. Passagiere ebenfalls ein, jedoch nur gewöhnlicher Eingang. Jedes der beiden Thore eröffnet den Zutritt zu einem Vorhofe, aus welchem man zur großen Treppe kommt, an der sich ein, in der Regel wenigstens unbenutzter, sehr ansehnlicher Vorraum anschließt. Die Hauptfronte, welche der Flußseite zugekehrt ist und vor der sich eine Terrasse hinzieht, hat 3 Eingänge, über denen je 6 hohe ionische Säulen stehen. Sonstige Verzierungen findet man am Aeußern nicht. Auch das Innere ist in der Hauptsache einfach. Es enthält außer einer Menge größerer und kleinerer Zimmer einen 90 Fuß langen, 66 Fuß breiten und 55 Fuß hohen Saal, frei von aller Unterstützung durch Säulen. Eine große Anzahl von Zollofficianten ist hier beschäftigt. Gewölbte, leider sehr finstere Gänge führen zu andern Expeditionslocalen.

Merkwürdig ist, in wie verschiedenen Palästen Englands Beherrscher im Verlaufe nur der letztern drei Jahrhunderte, der frühern noch zu geschweigen, residirt haben, zumal wenn man ihr längeres Verweilen auch außerhalb London in den Schlössern Windsor, Richmond und Hamptoncourt mit in Anschlag bringt. Viele haben, auf längere oder kürzere Zeit, den Tower bewohnt. Heinrich VIII. erbaute, nachdem sein Palast

Whitehall weggebrannt war, den St. James Palast, welcher indeß blos aus Ziegeln errichtet und höchst unregelmäßig ist, überdieß aller äußern Schönheit entbehrt. Dennoch blieb er, obwohl Elisabeth und einige spätere Regenten eine Zeit lang das Somerset Haus bezog, fortwährend die politische Residenz der englischen Könige bis zum Regierungsantritt der Königin Victoria, wo er endlich, mit vollstem Rechte, für nicht länger entsprechend der Hauptstadt eines so großen Reichs erachtet wurde. Sie schlug ihre Residenz auf im jetzigen königlichen Palast am St. James Park. Derselbe wird häufig auch Buckingham Palast genannt, weil er in den Jahren 1825—1830 an die Stelle der deshalb niedergerissenen Buckingham und Carlton Paläste neu erbaut wurde. Das in Form eines Parallelogramms aufgeführte, aus Parterre, erste Etage und einer Attika (oder Halbgeschoß) bestehende Hauptgebäude mit seinen zwei langen Flügeln umschließt auf drei Seiten einen großen, ovalen, freien, schönen Rasenplatz, um welchen ein breiter Sandweg herumgeht und dessen nordöstlicher Theil von einem, mit Laternen versehenen hohen, zierlichen eisernen Geländer, in dem sich zwei Seitenpforten befinden, eingefriedigt ist. Zwischen beiden erhebt sich ein massiges Portal nach römischer Art, an der Außenfronte mit 4 korin-

thischen Säulen verziert, in der Mitte eine größere und an deren Seiten eine kleinere Durchfahrt enthaltend. Erstere wird nur geöffnet, wenn die Königin aus- oder einfahren will. Obenauf flattert eine Fahne, welche eingezogen wird, sobald die Königin sich außerhalb London aufhält. An beiden Seitenflügeln schließen sich nach außen niedrigere, mit Balustraden versehene Anbaue für die Wache ꝛc. an. Vor diesen sowohl, als jenen und dem Hauptgebäude laufen Arkaden mit dorischen Säulen hin, während an letzterm wie an den Seitenflügeln in der Mitte und an beiden Enden der 1. Etage corinthische Säulen angebracht sind. Auf den Fronton über dem Eingange des Hauptgebäudes und an den Enden der Seitenflügel stehen je 3 Statuen, und zwar dort die des Neptuns, des Handels und der Schifffahrt, hier die der Geschichte, der Musik und der Astronomie am linken Flügel, sowie die der Malerkunst, der Musik und der Baukunst am rechten. Entlang dieser Gebäude befindet sich über den Fenstern der Attika ein Fries, welcher abwechselnd die zum Wappen resp. von England, Schottland und Irland gehörige Rose, Distel und Kleeblatt zeigt. Mögen die Architecten auch die Totalanlage und Ausführung nicht loben, so muß man doch gewiß zugeben, daß dieser Palast eine, der Beherrscher dieses

Reichs ungleich würdigere und schönere Residenz ist, als der unansehnliche St. James Palast. Sehr große Pracht und reiche Ausstattung findet man im Innern. Bekommt man es zwar gar nicht zu sehen, sobald die Königin anwesend ist, so hält es doch auch schwer genug und bedarf besonderer schriftlicher Erlaubniß, um selbst während ihrer Abwesenheit dazu zu gelangen. Vergeblich ist übrigens unter allen Umständen das Bemühn — schöne Worte wie Verheißungen separater Douceurs helfen gleich wenig — die Privatzimmer der Königin zu schauen, obwohl diese, mich wenigstens, mehr fesseln dürften, als alle die übrigen Prunkgemächer. Wer vom Square her durch die Hauptthüre in das Hauptgebäude eingeführt wird, betritt zunächst eine gar nicht sehr hohe, aber desto splendidere, geräumige Vorhalle. 34 corinthische Säulen von weißem Marmor mit vergoldeten Capitälern tragen deren Decke, während verschiedenfarbige Marmorplatten den Fußboden bilden, glatt genug, um bei eiligem, unbedachtsamem Gange dessen Härte wider Willen kennen zu lernen. Dahinter zieht sich eine lange Gallerie hin, ebenfalls mit marmornem Fußboden und auf jeder der langen Seiten mit 15 Paar jener reizenden Säulen, welche einen ganz superben, ächt königlichen Anblick gewähren, versehen. Im Mittel-

punkt dieser Gallerie führt eine Thüre zu den Bibliothekzimmern, welche nach dem Garten zu gehen. Dieser soll 48 Acres Grundfläche einnehmen, ist mit hoher Mauer umgeben, lediglich zum Privatgebrauche der Königin bestimmt und enthält, so viel man aus den Palaisfenstern hinab sehen kann, außer einzelnen Baumgruppen einen großen grünen Platz mit dem ansehnlichen Teiche, in welchem Prinz Albert beim Schlittschuhlaufen vor ein Paar Jahren beinahe ertrunken wäre, hätte ihm seine Gemahlin nicht die rettende Hand gereicht. Eine breite Terrasse befindet sich an dieser Gartenseite des Palastes. Aus der Eintrittshalle gelangt man rechts auf marmorner Nebentreppe, wo eine Uhr steht, welche 1000 Guineen gekostet haben soll, in ein Vorgemach und aus ihm in das Gesellschaftszimmer. Eine Spiegelthüre verbindet es mit den Privatgemächern der Königin. Zu zwei ähnlichen Thüren gesellen sich vier sehr große Spiegel. Gelbseidenen Damast zeigen hier Wände wie Sophas und Stühle, während rothseidener im nächsten oder sogenannten Musikzimmer erscheint. 16 blaue, aus einer besondern Masse gebildete corinthische Säulen mit vergoldeten Capitälern, 5 große goldbronzene Candelaber und 4 schöne Spiegel schmücken dieß Zimmer, in welchem zwei prachtvolle Pianofortes, zum Theil mit vieler Goldbronze, stehen. Eins

derſelben benutzt die Königin. Ein ſolches von braunem Nußbaumholze mit reicher Vergoldung iſt auch im Staatsgeſellſchaftszimmer aufgeſtellt. In deſſen Nähe feſſelt die Aufmerkſamkeit ein ſchöner runder Tiſch mit einer Porcellanplatte. Sie zeigt außer mehrern kleinern Bildern die Kopfſtücke von römiſchen Kaiſern und griechiſchen Helden in Medaillenform. Das Ganze iſt mit einer Glastafel überdeckt. Auch erblickt man eine nette porcellane Stutzuhr, welche Stunde, Datum, Monat und Himmelszeichen angiebt. Die Wände ſowohl, als die braunnußbaumenen Sitzmeubles ſind mit gelbſeidenem Damaſt bekleidet. 30 rothe Säulen mit vergoldeten Capitälern und 3 große Kronleuchter von Glas erhöhen die Pracht dieſes Zimmers ſehr. Weniger tragen dazu bei die drei lebensgroßen Gemälde des Herzogs von Suſſex*), der verſtorbenen Princeſſin Charlotte und Karl. Auch iſt hier ein transportables Orcheſter. Ebenfalls von anſehnlicher Größe iſt das nächſt anſtoßende Staats-Tafelzimmer. Um eine ovale Mahagonitafel ſtehen 19 Stühle, überzogen mit rothſeidenem Damaſte. Die Königin ſitzt jedesmal in der Mitte der einen langen Seite. Außerdem befinden ſich hier

*) Er iſt im Monat April 1843 geſtorben.

noch 10 kleinere längliche Mahagonitische. Mit demselben kostbaren Holze sind auch die Seitenwände der Fenster ausgetäfelt. Die dasigen vier bronzenen Kronleuchter mögen eine schöne Beleuchtung gewähren. 7 lebensgroße Wandgemälde stellen den König Georg IV. nebst seinen nächsten Verwandten dar. Ein verdecktes Orchester ist ebenfalls da. Hinter diesen 4 Zimmern läuft die Gemäldegallerie in einer Länge von 164 Fuß und einer Breite von 28 Fuß gerade in der Mitte des ganzen Palastes hin. Sie wird blos von oben erleuchtet und enthält viele herrliche Gemälde; z. B. von Teniers, Mieris, Wouvermann, ferner treffliche Seestücke und landschaftliche Parthien von van de Velde, einige schöne kirchliche Gemälde von Dürer, mehrere Rembrandts. Nächstdem verdienen nähere Beachtung zwei vorzügliche Arbeiten in weißen Marmor von Canova: die Venus in liegender Stellung, beidemal jedoch wenig verschieden. Die holzbronzenen Stühle dieser Gallerie haben rothseidenen Damast auf ihren Polstern. Pompös und groß ist das Thron- und Conferenz-Zimmer. Von der reich vergoldeten Decke hängen neben einem colossalen Glaskronleuchter noch zwei kleinere dergleichen herab. Rothseidener Damast schmückt die Wände, rother Sammt die Stühle und Sopha sowohl, als den Thron, an dem goldene Franzen zur Ein-

fassung verwendet sind. Aus demselben Stoffe sind die Vorhänge, jedoch nur mit gelbseidenen Franzen besetzt. Die Königin pflegt ihren Platz ganz allein an einer langen, ebenfalls mit rothem Sammt beschlagenen Tafel zu nehmen; die Minister dagegen sitzen auf Sesseln an den Wänden herum. Viele schöne Candelaber vollenden die Pracht des Ganzen. Das, wegen der dunkelgrünatlasnen Tapeten und Sitzmeubels-Ueberzüge sogenannte grüne Zimmer, in welchem 5 Kronleuchter von Kristallglas hängen, enthält außer mehrern alterthümlichen Schränkchen von Steinmosaik auch eine kunstvolle dergleichen Tischplatte auf reich vergoldetem Gestelle. Gar anziehend ist übrigens die Perspective von dasigem Balcon nach den Alleen im St. James Park durch das Einfahrtsthor hindurch. Von hier kommt man in ein kleines, mit 4 corinthischen Säulen von weißem Marmor mit vergoldeten Capitälern verziertes Vorzimmer, in dem ein werthvoller, mit Schildplatt und Agath ausgelegter antiker Schrank sich befindet, und dann auf die wundervolle Haupttreppe, welche ihr Licht von oben empfängt und deren Stufen aus je Einem Stücke weißen Marmor's bestehen. Ihr oberer Theil ist mit prächtigem vergoldeten Bronzegeländer versehen, wogegen tiefer hinab zu beiden Seiten je 3 Paar jener einzig schönen weißmarmornen Säulen und zu

unterst, wo man in die Eintrittshalle gelangt, wiederum je 3 einzelne derselben stehen.

Die ganze überaus reiche Einrichtung aller dieser Zimmer und Locale ist unleugbar sehr geschmackvoll, ächt königlich und nirgends überladen. Man kann gern glauben, daß dieser Palast überhaupt die Summe von ohngefähr 670,000 Pf. St. in Anspruch genommen habe.

II.

Anstalten für Künste und Wissenschaften.

So viele und mannichfaltige Institute London auch besitzt, um dem Publicum Künste und Wissenschaften auf leichte Art vorzuführen und deren Studium zu befördern, sie für's practische Leben anwendbar zu machen, oder doch wenigstens Gelegenheit darzubieten, mit geringen Kosten und ohne große Vorkenntnisse eine Art encyclopädischer Bildung zu erwerben, so überragt doch alle in gewisser Hinsicht das Britische Museum. Dennoch will es mich bedünken, daß es als Nationalwerk bei weitem das nicht ist, was es im Verhältniß zu den, den Engländern in mehrfacher Beziehung zu Gebote stehenden resp. colossalen Mitteln und außerordentlich passenden Gelegenheiten sein könnte und wohl auch sein sollte, zumal es fast ein Jahrhundert erlebt hat. Woran dieß liegt, vermag ich nicht zu beurtheilen, zumal das Parlament zu verschiedenen Zeiten sehr bedeutende Summen bewilligt hat, auch sehr schätzenswerthe

Beiträge von Privatpersonen eingeliefert worden sind. Mag dem aber auch sein, wie ihm wolle, die ungemeine Liberalität ist wenigstens anzuerkennen, mit welcher es dem Publicum zur Benutzung oder doch Beschauung offen steht, um so mehr, als bei gar manchen andern öffentlichen Sehenswürdigkeiten Eintrittsgeld verlangt wird, wo man es am wenigsten erwarten sollte, obschon ich zugeben muß, daß dasselbe von keiner Erheblichkeit ist, besonders in London, auch wohl dazu dient, eine gewisse Classe von Menschen vom Besuche abzuhalten, welche in dieser Stadt gerade ungeheuer zahlreich ist. Ich selbst habe das Museum fleißig besucht und um so öfterer meine Schritte nach seinen Schätzen gelenkt und sie daselbst jedesmal zu 5—6 Stunden gefesselt, als ich befürchtete, Vieles davon anderwärts nicht wieder zu treffen, überdieß auch höchst ungünstiges Wetter mir weitere Ausflüge um London meist verleidete.

Das Jahr 1753 kann wohl als das seiner Fundation angenommen werden, indem in ihm zu der, vom Arzte Sir Hans Sloane zum Kauf angebotenen Sammlung von Büchern und andern Merkwürdigkeiten die Besitzung von Montague House, einige 20 Minuten von der Waterloo Brücke in N.W., acquirirt wurde. Eine hohe Mauer, an den vier Ecken kleine Thürmchen tra-

gend, umschließt dieselbe gänzlich. Durch das in letzterer befindliche Hauptthor, auf dessen beiden Seiten, jedoch schon im Innern, ein ionischer Säulengang sich hinzieht, tritt man in einen ansehnlichen viereckigen Hof. Gegenüber (nach Norden zu) steht darin das Hauptgebäude von 216 Fuß Länge und 57 Fuß Höhe bis an den Karnies, rechts und links aber ein Flügel für die Museumsbeamten. Ohnerachtet des Umfangs dieser ursprünglichen Gebäude hat doch die von Zeit zu Zeit erfolgte Erwerbung neuer Sammlungen aller Art größere Räumlichkeiten erheischt. Es ist daher im dazu gehörigen Garten, hinter dem Hauptgebäude, auf der Abendseite im Jahre 1807 und auf der Morgenseite 1828, ein sehr langer hinterer Flügel vollendet, ja ersterm späterhin noch ein kleineres Gebäude für die Elginsche Sammlung angefügt worden.

Jeder Person ohne Unterschied des Standes ꝛc., welche 10 Jahr alt ist, wird der Besuch des Museums ohne andere Weitläufigkeiten, als daß man das Einschreiben des Namens und Wohnorts verlangt, an den Tagen gestattet, wo es überhaupt dem Publicum geöffnet ist. Diese sind Montag, Mitwoch und Freitag in jeder Woche, mit Ausnahme der ersten im Januar, Mai und September, sowie am Weihnachtsfeste, Charfreitage, Aschermitwoch und allen besondern

Fest- und Feiertagen. In den Monaten Mai bis mit September wird der Zutritt von früh 10 bis Abends 7 Uhr, in der übrigen Jahreszeit aber blos bis 4 Uhr Nachmittags gestattet. Trinkgelder sind nicht zu entrichten, selbst nicht den Dienern, welche Regenschirme, Stöcke ꝛc. im Vorhause gegen eine numerirte Marke in Empfang nehmen und verwahren. Leider muß man jedoch mitunter ziemlich lange warten, ehe man ein solches Utensil wieder ausgehändigt erhält, da mehrere dienstbare Geister da sind, folglich jene Sachen nicht in der Reihenfolge hingestellt werden, sondern dahin, wo gerade Platz ist.

In den verschiedenen Sälen gewähren einzelne Stühle dem länger verweilenden oder leicht ermüdenden Beschauer eine eben so wohlthätige als wahrhaft nöthige Erholung, da es nicht wenig angreift, mehrere Stunden hinter einander Geist, Augen und Beine in fortwährender gleichförmiger Anspannung zu erhalten. Irgend einen Gegenstand der Sammlungen zu berühren, ist streng verboten und automatenähnliche Aufwärter mit langen Stäben üben sofort das Erinnerungsrecht aus, wenn man auch selbst nur versuchen will, aus der mehrern oder mindern Kälte einer Statüe abzunehmen, ob sie aus Marmor oder Alabaster bestehe. Ein gutes, obwohl nicht allemal gnügendes Hülfsmittel zur Orientirung ist

der gedruckte, reichlich einen Daumen starke Katalog, welcher nicht mehr als 1 Schilling kostet. Im Jahre 1841 ward er zum 42. Male aufgelegt.

Die Art der Aufstellung dürfte in der Hauptsache nur wenig zu wünschen übrig lassen. Es fehlt in der Regel weder an gnüglichem, ansehnlichem Raume, noch an dem, bei solchen Sammlungen so höchst werthvollen, ja nothwendigen, dennoch oft nur schwer herbeizuschaffenden Lichte. Elegante, sehr zweckmäßig construirte verschlossene Glaskästen und Schränke lassen die darin befindlichen Gegenstände sehr gut überblicken. Verloren geht für den Besucher freilich, was in den Schubkästen verschlossen ist, da sie für gewöhnlich nicht geöffnet sind und werden.

Das Museum enthält nun aber Sammlungen von Büchern und Kupferstichen, Mineralien, Thieren, Muscheln, Pflanzen, Antiken aller Art, Münzen, Curiositäten.

Die Bibliothek ist, nicht mit Unrecht, den gewöhnlichen Besuchern nicht zugänglich und erfordert zu ihrer Besichtigung und Benutzung besondere Erlaubniß. Sie nimmt eine lange Reihe von Parterrezimmern ein, in denen eine heilige Stille und Ruhe herrscht, allerdings auch sehr nöthig für die darin Arbeitenden. Nächst der zu Oxfort ist sie in England die größte, indem sie

225,000 Bände Druckschriften und 22,500 Manuscripte zählt. Ihren ersten Stamm verdankt sie der Freigebigkeit des Sir Robert Cotton († 1662). Bald da, bald dort aufgestellt, erhielt diese letztere Sammlung jedoch erst nach Ankauf des Palastes Montague einen festen Platz.

Doch verlassen wir diesen Theil des Museums, und widmen unsere kostbare Zeit lieber andern interessanteren Gegenständen. Gefesselt wird man da sofort in der Eintrittshalle durch die treffliche, lebensgroße Statüe Shakespeare's (geb. 1564 † 1616), geschaffen von Roubilliac. Sie steht auf einem hohen Postamente. Der Dichter hat eine nachdenkende Stellung und zieht durch sein schönes Gesicht ungemein an. Unter allen seinen Statüen, welche ich in London gesehen habe, hat mir diese am vorzüglichsten gefallen.

Auf den Flötzen der breiten und bequemen Haupttreppe, neben welcher in der Hausflur 1 Flußpferd und 3 Rhinocerosse ausgestopft aufgestellt sind, hat man verschiedene vierfüßige Thiere placirt, unter denen sich ein weißer Bär vom Nordpol durch seine ganz enorme Größe auszeichnet. Die 3 Giraffen daselbst fesseln nicht, sobald man im Thiergarten von Regents-Park lebende Exemplare in Augenschein genommen hat.

Das 1. Zimmer der 1. Etage enthält Kleider, Waffen, Hausgeräthe und verschiedene andere

Arbeiten von wenig civilisirten Völkern, z. B. den Eskimos, Sandwich-Insulanern, Mexicanern, Peruanern. Die Gefäße der letztern sind zum Theil sehr sonderbar geformt, übrigens von Stein, oder von gebranntem Thon. Gar nicht kunstlos erscheinen einzelne Kleidungsstücke, Schmucksachen der Sandwich-Insulaner, gräßlich dagegen mehrere Masken, menschlichen Gesichtern nachgeahmt. Unter den Putzsachen von Neu Seeland fiel mir auch ein Hut von Schildkröte auf, dessen Form der unserer Damenhüte sehr ähnelte.

Die 6 nächsten Zimmer sind zu Aufbewahrung verschiedener Herbarien und zu Arbeitszimmern für die Naturforscher verwendet.

Im 8. Zimmer befinden sich hauptsächlich römische Figuren, Gefäße u. s. w. in Bronze, von denen viele, z. B. im 6. und 7. Schranke, vorzüglich und mit großem Ausdrucke gearbeitet sind, obwohl andere Sachen zwar ebenfalls Fleiß verrathen, aber keineswegs auf Schönheit Anspruch machen können, wie die der Hindus.

Nicht eben befriedigend ist die Sammlung größerer vierfüßiger Thiere im Salon, theils der Menge, theils der Conservation, theils des zu gedrängten Beisammenstehens wegen. Am besten war noch das Affengeschlecht assortirt.

Sehr mannichfaltig dagegen ist im 9. Zimmer die Sammlung von Fröschen, Krebsen,

Schnecken, Ottern, Eidechsen, Mäusen, Fledermäusen, Wespen u. s. w. Ein großer Theil davon ist in Spiritusgläsern verwahrt.

Im 10. Zimmer befindet sich eine überaus zahlreiche Sammlung von Reptilien und zwar viele in Spiritus. Außer allerhand Eidechsen, Vipern, Chamäleons ꝛc. giebt es daselbst auch eine ansehnliche Parthie verschiedenartiger Schildkröten, sehr großer wie kleiner, gewaltige Schlangen, Crocodille u. s. w.

Ziemlich vollständig dürfte die Sammlung von Fischen, wenigstens der kleinern Arten, sein. Noch sind jedoch nicht alle etikettirt.

5 Zimmer der Ostgallerie sind an den Wänden mit schönen Glasschränken, zu beiden Seiten des, in der Mitte hinführenden Ganges aber mit Glaskästen versehen. In letztern liegt eine große Auswahl herrlicher, höchst verschiedenartiger Muscheln, während in erstern die Aufstellung der Vögel begonnen hat. Obwohl sie noch nicht geordnet und gehörig bezeichnet sind, man auch noch gar manche Doubletten erblickt, so kann man doch bereits wahrnehmen, daß diese zahlreiche Sammlung viele vorzügliche Exemplare begreift. So sind die Geier, Adler, Falken, Sperber, Uhu, Eulen, Spechte, Tauben, Fasanen, Rebhühner, unter letztern nicht wenige niedliche und fremdländische, Kraniche, Reiher, Störche

in großer Menge und gut erhalten da, ferner Enten in ungemein mannichfaltigen Varietäten, sowie Fettgänse mit schönem, glänzendem, feinem Gefieder.

Die innere Nordgallerie enthält in ihren Zimmern Sammlungen von Käfern, Insekten, Schmetterlingen, Corallen, Schwämmen und andern Seegewächsen. Sie verdienen die vollste Beachtung.

Den mineralogischen Sammlungen sind in der äußern Nordgallerie 4 Zimmer gewidmet. Bei der Aufstellung ist in der Hauptsache des Berzelius electro-chemisches Sistem beobachtet. In sehr zweckmäßig construirten Glaskästen liegen die Stufen unmittelbar auf Watte in schwarzen, viereckigen, größern und kleinern Holzkästchen, ruhend auf Holz- oder Pappe-Postamenten. Theils zwischen letztern, theils oben im Glaskasten angehängt ist die generelle Bezeichnung der Classe oder Ordnung, zu welcher die darin befindlichen Stücke gehören. Bei manchen derselben liegt noch ein Zettel mit dem Namen des Minerals, des Fundorts und des Gebers, leider aber nur bei den wenigsten. Auch ist hier und da einige Unordnung durch Um-, selbst wohl Zerfallen einzelner Pieçen entstanden, was in einer solchen öffentlichen Sammlung, der es noch überdieß nicht an Aufsehern fehlt, nicht ohne baldigste Be-

seitigung bleiben sollte. Obwohl nicht wenige Stufen, ja auch ganze Suiten des Minerals von ungemeiner Schönheit vorhanden sind, so fand ich mich doch nicht so befriedigt, als ich erwartet hatte, namentlich aber bezüglich der Pracht- und Schau-Exemplare. Auch war eine ziemliche Anzahl unbedeutender Stücke und Doubletten mit einrangirt, welche man wohl hätte in die Schränke mit Schubkästen verweisen, deren Platz in den Glaskästen dagegen mit andern, sehenswerthern ausfüllen sollen. Im 1. Zimmer verdient Beachtung eine 1400 Pfund schwere Masse Meteoreisen von Gran Chaco Gualamba in Südamerika, während von vielen sonstigen Fundorten nur kleine Fragmente solcher Aerolithen da waren. Nächstdem fesselten meine Aufmerksamkeit drei Prachtexemplare von Gediegen Silber aus Congsberg, ferner ein sehr ansehnliches Stück desgleichen von Websterite bei Newhaven in Sussex und als Curiositäten zwei Büsten von Heinrich VIII. und dessen Tochter Maria, in Kännelkohle ganz wundervoll gearbeitet. Im 2. Zimmer beschäftigte ich mich lange mit Besichtigung des Anthropolithen von Guadeloupe, im Jahre 1813 eingesendet und mehrfach beschrieben. Auch erregten daselbst unter den, theils wirklichen, theils blos in Gypsabgüssen vorhandenen Versteinerungen colossaler Thierüberreste zwei Elephantenzähne

aus der Eisholt-Bai mein Erstaunen. Sie mochten in ihrer Krümmung wohl 10 — 12 Fuß lang sein und 8 — 9 Zoll Stärke haben. Genauer messen konnte ich sie nicht, da sie in einem verschlossenen Wandglasschranke lagen. Ueberaus schön sind nächstdem im 3. und 4. Zimmer die Versteinerungen verschiedener Reptilien. Außerdem trifft man dort auch Pflanzenversteinerungen recht zweckmäßig in solchen Schränken aufgestellt. Die Höhe der letztern hat nämlich 3 Abtheilungen und in jeder derselben befinden sich mehrere Terrassen, auf denen die einzelnen Piecen sehr übersichtlich placirt sind. Endlich verdienen nähere Betrachtung verschiedene Tische, welche theils aus mancherlei Steinarten zusammengesetzt, theils aus trefflich polirten Kalkstein mit vielen Versteinerungen gefertigt sind. Der vorzüglichste unter ihnen ist ein Tisch von schwarzem Marmor mit einer großen Platte muthmaßlich von Avanturin. Auch befindet sich hier eine etwa 2 Fuß lange und $1^1/_2$ Fuß breite, aus Nephrit geformte Schildkröte mit der Notiz: „Found on the banks of the Jumna near Allahabad in Hindostan.“

Unbestritten am großartigsten, mannichfaltigsten und interessantesten ist die Sammlung von Antiquitäten der Aegypter, Griechen, Römer und anderer Völker. Auch scheint es, als wäre sie

von der Regierung vorzugsweise berücksichtigt und begünstigt worden, obgleich sich das Museum in dieser Beziehung auch mancher geschenkter höchst werthvoller Sammlungen sowohl, als einzelner Gegenstände zu erfreuen gehabt hat. Die Hauptschätze befinden sich in verschiedenerlei Parterrelocalien. Es würde ermüdend sein, wollte ich auch nur das Alles hier herausheben, was mich besonders angesprochen hat und die vielen, so interessanten römischen und griechischen Bildhauerarbeiten aller Art namentlich aufführen. Indeß kann ich wenigstens einige Bemerkungen und specielle Erwähnungen nicht unterlassen.

Wie herrlich ausgeführt sind so viele jener Antiken! Wie charakteristisch bei so manchem Kopfe eines römischen Kaisers die Züge! Wie zart und schlank, wie naturgetreu die Glieder bei nicht wenigen der griechischen Gottheiten! Welcher bewundernswerthe Faltenwurf bei den meisten weiblichen Statuen! Und dieß Alles fast ohne Ausnahme in weißem Marmor! Welche zum Theil sonderbare Gestalten erblickt man aber auch, wie hauptsächlich in der von Sir Thomas Lawrence herrührenden Sammlung von architektonischen Verzierungen. Wie viel Stoff zum Nachdenken für den Geologen gewähren theils die 3 Gemälde, theils mehrere Modelle der Zusammenhäufungen von Steinblöcken in Anglesea, Cornwall und Stonehenge (auf einer

Haide bei Salisbury). Noch ist man nicht einig, wofür man diese ruinenartigen regelmäßigen Zusammenstellungen solcher colossalen Granitstücke von 20 bis 30 Fuß Höhe, deren meist je zwei in kleinerm Zwischenraum 5—6 Fuß tief in die Erde gepflanzt und mit andern, gleichsam wie mit einem Dache, überdeckt sind, halten soll. Ihr Dasein und ihre Erscheinung sind um so überraschender, als man sich keinen Begriff machen kann, wie Menschen, welche alle mechanische Hülfsmittel so ganz entbehrt haben, diese Granitmassen fortzuschaffen und aufzurichten vermochten. Die Meisten vereinigen sich in der Ansicht, daß sie Ueberbleibsel eines Tempels seien, welcher zum Gottesdienste und zur Beobachtung der Gestirne den Druiden diente. Doch zurück zu den wirklichen Kunstschätzen. Wie freut man sich, daß ein so ganz ausgezeichnetes Stück, als die, vom Lord Western 1839 hierher geschenkte colossale Marmorvase von 3 Fuß 7 Zoll Durchmesser und 4 Fuß $3^1/_2$ Zoll Höhe ist, so wohl erhalten wurde! Wie schmerzlich dagegen bedauert man, daß viele der so merkwürdigen Basreliefs im Phigalian Salon, welche den Kampf der Centauren mit den Lapithen darstellen, gelitten haben! Noch weit mehr ist dieß aber leider der Fall bei den hochberühmten Elgins-Marmors, so zahlreich, daß für sie, wie bereits oben erwähnt, ein besonderer

großer Saal angebaut worden ist. Thomas Bruce, Graf von Elgin und Kincardine, (geb. 1766, in der schottischen Grafschaft Fife gestorben) englischer Gesandter bei der Osmanischen Pforte, ließ durch mehrere geschickte Maler und Architekten in Athen und andern Gegenden Griechenlands alle aufgefundene Ueberreste der Kunst theils abzeichnen, theils abformen. Als er aber bei dieser Gelegenheit wahrnahm, welche Rohheit dieselben durch die Türken oder unbescheidene Reisende erleiden mußten, beschloß er, davon so viele als möglich dem Untergange zu entreißen und sie nach England zu schaffen. Es gelang ihm, nach mancherlei Anstrengungen und Aufopferungen, ein kostbare Sammlung von Bildsäulen, Haut- und Bas-Reliefs, Inschriften, Vasen, Capitälern, Friesen, Kränzen und Säulen, und zwar das Meiste davon aus dem Parthenon, diesem großen Tempel der Minerva zu Athen, doch Mehreres auch aus andern Tempeln und Gebäuden, zusammenzubringen nnd zu verschiffen. Leider scheiterte aber eins der damit beladenen Fahrzeuge und schätzbare Monumente sind dadurch verloren gegangen. Bei alledem blieben noch viele der köstlichsten griechischen Bildwerke übrig, nach Canova's Urtheil das Höchste in der Kunst aus den Zeiten des Phidias (ums Jahr 444 v. Ch.). und Praxiteles (um 364 v. Ch.). Graf Elgin bot 1815

diese Sammlung dem Parlament an, welches sie auch im nächsten Jahre für das britische Museum um 35,000 Pf. St. erkaufte. Sie umfaßt in 386 Pieçen theils colossale Gruppen, einzelne Statuen und Säulen, — so hat z. B. der Ueberrest einer römischen Säule, aus dem Tempel des Erechtheus in Athen, im Quadrat eine Stärke von 7 Fuß 3 Zoll — theils kleinere Sculpturen. Leider sind aber insonderheit alle Figuren, mit seltener Ausnahme, ungemein beschädigt und namentlich fehlen sowohl den größern Statuen, als auch sogar den Reliefs fast durchgängig die Köpfe, ja wohl selbst Beine und Arme. Unter den vielen Friesen haben mich die ersten 16 Nummern, aus dem Parthenon, großentheils den Kampf zwischen den Centauren und Lapithen in Hautrelief darstellend, am meisten befriedigt, obgleich die Pferde keine edle Raçe verrathen, keinen guten Eindruck machen; nächstdem aber vier dergleichen aus dem Tempel des Erechtheus, welche auch gut erhalten, mit Blumen und anderm Schmucke verziert und bei großem Geschmacke mit einem bewundernswerthen Grade von Schärfe und Genauigkeit gearbeitet sind. Weniger sprachen mich die Ueberreste der colossalen Gruppen und Figuren an. Doch ich rede nur als Laie und folge blos meinen individuellen Ansichten und Gefühlen. Dem gemäß

muß ich auch bekennen, daß der ägyptische Salon mich ungleich mehr interessirt hat, als der Elginsche, da ich in jenem wie in einen andern Welttheil, in eine um Jahrtausende frühere Zeit mich versetzt und fast durchgängig mir neue Gegenstände sah, so daß mein Gemüth aufs Mächtigste davon ergriffen wurde. Nicht cursorisch — wie überhaupt bei den Alterthümern von mir nicht geschah — sondern Stück vor Stück beschaute ich diese höchst merkwürdige Sammlung, ja untersuchte auch, so viel bei den Argusaugen der Aufseher möglich war, die Masse, aus welcher diese Bildwerke geformt sind, da auch sie fast ohne Ausnahme als eine ganz andere und mannichfaltigere sich darstellt, als die der grichischen und römischen Antiken. Aus Granit bestehen die meisten dieser ägyptischen Alterthümer, doch von verschiedener Größe des Korns und der Farbe. Vorwaltend ist ein schwärzlicher, meist fein-, selten kleinkörniger Granit, manchmal jedoch so schwarz und innig gemengt, daß er, bei flüchtigem Anblicke, für Basalt gehalten werden konnte, wie dieß denn auch im Katalog hier und da geschehen ist. Es fehlte jedoch auch nicht an Granit mit rothem Feldspathe in sehr grobem Gefüge und mit großen dergleichen Krystallen, während ein solcher kleinkörniger minder oft sich zeigte und ein grobkörniger schwärzlicher Granit mit rothen Feldspathkri-

ſtallen mir nur Einmal vorkam. Von Porphyr fand ich ungleich weniger vor, als ich erwartet hatte: er war theils von ſchwarzer, theils von rother Farbe und kleinem Korne. Baſalt, Marmor und weißer, ſowie brauner Sandſtein erſchienen nicht häufig, noch ſeltener eine Quarz- und Jaspis-Breccie. Ob die von mir für Grünſtein gehaltene Gebirgsart wirklich dergleichen war, muß ich dahin geſtellt ſein laſſen. Gar manches Bildwerk beſtand aber auch aus gebranntem Thone. Am intereſſanteſten waren mir die, mit zahlloſen Hieroglyphen und andern Sculpturen, theilweiſe von innen wie außen, verſehenen, ſowohl offenen, als verſchloſſenen Sarcophage. Beſonders zeichneten ſich unter ihnen wieder drei aus, bei denen ich wohl gewünſcht hätte, ein **Champollion** der Jüngere (auf Koſten der franzöſiſchen Regierung im Jahre 1828 und 1829 nach Aegypten geſchickt, leider aber bereits 1831 mit Tode abgegangen), oder der Piſaner Roſellini (von der toscaniſchen Regierung eben dahin geſendet und mit erſterm, ſeinem Lehrer, gemeinſchaftlich arbeitend) zu ſein, um wenigſtens einen Theil der darauf befindlichen Hieroglyphen zu entziffern. Sind die dießfallſigen Figuren auch nicht ſchön, ſo iſt doch die Feinheit der Sculptur, die unendliche Mühe und der große Zeitaufwand, welchen die Arbeit in ſo hartem Geſteine

— meist feiner Granit oder Basalt — erfordert hat, höchst bewundernswerth. Doch auch manche andere Gebilde fand ich in diesen Beziehungen lobenswerth, während noch andere durch die Art der Zusammensetzung, oder Ausführung, oder Darstellung gar merkwürdig waren. Unter mehrern sehr colossalen Bildwerken fiel mir sowohl ein Kopf, als ein dazu gehöriger Arm aus grobkörnigem Granite auf. Er hatte mit Einschluß der Hand eine Länge von 11 Fuß und eine Stärke von 2 Fuß. Wie colossal daher die ganze Figur gewesen sein muß, kann man hieraus schließen. Mehrere der Sarcophage und größern Stücke in dieser, 181 Nummern starken Sammlung wurden von den Franzosen aus verschiedenen Theilen Aegyptens gesammelt und kamen nach deren Vertreibung durch die Engländer und bei der Capitulation von Alexandrien (im September 1801) durch den General Turner im Februar 1802 nach England.

Ebenso belehrend, als unterhaltend sind die überaus vielen kleinen Gegenstände, welche im 1. Stockwerke in Glas-Kästen und Schränken zusammengestellt sind, indem man dabei gewissermaaßen Bekanntschaft mit dem öffentlichen wie Privat-Leben der alten Aegypter macht. Sie betreffen Schmucksachen, Geräthschaften und Gefäße und bestehen aus Holz, Bronze, Gold,

Silber, Eisen, verschiedenfarbigem Porcellan, gebranntem Thon, Glas, Perlmutter, mancherlei Gesteinen, z. B. Alabaster, Marmor, Basalt, Grünstein, Achat, Edelsteine, ja selbst aus Leinenzeug. Eine große Menge derselben stellt die verschiedenen Gottheiten dar. Kann auch nur bei dem geringsten Theile von wirklicher Schönheit und Ebenmaaß die Rede sein, so muß man doch an sehr vielen die treffliche, nette, mühsame Arbeit bewundern. Auch befinden sich sehr werthvolle Sachen darunter, z. B. eine Türkiskette, bei welcher die einzelnen runden Türkis die Größe von Haselnüssen haben, ferner ein Paar Ketten von Amethyst. Gar ansehnlich ist übrigens die Menge von theils geöffneten, theils verschlossenen Särgen und Mumien, sowohl von Menschen, als von geheiligten Thieren. Man sieht daraus, welche verschiedene und kunstvolle Umwickelungen und Conservationsstoffe bei den Mumien angewendet worden sind, erfährt aber auch durch die mannichfaltige Malerei auf den hölzernen, in der Regel nicht eben großen, gleich den englischen nach den Füßen zu ziemlich spitz ablaufenden Särgen, wie weit zurück die alten Aegypter in dieser letztern Kunst noch gewesen sind.

Von hohem Interesse ist die Hamiltonsche Sammlung römischer Alterthümer, ebenfalls im obern Stockwerke. Sie umfaßt ähnliche Gegen-

stände, wie das ägyptische Zimmer, natürlich ohne Mumien. Hier giebt es, neben kleinen bronzenen Penaten oder Hausgöttern in ziemlicher Verschiedenheit, auch eine große Mannichfaltigkeit von bronzenen Gefäßen theils etwas monströser, ordinärer Art und Bildung, theils schöner, edler Form und Arbeit, wodurch sich überhaupt die meisten Broncesachen der Römer auszeichnen. Merkwürdig erscheinen demnächst verschiedene Artikel (z. B. Thränen- und Aschen-Urnen und andere Gefäße) von altem Glase in weißer, gelber, blauer und grüner Farbe. Ferner schaut man schöne Onyxe, Gemmen und mancherlei Schmucksächelchen in Stein und Gold. Sehr reichhaltig, ungemein mannichfaltig und trefflich geformt ist die Sammlung römischer Lampen aus Terracotta. Zu genauerer Durchsicht und manchen Betrachtungen fordert ein Glaskasten auf, welcher Würfel aus Elfenbein, Bronze, Cristall, Achat und gebranntem Thon, ferner Theaterbillets (allerdings nicht von Pappe), Schreibegriffel für Wachstafeln, Haar-, Strick- und Näh-Nadeln enthält, während andere Kästen eine Sammlung verschiedener Petschafte und Gewichte, Spiegel, Schnallen, Busennadeln (brooches), Ringe, Armbänder und mehrere unbekannte Schmucksachen; nächstdem Haspen und Nägel, Messer, Schlösser und Schlüssel (zum Theil ganz curioser

Form), Ketten, Sporen, Gebisse und anderes Pferdegeschirr, Gefäßhenkel ꝛc. darbieten. Diese Gegenstände gewähren großentheils viel Interesse, liefern aber auch nicht selten den Beweis, daß die Alten sowohl in vielen nützlichen Dingen, wie in Spielereien, unsere Lehrmeister waren und noch sind.

In dem kleinen Vorgemach zu jenem römischen Zimmer ist die berühmte Barberinische Vase aufgestellt, welche länger als zwei Jahrhunderte hindurch die Hauptzierde des Palasts Barberini in Rom gewesen ist. Sie wurde gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts $2^1/_2$ engl. Meilen von Rom auf dem Wege nach Frascati in einem marmornen Sarcophage eines Begräbnisses im Monte di Grano gefunden, vor einigen 40 Jahren aber dem Sir William Hamilton von der Herzogin von Portland abgekauft, seitdem unter der Benennung Portlandvase aufgeführt und 1810 dem britischen Museum vom Herzoge geschenkt. Sie ist etwa 10 Zoll hoch und besteht aus dunkelblauem Glase, worauf 7 Figuren nebst ein Paar Bäumen und Sesseln, alles in einer weißen Masse — wie Bisquit-Porcellan — in Basrelief gearbeitet. Die ganze Vase ist sehr edel gehalten und unbezweifelt eins der vorzüglichsten Prachtgefäße der Alten. Leider hat man bis jetzt die Bedeutung jener Darstellung noch

nicht genügend entrathsein können. Veltheim sieht darin die Geschichte der Alceste, welche durch Herkules dem Admet, ihrem Gemahle, für dessen Genesung sie sich den Göttern geweiht hatte, wieder zugeführt wird.

Ganz würdig schließt sich diesen kostbaren Schätzen des Alterthums noch eine höchst werthvolle und vollständige Sammlung griechischer und etruskischer Vasen und Gefäße an. Sie ist im höchsten Grade mannichfaltig, besonders hinsichtlich der bildlichen Darstellungen. Welche Leichtigkeit, welche gefällige und doch abwechselnde Form haben nicht die mancherlei Schüsseln! Wie zart nimmt sich nicht die Glasur aus! Zu beklagen hatte ich nur, daß der Catalog keine Auskunft über den Zweck solcher Gefäße gab, bei denen man ihn durchaus nicht errathen konnte.

Endlich giebt es auch noch ein Paar Zimmer mit Medaillen und Münzen, ältern wie neuern. Jene sind theils griechischen, theils römischen Ursprungs; diese umfassen Münzen der Angelsachsen, Engländer, Schotten, Irländer und anderer Nationen. Um sie zu sehen, bedarf es jedoch einer speciellen Erlaubniß.

Daß dieß Museum jährlich von nahe an 400,000 Personen besucht werden soll, wird dem nicht auffallen, welcher das Zuströmen an den Tagen des Offenstehens beobachtet und selbst

erfahren hat, wie höchſt lockend die in ihm aufgeſpeicherten Gegenſtände auch für Laien ſind.*)

Sehr beſucht wird auch, jedoch erklärlicherweiſe nicht in ſolchem Umfange, zumal die Perſon 1 Schilling Entrée bezahlt,**) das ſeit 1838 errichtete, mit vielem Beifall aufgenommene polytechniſche Inſtitut, am nördlichen Ende von Regents-Street. Es iſt eine, unter dem Schutze der Königin und dem Präſidio verſchiedener Gelehrten ſtehende, von einer 300 Mitglieder ſtarken Geſellſchaft etablirte Anſtalt, in welcher das Publicum fortwährend durch Modelle, mündliche Unterweiſung und practiſche Experimente auf leichte faßliche Weiſe, ohne beſondere Vorkenntniſſe zu bedürfen, Belehrung über Technik in ihrem ganzen Umfange, Phyſik, Chemie und andere Wiſſenſchaften empfangen kann. Dieſe Belehrung iſt zugleich mit Unterhaltung verbunden und für obiges Eintrittsgeld kann man von der Eröffnung an bis zum Schluſſe ununterbrochen daſelbſt zubringen. Von Stunde zu Stunde werden Vorleſungen darin gehalten, deren Gegenſtand mit dem Namen des Docirenden

*) Am 2. Weihnachtsfeiertage 1842 iſt es von faſt 30,000 Perſonen beſucht worden, ohne daß Unordnungen dabei vorgefallen ſind.

**) Will jemand auf das ganze Jahr pränumeriren, ſo entrichtet er blos 1 Guinee.

unmittelbar vor dem Beginnen, wozu das Signal einer grell tönenden Glocke aufmerksam macht, angekündigt wird.

Das dießfallsige Gebäude hat, bei nur circa 40 Fuß Fronte, 320 Fuß Tiefe, und enthält 30 größere und kleinere Räume und Zimmer. In der Eintrittshalle (von 45 Fuß Länge und 40 Fuß Breite) werden verschiedene Manufacturzweige betrieben. Eine kleine Dampfmaschine darin setzt mehrere Maschinen in der großen Halle daneben in Gang. Letztere selbst (120 Fuß lang, 40 Fuß breit und eben so hoch) ist mit einem Glasdache versehen und mit zwei Gallerien umgeben, auf denen eine Menge Glaskasten und Schränke mit den verschiedenartigsten Gegenständen der Natur, Kunst und Wissenschaft steht. Auf der Flur dieser Halle zieht sich in ellyptischer Form ein Canal mit Wasser herum, worauf allerhand Schiffsmodelle, vollkommen richtig construirt, schwimmen. Ihm schließt sich ein brunnenartiges Bassin an, bestimmt zur Aufnahme einer Taucherglocke. Dieselbe ist am Arme eines Krahns befestigt, von starkem Holze, mit eisernen Reifen umgeben, am obern Theile mit sehr kleinen Fenstern von dickem Glase versehen, etwa 15 Fuß hoch und enthält ziemlich in der Mitte ihrer Höhe eine an den Wänden umlaufende Bank, worauf 4 — 5 Personen sitzen können.

Sobald sie, was täglich Einmal geschieht, unter das Wasser gebracht ist, wird durch einen Schlauch Luft zugeführt, so daß die darin Sitzenden eine kurze Zeit ohne Belästigung in ihr verweilen. Durch die neue Erfindung des D. Payerne wird jedoch hinführo alle Zuführung von Luft zur Taucherglocke überflüssig. Derselbe ließ sich nämlich in eben dieser Taucherglocke in seiner gewöhnlichen Kleidung in die Themse hinab und blieb 3 Stunden lang untergetaucht, ohne auf irgend eine Weise mit der obern Luft in Verbindung zu stehen und ohne im Geringsten dadurch ein Mißbehagen zu empfinden. Man braucht nur Etwas (z. B. Aetzkali) mitzunehmen, was die Kohlensäure in der Maaße absorbirt, als sie erzeugt wird, und außerdem nebst einer Lampe einen Körper (z. B. chlorsaures Kali), woraus Sauerstoff genug entwickelt werden kann, um das Leben zu erhalten.

In einem Theater, was gegen 500 Personen faßt, werden mittels eines Hydro-Orygen-Gas-Mikroskops auf einer ungeheuer großen Scheibe sehr schöne Darstellungen von Landschaften, größern Gebäuden u. s. w. prachtvoll dem Auge des Zuschauers vorgeführt. Eben daselbst, unter Benutzung dieser Vorrichtung, wohnte ich nächstdem auch einer sehr faßlichen Vorlesung über Sonne und Mond, die Planeten und Kometen

bei, so daß ich überzeugt bin, sie war selbst dem größern, gemischten Publicum gewiß verständlich und nützlich.

In einem andern Zimmer wurden physicalische Vorlesungen gehalten, chemische Experimente angestellt; auch giebt es ein Local zum Daguerreotypiren, gleichwie man eine Menge von dergleichen fertigen Bildern dort vorfindet. Auch hübsche Wachsabgüsse und Büsten sind vorhanden, überhaupt viele ganz interessante, nützliche und belehrende Gegenstände, so daß mehrere Stunden dahin schwinden, ehe man es sich versieht.

Ebenfalls durch Privatmittel wurde im Jahr 1800 die **Royale Institution für Großbritannien** gegründet. Das dießfallsige ziemlich große Gebäude liegt ohnfern des St. James Palasts, nordwestlich von ihm in der Albemarle-Streete und hat eine ansehnliche Fronte mit 14 steinernen, hohen, corinthischen Säulen. Der Zweck dieser Anstalt ist die Verbreitung der Wissenschaften und deren Anwendung auf das Gewerbe. Mehrere Professoren halten hier während der Saison öffentliche Vorlesungen in einem schönen Auditorium, was indeß etwas beschränkt sein dürfte. Neben ihm befindet sich ein trefflich eingerichtetes Laboratorium, wo früher der berühmte Davy und jetzt der nicht minder große Faraday experimentirt und gelehrt hat und resp.

noch docirt. In den zwei Zimmern, wo die physicalischen Apparate aufgestellt sind, befindet sich auch noch der, womit Davy seine so erfolgreichen galvanischen Versuche angestellt hat. Nächstdem giebt es hier eine Bibliothek und ein kleines, nettes Museum, in welchem unter andern auch eine enorm große Druse herrlichen Amethysts meine besondere Aufmerksamkeit auf sich zog.

Auf der Nordseite des Trafalgare Square, wo man Nelson jetzt eine Statüe errichtet, erhebt sich das Gebäude, worin die Nationalgemäldegallerie befindlich ist. Es präsentirt sich hübsch, ist lang und mit ionischen Säulen und schönem Vestibul verziert. Sie ist an den 4 ersten Tagen jeder Woche von früh 10 bis Nachmittags 5 Uhr offen: Entrée wird nicht bezahlt. Sie besteht erst seit 1824, enthält nicht mehr als 177 Gemälde, worunter viele Copien und ist sehr arm an Bildern der niederländischen Schule. Von Claude Lorrain (geb. 1600 † 1682), Nicolaus und Caspar Poussin (jener geb. 1594 † 1665, dieser geb. 1600 † 1663), sowie Hannibal Caracci (geb. 1560 † 1609) sind mehrere gute Stücke da. Mich zogen hauptsächlich zwei Murillos (geb. 1613 † 1685) an, einer die heilige Familie, der andere Johannes den Täufer als Knaben mit einem Lamme darstellend. Ersterer soll 5000, letzterer 2000 Guineen gekostet haben.

Außerdem gefielen mir noch ein Leonardo da Vinci (geb. 1445 † 1520), Christus im Streite mit den Schriftgelehrten; ein Alexander Veroneſe (geb. 1600 † 1670), Amor und Pſyche; ſowie der blinde Fiedler, von dem vor Kurzem erſt verſtorbenen David Wilkie. Daß man nicht auch von andern neuern engliſchen Malern Gemälde aufgenommen hat, iſt ein wahres Glück, da deren Leiſtungen, wie man ſie wenigſtens in den jährlich wiederkehrenden mehrern Ausſtellungen in London ſieht, die in der ſeit 46 Jahren beſtehenden Königlichen Akademie nicht ausgenommen, nur abſtoßen, ſtatt anziehen können, ſo grell iſt ihre Farbenzuſammenſtellung und ſo wenig Fleiß liegt in der Ausführung. „Dicke, ſchmutzige, bleifarbene, kreidenmäßige Carnation, kein Helldunkel, keine Modellirung und Rundung, keine Abtonung der Tinten, kein Schmelz, keine Tiefe, keine Klarheit, keine Harmonie der Farben, flach, blaß, verſchwommen, wie mit dem Schwamm verwiſcht, oder wo einer keck und kräftig ſein wollte, die ungeheuerlichſten Farben- und Licht-Effecte, die Stoffe ohne Wahl und Sorgfalt, Vollendung, Feuer, flüchtig ohne Geiſt, mit einem Worte, knabenhafte Sudelei, ſo daß der letzte Schüler der Düſſeldorfer Akademie ſich ſchämen würde, damit dem Publicum unter die Augen zu treten: das iſt die Regel. Dazu fehlt

es an freier, lebendiger Phantasie, an lebensvoller Idealität, an Geist.“ Also spricht sich im Morgenblatte ein Correspondent über die Ausstellung im Jahre 1842 aus und leider gilt dieß Alles vollständig auch von der im Jahre vorher!

Wer vom Wetter nicht begünstigt wird, um von der St. Paulskirche herab über die Riesenstadt einen Totalüberblick sich zu verschaffen, der besuche wenigstens deren Panorama im Colosseum beim Regent-Park, was Horner im Jahre 1821 aufgenommen hat und zu dessen Aufstellung 1827—1828 dieß Gebäude errichtet worden ist. Durch einen, mit 6 dorischen Säulen geschmückten Porticus gelangt man in eine Rotunde von 126 Fuß im Durchmesser, wovon in der Kuppel 75 Fuß ganz von Glas sind. Erstaunt man auch über die unabsehbare Masse von Häusern, welche schon dieß Panorama dem Auge vorführt, deren Anzahl aber seit dessen Aufnahme noch ungemein gestiegen ist, so läßt sie den Beschauer doch kalt und ermüdet mehr, als sie fesselt: es fehlt dem Ganzen Abwechselung und lebendige Natur. Wer sich übrigens vor dem Treppen steigen scheut, um auf den nöthigen Standpunkt zu gelangen, kann auch mittels einer im Centrum angebrachten Vorrichtung sich gemächlich sitzend in die Höhe schrauben lassen.

Die im Parterre aufgestellte Sammlung von Gipsabgüssen verschiedener Antiken gewährt kein besonderes Interesse und es ist Schade um das Entrée dafür.

Neben dem Colosseum befindet sich ein nicht übel eingerichtetes Gewächshaus, worin man vorzüglich schöne große Stauden exotischer Gewächse, zugleich auch eine künstliche Tropfsteinhöhle und ein recht nett nachgeahmtes Schweitzerhaus antrifft, in welchem mancherlei Raritäten gezeigt werden. z. B. die grün angestrichene Gartenbank, deren sich Napoleon auf St. Helena bedient hat. Die Aussicht daraus geht auf eine ebenfalls künstliche sehr nahe Felsenschlucht mit Wasser davor, belebt durch Enten und einen Adler. Einige Augenblicke wird man auch mit Vergnügen in einen Spiegel blicken, welcher dieß Alles ganz niedlich, in verkleinertem Maaßstabe, wiedergiebt.

Gar unterhaltend endlich ist in einem, ebenfalls neben dem Colosseum befindlichen großen Saale eine Glasspinnerei und zugleich Anfertigung von Glasspielereien. Um ganz feine Fäden zu spinnen, nähert man ein schwaches, etwa 1/4 Zoll starkes Glasstäbchen von beliebiger Farbe einer löthrohrartigen Flamme, berührt das weichwerdende Glas mit einem andern Stäbchen, zieht mit ihm einen ganz feinen Faden aus und trägt denselben sodann auf eine sich bewegende kleine

Scheibe über, welche das Abspinnen ohne weitere Beihülfe fortsetzt. Dieß geht so schnell, daß man in 1 Minute einen Faden von 1 englischen Meile = 5280 Fuß bekommt. Dergleichen Glasfäden haben ein glänzendes Ansehn, welches sie auch behalten, und können so gut wie Seide gewebt und mit wirklicher zu kostbaren Stoffen verwendet werden. Man fertigt daraus herrliche Brokate, in denen solche Glasfäden mit Seide, Gold und Silber auf überaus künstliche Art verwebt sind. Diese Kunst ist erst ein Paar Jahre alt und besonders auch in Frankreich zu einer großen Höhe gediehen.

Noch lebhaftern Antheil nimmt man an dem Verfertiger verschiedener sehr netter, zierlicher und künstlicher Kleinigkeiten aus Glas. Derselbe sitzt ruhig an einem Tische, worauf stärkere und schwächere Glasstäbchen von allerhand Farben herumliegen, eine Lampe brennt und ein gewöhnliches Löthrohr dabei ruht. Außerdem stehen daselbst auch bereits halb- und ganz fertige Sächelchen, sehr lockend zum Ankauf und in der That für London auch nicht zu theuer. Wünscht man vielleicht zu sehen, auf welche Art sie fabricirt werden, so verschreitet der Arbeiter gern dazu. Er sucht sich die erforderlichen Glasstäbchen heraus, erweicht sie an der Löthrohrflamme und in merkwürdig kurzer Zeit ist, ganz aus freier Hand, die

bestellte Kleinigkeit fertig. Man könnte hier stundenlang zusehen, wie dieß und jenes schnell und hübsch gebildet wird.

Niemandem dürfte es gereuen, in der City dem kleinen Museum im Ostindischen Hause in Leadenhall-Street, östlich von Mansion-House und westlich vom Anfange der, zwischen den dortigen Häusern und über mehrere Straßen hinweg nach Blackwall führenden Eisenbahn, gelegentlich ein Paar Stunden zu widmen. Ein schöner Porticus von 6 ionischen Säulen in der Mitte der, etwa 200 Fuß langen Fronte dieses, im Jahre 1726 aufgeführten, seit 1798 aber bedeutend vergrößerten Gebäudes läßt es leicht finden. Die so berühmte ostindische Compagnie hat in ihm ihre Sitzungen und es werden natürlich höchst wichtige und colossale Geschäfte daselbst abgemacht. Die Bibliothek enthält eine Menge über Asien erschienener Bücher, sowie indischer und ostindischer Handschriften. Auch sind schon in diesen Zimmern einzelne Sehenswürdigkeiten aus jenen Ländern aufgestellt, die meisten und namentlich viele Vögel dagegen in mehrern, für das Museum selbst bestimmten Räumen. Man findet daselbst Vieles, was man anderwärts vergeblich suchen dürfte und z. B. von der häuslichen Einrichtung der Inder und Ostindier Kunde giebt. Sehr zu bedauern ist jedoch, daß, wahrscheinlich

aus Mangel an Platz und geeignetern Locallen, die Aufstellung gar Manches bezüglich der Uebersichtlichkeit, Beleuchtung u. s. w. zu wünschen übrig läßt. Auch begreift man nicht, warum selbst Kinder hier Zutritt haben, zumal wenn sie so ungezogen sein dürfen, auf dort aufgehängten Instrumenten einen so argen Lärm zu treiben, als ich ihn leider erlebte. Gleichwohl rührte sich Niemand, ihnen zu steuern. Wahrscheinlich wäre dieß wider die englische Willensfreiheit gewesen! Glücklicherweise hat man im Britischen Museum davon andere Ansichten.

19.

Der Tower.

Nähert man sich auf der Themse hinauf dem Hafen von London, so fällt einem auf deren linkem oder nördlichem, hier etwas ansteigendem Ufer, in ohngefähr 1500 Fuß Entfernung unterhalb der London Brücke, sofort ein Gebäude mit 4 Thürmen in die Augen: es ist der Tower, allbekannt, hoch berühmt, voller geschichtlicher Bedeutung, Vielen ein mächtig ersehntes Ziel und gar Manchen hinwiederum ein mit Recht sehr gefürchteter Ort und noch schrecklicherer Aufenthalt, Wenigen wohl nur ein Asyl! Bei ihm mich etwas länger zu verweilen, sei mir vergönnt.

Man mag den Tower von einer Seite her überblicken, von welcher man will, nirgends hat er etwas wirklich Majestätisches oder nur Großartiges. Am besten noch entwickeln sich seine Massen und seine Dimensionen vom Tower-Hügel aus, indem hier sein allerdings nicht unbeträchtlicher Umfang (von 3156 Fuß), zugleich freilich aber auch die große Verschiedenheit von Gebäuden aller Art, woraus er besteht und welche ein ordent-

liches Muſter von Unregelmäßigkeit bilden, von außen am erkennbarſten wird. Ein beim Tower-Hügel tiefer und theilweiſe bis 120 Fuß breiter, an der Flußſeite dagegen ſchmälerer, häufig trockner Graben umgiebt ihn. Längs der Themſe und parallel mit der Länge der Feſtung, von ihr jedoch durch jenen Graben geſchieden, läuft eine 140 Fuß lange Terraſſe, deren Endpunkte zur Nachtzeit von den anſtoßenden Straßen durch hölzerne Thore getrennt ſind. In der Mitte derſelben befindet ſich das Verrätherthor (traitors gate), eine Schleuße, wodurch man bei der Ebbe das Ablaufen des Waſſers aus dem Graben, womit er mittels eines Durchſtichs von der Themſe aus gefüllt werden kann, zu verhindern vermag. Seinen Namen hat es deshalb erhalten, weil durch ihn früherhin Hochverräther auf dem Fluſſe dem Tower zugeführt, oder auch aus letzterm weg zum Verhör nach Weſtminſter hinauf gebracht wurden, inſofern dieß nicht in der Citadelle ſelbſt angeſtellt wurde, um deſto ſchneller zur Execution verſchreiten zu können, auch wohl jeden Verſuch zur Befreiung zu vereiteln, oder alles Aufſehn zu vermeiden. Ueber demſelben ſteht ein Caſerne mit einer Plattform, bepflanzt mit Kanonen, um bei allen den Gelegenheiten blind zu feuern, wo in civiliſirten Staaten Lärm gemacht werden ſoll.

Der Haupteinlaß in den Tower für Wagen wie Fußgänger ist auf der westlichen Seite durch zwei Thore diesseits und noch ein drittes, mit einem Fallgatter versehenes jenseits des Grabens, über den eine steinerne Brücke führt. Diese Thore werden im Sommer um 5 Uhr Morgens, im Winter aber, sobald es Tag wird geöffnet. Ihr Schluß erfolgt Abends 11 Uhr. Das Oeffnen wie das Schließen der Thore geschieht jedesmal mit großem Gepränge. Der Schlüsselmajor, ein Sergeant und 6 Mann holen die Schlüssel, welche sich den Tag über, wo der Eintritt frei ist, im Wachtsaale befinden, und überbringen sie dem Gouverneur. Des Nachts wird nur gegen Parole oder auf ausdrücklichen Befehl geöffnet.

Die gewöhnliche Garnison bildet Ein Bataillon Fußgarde und Eine Compagnie Artillerie. Außerdem sind noch 40 Wächter (yeomens, auch warder) darin, welche hauptsächlich zum Herumführen der Fremden verwendet werden und noch dieselbe Uniform tragen, wie vor wahrscheinlich mehrern hundert Jahren. Sie ist sehr originell und besteht hauptsächlich aus einem, bis über die Waden hinabreichenden Oberkleide von Scharlach, voll genähter Falten, mit langen, weiten Aermeln, alle Nähte stark mit goldenen Tressen besetzt. Schuhe und Strümpfe geben die Fußbekleidung ab. Ein breiter, gestickter

Gürtel um den Leib dient zugleich zum Tragen eines langen Degens. Auf Brust und Rücken prangt das königliche Ehrenzeichen, eine gestickte Distel und eine Rose nebst den Buchstaben V. R. (Victoria Regina) in großer Frakturschrift. Der Kopf ist mit einer runden, platt gedrückten Mütze von Scharlach mit blauem Sammt und Gold bedeckt. Der Befehlshaber (Constable of the Tower) ist stets eine Person von hohem Range, gegenwärtig der Herzog von Wellington. Er bezieht als solcher jährlich 1500 Pf. St. In Tower selbst wohnt der Lieutenant oder Gouverneur. Die bürgerlichen Beamten daselbst bestehen in einem Oberpförtner, Arzt, Wundarzt und Apotheker, ferner in einem Oberkerkermeister, Unterpförtner und obigen Wächtern. Auch ist ein Caplan dort. Dazu kommen noch die verschiedenen Beamten, welche beim Archive angestellt sind, jedoch mit dem Gouvernement des Towers nicht in Verbindung stehen.

Hat man sich in der Zeit von früh 10 bis Nachmittags 4 Uhr für 1 Sixpence ein Entréebillet zur Besichtigung der Waffen- ꝛc. Säle gelöst, so behändigt man es in einer Wachhalle noch diesseits des Wallgrabens einem Warder. Sind 12 Schaulustige beisammen, was nicht lange dauert, so setzt sich der ganze Trupp in Marsch, wird aber von Zeit zu Zeit von seinem

Führer überzählt, damit keiner irgendwo zurückbleibe, da allerdings die Luft, sich den und jenen interessanten Gegenstand länger anzusehen, häufig erwacht.

Mag auch der älteste Theil dieser Citadelle nicht wirklich schon von Julius Cäsar erbaut worden sein — obgleich aus einem, im Jahre 1777 im Grunde gefundenen Stück geschnittenen Metalls und drei goldenen Denkmünzen hervorzugehen scheint, daß bereits die Römer in dieser Gegend ein befestigtes Werk hatten, — so zeigt sich dennoch deutlich aus der Bauart, daß sie uralt sei. Nach der gewöhnlichen Annahme soll Wilhelm der Eroberer 1078 sie anzulegen begonnen haben, vielleicht um sich und seinen Normannen, sowie seinen Nachfolgern einen sichern Zufluchtsort im Fall einer Empörung der von ihm unterjochten Engländer zu verschaffen, vielleicht auch um Stadt und Fluß zu vertheidigen. Die Lage des Towers am Hügel und so nahe an der Themse mögen ihn in den ältern Zeiten allerdings auch zu einem wichtigen Vertheidigungsplatze gemacht haben, allein gegenwärtig dürften die Wälle aus Ziegelsteinen sowohl, als die übrigen Werke dem Belagerungsgeschütz nur kurze Zeit wiederstehen. Der bald darauf erfolgte Tod des Königs verzögerte übrigens auf einige Zeit den Fortbau. Sein Sohn Wilhelm II.

brachte ihn jedoch zur Vollendung und legte 1098 auch Wall und Graben an. Andere Werke fügte Heinrich III. im Jahre 1240 hinzu. Unter seiner Regierung wurde eine Menagerie darin angelegt, welche erst in neuester Zeit versetzt worden ist. Er ließ auch die ursprüngliche Citadelle weißen, so daß man diese seitdem **White Tower**, den weißen Thurm, nannte. Letzterer besteht nun aber aus einem, ganz von Bruchsteinen errichteten, großen, unregelmäßigen, 3 Stockwerke hohen, mit plattem Bleidache versehenen, viereckigen Gebäude, dessen nördliche und südliche Seite 116 Fuß, dessen östliche und westliche dagegen blos 96 Fuß mißt. Er erhebt sich im Mittelpunkte der ganzen Festung und hat an jeder Ecke einen hohen Thurm, von denen drei vierseitig und nur der nordöstliche rund, und größer als jene ist. Er besitzt Schießscharten, Mauern von ansehnlicher Dicke, bis zu 14 Fuß, und bogenförmige Fenster. Im Souterrain sind sehr geräumige, bombenfeste Gewölbe, jetzt mit Pulver angefüllt. In dem obern Stockwerke und der dasigen alten Kapelle St. Johann ist eine unermeßliche Menge von Urkunden aufgespeichert. Bis zu Elisabeth hielten alle Könige Englands längere oder kürzere Zeit ihre Residenz hier und versammelten bei wichtigen Anlässen daselbst die vertrautesten ihrer Räthe. Zahllose

Verhöre wurden dort angestellt, welche oft, weil die Herrscher es so wollten, in der ersten Stunde ein Todesurtheil über Schuldlose brachten, bei denen es vielleicht nur weniger Stunden bedurft hätte, um ihre Unschuld ans Licht zu bringen.

Zwischen dem weißen Thurme und dem Verrätherthore ist über einem Durchgange ein alter, kleiner, runder Thurm, welcher der blutige heißt, weil man glaubt, daß hier Richard III. seine schuldlosen jungen Mündel Eduard V. und Heinrich (an. 1483) habe einkerkern und, als sie einmal fest schlummerten, ersticken lassen, um sich des Throns zu bemächtigen. Diese Meinung gründet sich indeß auf bloße Vermuthung, indem man 191 Jahre später bei einer Ausbesserung dieses Thurms zwei Gerippe von Kindern ausgrub, deren Alter ohngefähr mit dem der Prinzen übereinkam.

Unmittelbar bei dem oben erwähnten 3. oder Grabenthore steht der Beauchamp-Thurm, bekannt durch berühmte Gefangene (z. B. Anna Bolen, Johanna Gray), welche ehemals in dessen Mauern festgehalten und hingerichtet wurden.

An der Nordwestseite erhebt sich die, von Eduard III. gegründete und St. Peter in vinculis gewidmete Kirche, ein flaches, gothisches, kleines Gebäude, ohne allen Schmuck, 66 Fuß lang, 54 Fuß breit und 24 Fuß hoch. Ihr

Inneres enthält nichts Sehenswerthes, obgleich darin viele berühmte Männer und selbst Frauen begraben sind, welche auf dem Tower Hügel oder im Tower selbst auf einem, neben der Kirche befindlichen freien, mit Quadern belegten Platze, auf dem nie ein Grashalm wachsen soll, enthauptet wurden. In ihr lag eine kurze Zeit der Leichnam Johann Fisher's, des frommen Bischoffs von Rochester, im Jahre 1523 enthauptet, weil er die Oberhoheit des Königs (Heinrich VIII.) geleugnet: „ein Prälat" sagt Holinsched, „von großer Gelehrsamkeit und sehr gutem Lebenswandel. Der Papst hatte ihn zum Cardinal erwählt und ihm den Hut bis Calais geschickt. Doch sein Kopf war ab, ehe der Hut darauf war, und so kamen beide nimmer zusammen." Zunächst nach ihm wurde sein Freund, der weise, witzige und beredte Sir Thomas More, hier begraben, von dem Hall, der Chronikenschreiber, nicht weiß, ob er ihn als einen thörigten Weisen, oder als einen weisen Thoren schildern soll. Selbst auf dem Schaffote scherzte er noch. Später wurde sein Leichnam auf Ansuchen seiner Tochter nach Chelsea gebracht. Nächstdem wurde hier die letzte aus der geraden Linie der Plantagenet, Margaretha, Gräfin von Salisbury, die Mutter des Cardinals Pole, begraben. Die ehrwürdige Gräfin weigerte sich,

ihren Kopf auf den Block zu legen und äußerte: — wie Lord Herbert von Cherburg berichtet — „das sollten Verräther thun und das bin ich nicht.“ Auch half es nicht, daß der Scharfrichter ihr sagte, es sei so Sitte. Sie drehte ihr graues Haupt hin und her und entgegnete ihm: wenn er es haben wolle, möge er zusehen, wie er es bekäme. So war er den genöthigt, es ihr „aus freier Hand abzuschlagen.“ Gräßlich! Ferner mögen, als dort nach ihrer Hinrichtung beerdigt, erwähnt werden: Heinrich VIII. zweite und fünfte Gemahlin, Anna Bolen († 1536), (die Mutter der großen Elisabeth) und die reizende Katharina Howard († 1542), ebenfalls des Ehebruchs und sonstiger Ausschweifungen angeklagt, jedoch nur der letztern vor ihrer Verheirathung überwiesen; der Protector Herzog von Sommerset († 1552), Schlachtopfer des, 18 Monate später ebenfalls enthaupteten, hochmüthigen, ränkevollen Herzogs von Northumberland; die so gebildete, schöne, tugendhafte Johanna Gray nebst ihrem Gemahle, dem Sohn des letztern, beide erst 20 Jahre alt († 1554); der Herzog von Norfolk, einer der Geliebten Maria Stuarts; der Graf Essex, dieser mit so vielen trefflichen Eigenschaften ausgerüstete, aber unbesonnene und hochstrebende Geliebte der schon

bejahrten Elisabeth, im 34. Jahre mit dem Beile hingerichtet (1601).

Um die Juwelenkammer zu sehen, welche sich in dem Gewölbe eines, an der nordöstlichen Seite des Tower gelegenen Thurms — in frühern Zeiten der Martinsthurm genannt — befindet, wird man in ein dunkles Vorgemach geführt. Hier setzt man sich auf eine Bank unmittelbar vor jenem Gewölbe, welches jedoch durch ein hölzernes Gitter mit Glasscheiben dahinter abgeschieden und mäßig erleuchtet ist. Eine im Dunkeln daneben sitzende Frau beginnt in ableierndem Tone mit kurzen Worten die auf Tafeln aufgestellten Hauptstücke der Kleinodien zu beschreiben und dreht im Verlauf ihres Sermons einige derselben, z. B. Kronen, mittels eines Fadens um sich selbst, damit man alle Theile beschauen könne. Außer einer ansehnlichen Menge älteren Geschirre sieht man die Krondiamanten und andere mit Edelsteinen geschmückte Reichskleinodien, als den Reichsapfel, 6 verschiedene Scepter, des heiligen Eduards Stab, ein Salzfaß in Gestalt des weißen Thurms, das Gnadenschwerdt oder die Curtana, die Armbänder, den Adler, welcher das heilige Salböl enthält, mehrere Kronen, von denen die der Königin Victoria besonders schön ist. Unter den Edelsteinen zeichnet sich, nächst einem sehr großen Diamanten, ein ganz

vorzüglicher Saphyr, welcher angeblich 1 Million Pf. St. gekostet hat, und ein prachtvoller Rubin aus. Leider konnte man alle diese Herrlichkeiten nur aus der Ferne sehen. Uebrigens dankt man Gott, wenn man aus diesem gefängnißartigen Behältnisse wieder in die freie Luft gelangt.

Interessant ist ein Besuch der, in einem angrenzenden Gebäude befindlichen Rüstkammer (**Horse armoury**). Das 150 Fuß lange und 33 Fuß breite Parterrelocale ist mit vollständigen Rüstungen, andern alten Waffenstücken und dergleichen angefüllt. Am merkwürdigsten erscheinen daselbst 21 Reiter: Mann und Roß sind ausgestopft und vom Kopfe bis auf den Fuß geharnischt. Außer mehrern andern berühmten Männern sind unter ihnen auch die Könige Eduard **I.**, Heinrich **VI.**, Eduard **IV.**, Heinrich **VII.** und **VIII.**, Eduard **VI.**, Jacob **I.**, Karl **I.** und Jacob **II.** Man sieht an diesen Reitern nicht blos herrliche, zum Theil kostbare und künstlich gearbeitete Rüstungen, sondern bekommt auch einen schönen Ueberblick über den verschiedenen Geschmack, welcher in solcher Hinsicht in den vier Jahrhunderten geherrscht hat, innerhalb deren jene Könige regiert haben.

Ueber diesem Saale befinden sich mehrere kleine Gemächer, früher das spanische, jetzt der Königin Elisabeth Zeughaus (**Queen**

Elisabeth's Armoury) benannt, wo man theils Trophäen der berühmten spanischen, sogenannten unüberwindlichen, Armada (1588), theils Streitärte, Lanzen, Wurfspieße, Marterwerkzeuge und Curiositäten mancherlei Art vorfindet; unter andern ein Beil, womit der Anna Bolen der Kopf abgeschlagen worden sein soll, während sichern Nachrichten zu Folge sie mit dem Schwerdte enthauptet worden ist. Am Ende des letzten Zimmers sitzt, völlig geschmückt, die Königin Elisabeth auf ihrem arabischen Rosse, dargestellt, wie sie in Procession in die St. Pauls Kirche zieht, um dem Allmächtigen ihren Dank für die Befreiung von der spanischen Flotte darzubringen. Es ist hier ebenfalls wieder zu bedauern, daß man so gar wenig Zeit hat, um unter wirklich recht vielen interessanten Gegenständen wenigstens nur einige genauer zu besehen; allein es ist rein unmöglich, da der Warder so viel als möglich eilt, um weiter zu kommen und fertig zu werden.

Alle diese verschiedenen Gebäude, außer denen es indeß noch eine Menge anderer innerhalb der Wälle giebt, so daß davon eine kleine Gasse gebildet wird, existiren noch jetzt, während seit der Erbauung des Towers gewaltige Veränderungen in den einzelnen Localitäten vorgegangen und gar manche selbst verschwunden sind,

in denen ungemein wichtige Ereigniſſe ſich zugetragen haben. Daß aber wiederum eine, ähnlich einwirkende Cataſtrophe ſo nahe ſein würde, als ſeit meinem Beſuche im Juni 1841 wirklich erfolgt iſt, hätte ich damals freilich nicht geahntet. Ihr unterlag das große Vorrathshaus (the grand Storehouse), nördlich vom weißen Thurme, von Johann II. zu bauen angefangen, von Wilhelm III. vollendet, 345 Fuß lang, 60 Fuß tief und mit einem Glockenthurme verſehen. In einem, über das ganze Gebäude weggehenden Sale waren für angeblich 150,000 Mann Flinten in 6 Reihen ſymmetriſch aufgeſtellt, außerdem auch aus verſchiedenen andern Waffenſtücken, z. B. Säbeln, Bajonetten, Piſtolen, Flintenſchlöſſern, ſehr kunſtvolle Sonnen, Sterne, Wappen, Schlangen u. ſ. w. gebildet, was ſich, zumal bei der großen Mannichfaltigkeit, ganz allerliebſt ausnahm. Wohl gruppirte Kanonen verzierten die, zu dieſem ungeheuren Saale hinaufführende Treppe. Im Parterre waren mancherlei Geſchütze und Kanonen von hiſtoriſcher Merkwürdigkeit, ſowie andere intereſſante Kriegsreliquien aufbewahrt. Dieß Alles, Gebäude wie Sammlungen, vernichtete jedoch in der Hauptſache am 30. Oktober 1841 eine Feuersbrunſt, welche, unentdeckt von den vielen Schildwachten und zuerſt vom Tower-Hügel aus wahrgenommen,

muthmaslich durch allzu ſtarke Erhitzung der Heizröhren in dem, von den Aufſehern bewohnten Theile des Gebäudes entſtanden und Abends 10 Uhr zum Ausbruch gekommen war. Da die Spritzen zuerſt mangelten, ſpäterhin aber, als ſie um 11 Uhr kamen, zuvor lange deliberirt wurde, ob ſie in den Tower eingelaſſen werden ſollten, ſo hatte inzwiſchen das verheerende Element ſchon ſo überhand genommen, daß wegen entſetzlicher Glut im Ganzen nur wenig gerettet worden iſt, obwohl mit obiger Angabe (eines Waffenvorraths für 150,000 Mann) die Zeitungsnachricht, daß 31,000 Flinten verbrannt und eine ähnliche Anzahl anderer Waffen, als Piſtolen, Säbelklingen, Bajonetts zerſtört ſeien, ſchwer in Einklang zu bringen iſt.

Anhangsweiſe möge hier noch der Brief*) folgen, welchen die unglückliche Anna Bolen**) an ihren grauſamen Gemahl, Heinrich VIII., während ihrer Gefangenſchaft im Tower 13 Tage vor ihrer Enthauptung niedergeſchrieben hat, da er ſo treu den anſpruchsloſen, ächt chriſtlichen Sinn und die herrliche Ergebung dieſer beklagenswerthen jungen Königin (geb. 1507) beweiſt.

*) Zu finden in „Kurze Beſchreibung des Tower zu London".
**) Alſo und nicht „Boleyn", hat ſie ſich darin unterzeichnet.

Sir!

Ew. Gnaden Mißvergnügen und meine Gefangensetzung sind mir so fremde Erscheinungen, daß ich nicht weiß, was ich schreiben, oder wie ich mich entschuldigen soll. Als Sie zu mir schickten (in der Absicht, ich solle eine Wahrheit gestehen, um Ihre Gunst zu erlangen) durch Jemanden, der, wie Sie wissen, mein alter erklärter Feind ist, so erhielt ich nicht sobald die Botschaft von ihm, als ich Ihre Meinung richtig erkannte; und da Sie sagen, das Bekenntniß einer Wahrheit würde mir Freiheit verschaffen, so werde ich mit aller Bereitwilligkeit und Gewissenhaftigkeit Ihre Befehle ausführen. — Aber mögen Ew. Gnaden Sich nie einbilden, daß ihr armes Weib je dahin gebracht werden könne, einen Fehler zu bekennen, an den sie vorher nicht im Geringsten gedacht hat. Und um die Wahrheit zu sagen, niemals hatte wohl ein Fürst ein in allen Pflichten gewissenhafteres und ein in aller wahrer Liebe treueres Weib, als Sie immer in Anna Bolen gefunden haben, mit welchem Namen und Stande ich selbst wohl zufrieden hätte sein können, wenn es Gott und Ew. Gnaden so gefallen hätte. Niemals vergaß ich während meiner Erhöhung als Königin mich so weit, daß ich mich nicht immer auf eine solche Aenderung gefaßt gemacht hätte, wie ich sie jetzt erlebe; denn da der Grund

meiner Erhöhung nur auf dem Wohlwollen Ew. Gnaden beruhte, so war die geringste Aenderung, ich weiß es, passend und hinreichend, mit jenem Wohlwollen einen andern Gegenstand zu beglücken. Sie haben mich aus einem niedern Stande erwählt, Ihre Königin und Gefährtin zu sein, weit über mein Verdienst oder meinen Wunsch; wenn Sie damals mich solcher Ehre würdig fanden, so möge Ew. Gnaden keine leichtsinnige Grille oder der boshafte Rath meiner Feinde Ihre fürstliche Gunst von mir abwenden, noch möge diese Schmach, diese unwürdige Schmach eines treulosen Herzens gegen Ew. Gnaden ein so schlechtes Licht auf Ihr ehrerbietiges Weib und die Kronprincessin Ihre Tochter werfen. Verhören Sie mich, guter König, aber lassen Sie mich ein gesetzliches Verhör haben und lassen Sie nicht meine geschwornen Feinde als meine Ankläger und Richter sitzen, jedoch mir ein öffentliches Verhör zu Theil werden; denn meine Treue darf keine öffentliche Schande fürchten. Dann werden Sie entweder meine offenbare Unschuld sehen, Ihr Verdacht und Ihr Gewissen wird befriedigt, die Schmach und Verläumdung der Welt unterdrückt, oder meine Schuld bewiesen werden. Was auch Gott oder Sie über mich beschließen, Ew. Gnaden können ob einer öffentlichen Beurtheilung ruhig sein und wenn meine Schuld

gesetzlich erwiesen ist, so haben Ew. Gnaden Freiheit vor Gott und den Menschen, nicht nur mir als einem untreuen Weibe eine verdiente Strafe aufzuerlegen, sondern auch Ihrer Neigung zu folgen, welche sich schon jener Parthei zugewendet hat, um deren Willen ich in dieser Lage bin, deren Namen ich schon seit langer Zeit nennen könnte, da Ew. Gnaden meinen Verdacht wohl kennen.

Aber wenn Sie bereits über mich beschlossen haben und wenn nicht blos mein Tod, sondern auch eine ruchlose Schmach Ihnen den Genuß Ihres ersehnten Glücks verschaffen muß, dann bitte ich von Gott, er möge Ihnen diese Sünde verzeihen und meinen Feinden, die dazu beitrugen; er möge Sie nicht in strenge Rechenschaft ob Ihrer unfürstlichen und grausamen Behandlung, die mir zu Theil wird, vor jenem allgemeinen Richterstuhle fordern, wo Sie und ich bald erscheinen und nach dessen Ausspruch, ich zweifle nicht (was auch die Welt von mir denken mag), meine Unschuld offenbar und hinreichend erwiesen werden wird.

Meine letzte und einzige Bitte soll sein, daß ich allein die Bürde Ihrer Ungnade trage und daß sie nicht auch die unschuldigen Seelen jener armen Edelleute treffe, die (wie ich vernehme) um Meinetwillen ebenfalls im strengen Gewahrsam

sind. Wenn ich je von Ihnen eine Gunst erlangte, wenn je der Name Anna Bolen lieblich in Ihren Ohren geklungen hat, dann gewähren Sie mir diese Bitte. Und so will ich aufhören, Ew. Gnaden ferner zu stören mit meinem ernstesten Gebete zur Dreieinigkeit, die Ew. Gnaden in ihren Schutz nehmen und Sie bei allen Ihren Handlungen leiten möge. Aus meinem traurigen Gefängnisse im Tower, den 6. Mai.

Ihr gehorsamstes
und immer treues Weib
Anna Bolen.

Dieses rührenden Briefs ohnerachtet wurde sie von den bestochenen Richtern mit ihrer wohl begründeten Vertheidigung gegen die Anklage des Ehebruchs und der lutherischen Ketzerei nicht gehört. Ihr Haupt fiel am 19. Mai 1536 im Tower auf dem Schaffote durch den Scharfrichter von Calais, den man wegen seiner Geschicklichkeit dazu geholt hatte. So endete nach nur vierjähriger Ehe diese liebenswürdige Königin, die Tochter eines Bäckers in London, aber seit ihrem 7. Jahre am französischen Hofe erzogen. Mit allen Reizen des Körpers und einer feinen Bildung ausgestattet, kehrte sie im 18. Jahre nach England zurück und wurde Hoffräulein der Kö-

nigin von Arragonien, der erſten Gemahlin Heinrich VIII., deſſen Leidenſchaft für ſie auf andern, ihm ſo gewöhnlichem Wege nicht zur Befriedigung gelangen konnte, ſo daß er, wie bekannt, jene verſtieß und ſelbſt, da Papſt Clemens VII. ſich deſſen weigerte, die Ehe mit ihr für aufgelößt erklärte und Anna Bolen heirathete.

13.

Hafen und Docks.

Wer sich von dem Hafen Londons eine imposante Vorstellung gemacht, wird sich gar sehr getäuscht finden, wenn er schon anderwärts Häfen zweiten oder dritten Ranges gesehen hat und daher an jenen mit Recht ganz andere Ansprüche macht, bei seiner Annäherung an Englands Metropole aber auf dießfallsige Erkundigung vielleicht vernimmt: „wir sind mit unserm Dampfer schon längst in ihm!"

Hier ist nicht etwa von einem immensen Bassin zur Seite der Themse, oder einer Bucht der letztern, oder wenigstens einer besondern natürlichen Breite derselben, nicht von einem Beisammenliegen Tausender von Fahrzeugen die Rede, wo allein diese sich concentriren: nein, was man den Londoner Hafen nennt, ist nichts, als die ganz gewöhnliche Breite der Themse in ihrer Länge von der London Brücke bis Deptford (unmittelbar oberhalb Greenwich), ohngefähr 4 englische Meilen. Allerdings drängen sich auf

dieser Strecke mehr Schiffe zusammen, als auf irgend einem andern Punkte dieses Stroms, demohnerachtet gehört viel lebhafte Einbildung dazu, zu glauben, daß hier Londons Hafen sein könne.

Das Räthsel löst sich indeß, sobald man die dortigen Docks und namentlich die vorzüglichsten unter ihnen sieht. Sie muß man besuchen, um eine richtige Vorstellung von dem Handel dieser Weltstadt zu erlangen, gewiß dem großartigsten, welchen es giebt. Sie begreifen nicht allein ansehnliche Bassins zur Aufnahme der zu befrachtenden oder auszuladenden Schiffe und kleinern Fahrzeuge, sondern auch, und dieß ist die Hauptsache, höchst bedeutende, zum Theil 5 und 6 Stockwerke hohe Magazine zur Aufspeicherung von Waaren aller Art, ingleichen überaus geräumige Souterrains und Keller für Flüssigkeiten. Nächstdem fehlt es auch nicht an zweckmäßigen Vorrichtungen zum Ausladen mittels starker Krahne, kurzer Eisenbahnen, größerer und kleinerer Wagen zum Fortschaffen u. s. w. Ueberall ist die thunlich größte Reinlichkeit und Ordnung, freilich auch ganz unerläßlich, da fast alle auf Schiffen anlangende Waaren vor der Verzollung in einen der mehrern Docks kommen. Hier bleiben sie gegen Lagerzins liegen, oft viele Jahre hindurch, entweder bis man sie im Lande selbst verbrauchen will und dann zuvor verzollen muß, oder bis sie

wieder exportirt werden sollen, in welchem Falle sie frei von der Zollabgabe sind. Theils Compagni-, theils königliche Zoll-Officianten sind in den Büreaux, an den Bassins und sonst beschäftigt, da Alles sofort nach dem Ausladen aufgemacht, mehrfach untersucht, gemessen, gewogen, bezeichnet und in die Bücher eingetragen wird, sowohl um jederzeit alle nöthige Auskunft und Rechenschaft über die vorhandenen Waaren geben zu können, als auch etwaiges Contrebandiren nach Möglichkeit zu verhindern. Letzteres mag auch wohl an den Themsenfern so ziemlich gelingen, indem zu Gravesend, ohnfern des Ausflusses dieses Stroms in das Meer, jedes aus fremdländischem Hafen einlaufende Fahrzeug angehalten und mit ein Paar Zollofficianten besetzt wird, welche dasselbe nicht eher wieder verlassen, als bis alle Waaren ausgeladen sind. Zeigt man ihnen an, daß dieß erfolgt sei, dann untersuchen sie es nichts desto weniger von oben bis unten noch aufs Genaueste, bevor sie es wieder zur Disposition des Schiffers stellen. An dem Küsten dagegen hält es schwerer, alles Schmuggeln zu verhindern, obwohl auch hier durch Aufstellen von Zollschiffen und die Landstationen das Möglichste geschieht.

Es ist ein sehr unterhaltender Zeitvertreib, in mehrern Docks sich umzusehen und dem Ein-

und Ausladen der 2 und 3maſtigen Seecoloſſe beizuwohnen. Denn als ſolche erſcheinen ſie in der That, wenn man die ungemein großen und mehrfachen Räume näher unterſucht, welche in dergleichen Schiffen, wie z. B. in den meiſten Oſt- und Weſtindienfahrern, ſich befinden, wenn man ſich Muße nimmt, zu warten, bis die ungeheuern Maſſen von Waaren nur aus Einem von ihnen ans Tageslicht gefördert worden ſind. Erfährt man nun aber noch überdieß, daß die engliſche Handelsmarine im Jahre 1841 21,957 Segelſchiffe mit 2,790,948 Tonnen Gehalt und 790 Dampfſchiffe mit einem Gehalte von 87,512 Tonnen beſchäftigt hat — die Kriegsflotte beſtand den Zeitungen nach in 107 Linienſchiffen, 16 Fregatten, 339 kleinern Fahrzeugen und 76 Dampfſchiffen: — ſo kann man ſich wohl denken, welche Menge von Perſonen blos in den Docks beim Ein- und Ausladen, Controliren, Umpacken, Fortſchaffen, ꝛc. in Thätigkeit ſich befindet, welches rege, geſchäftige Leben und Treiben in ihnen tagtäglich, mit Ausnahme des Sonntags, herrſcht.

Die großartigſte Vorſtellung hiervon erhält man, wenn man die London Docks, unterhalb des Tower, beſucht, indem die, letztern noch näher gelegenen, erſt im Oktober 1828 eröffneten St. Katharina Docks bei weitem nicht den

Umfang wie jene haben, obwohl in ihnen Alles äußerst bequem und solid, Vieles sogar ganz von Eisen, ist. Statt des dasigen Einen Bassins haben die London Docks deren zwei mit einander communicirende, von denen das ältere, aus dem Jahre 1805, einige hundert Schiffe bergen kann. Es nimmt einen Flächeninhalt von 20 Acres ein. Zu dem neuern ward 1830 der Grundstein gelegt: es bedeckt 14 Acres Land. Jede Waare hat in den Vorrathsgebäuden in der Regel ihren besondern Raum und man erstaunt natürlich nicht wenig, wenn man große Säle mit Säcken voll Kaffee, Zimmt, mit Ballen Seide und ähnlichen kostbaren Artikeln erblickt. Doch noch mehr steigt die Verwunderung, wenn man die ungeheuern, weit verzweigten Keller betritt, worin eine Unzahl von Weinfässern der verschiedenartigsten Größe und Form über einander aufgeschichtet ist und der Compagnie-Küper dennoch unter den vielen tausenden leicht und schnell die, einem Jeden angehörigen Gebinde herauszufinden vermag, soll vielleicht dieses oder jenes Faß angebohrt werden, um eine Probe herausspritzen zu lassen. Man findet hier Weine aus fast allen Wein-Ländern. Uebrigens braucht man, zumal wenn der begleitende Freund selbst Wein dort lagern hat, dem Küper, welcher den Besuchern lange Späne als fackelnde Leuchte in diesen unterirdischen Labyrin-

then reicht, nicht lange zu bitten, von dem oder jenem seltenen Gewächs, mag es gehören, wem es will, ein Pröbchen zu verabreichen, so daß man mit leichter Mühe und gegen geringes Trinkgeld manchen wundervollen Schluck solchen Nektars aus fernem Lande thun kann.

Wie enorm der Vorrath an Wein in England sein mag, geht daraus hervor, daß am 1. Januar 1841 allein unter Zollverschluß in London 6,920,398 Gallonen = circa 415,223 Leipziger Eimer lagerten!

Die größten, geräumigsten, übersichtlichsten, aber allerdings nicht frequentesten Docks sind weiter unten am linken Ufer der Themse die, seit ohngefähr 40 Jahren bestehenden der Westindischen Compagnie auf der sogenannten Hundsinsel, gebildet durch einen starken Bogen dieses Stroms. Sie haben den Vortheil, daß von zwei Seiten, nämlich von Blackwall und von Limehouse, die Schiffe der Themse zusteuern können und sind mit zwei länglichen Bassins versehen. In dem nördlich gelegenen, welches 30 Acres groß ist und 300 Schiffe soll fassen können, werden die aus Westindien kommenden ausgeladen, wogegen die dahin abgehenden in dem südlichen ihre Befrachtung erhalten. Letzteres nimmt einen Flächeninhalt von 24 Acres ein und hat Platz für 200 Schiffe. Bei meiner Anwesenheit

lagen im Importbassin nur 15 Schiffe, eine ziemliche Menge aber in dem Exportbassin. Sie sind umgeben mit einer ununterbrochenen Reihe von niedrigen Magazinen mit und ohne Keller und Souterrains. Letztere genießen, gegen andere dergleichen Räume, in Folge ihrer freien Lage den Vortheil, daß sie ohne Licht besucht werden können und daß man auch sogar in der Mitte die Signaturen der dort lagernden Fässer zu erkennen vermag. Die Fenster dieser Souterrains sind nämlich mit schief liegenden, mit verzinntem Blech beschlagenen Läden versehen, von welchen aus das Tageslicht gnüglich auf längliche dergleichen Bleche reflectirt, die man bei Besichtigung der Fässer handhabt.

In diese Docks kommen die meisten westindischen Waaren, anderländische dagegen selten. Man findet daher hier nur ausnahmweise Wein, dagegen höchst bedeutende andere Vorräthe, ferner viele tausend Fässer voll Rum und Cognak, auch Arack. Um die Rume, deren es bekanntlich von sehr verschiedener Qualität giebt, zu mischen, sind in den Souterrains, unter denen gewöhnlich noch gewölbte Keller sich befinden, mehrere große Bottiche — der ansehnlichste faßt 15,000 Gallon — angebracht, in welche man mittels besonderer Vorrichtung vielleicht zehn einzelne Fässer auf einmal und so in kurzer Zeit eine sehr beträchtliche

Quantität derselben entleeren kann. Ist die gehörige Menge verschiedener Rume beisammen, so werden sie mit hölzernen Krücken durch einander gerührt und nachher wieder in Fässer abgelassen.

Wie viel übrigens im ganzen Königreiche Spirituosa solcher Art verbraucht werden mögen, geht unter Anderm daraus hervor, daß im Jahre 1841 15,911,725 Einwohner in England und Wales 11,511,907 Gallon, folglich à Person 2 Quart und 1 Gill (= $2^1/_8$ Kannen); ferner 2,628,957 Einwohner in Schottland 6,078,719 Gallon, also 2 Gallon 1 Quart und 1 Gill à Person, und 8,205,382 Einwohner in Irland 6,515,781 Gallon, daher 3 Quart 1 Gill à Person, getrunken haben. Welchen unendlichen Nutzen könnten demnach in diesen Ländern, ganz besonders aber in Schottland, Mäßigkeitsvereine stiften!

Durchwandert man in den westindischen Docks die vielen großen und hohen Schuppen, so findet man Farbe- und andere theure Hölzer aufgespeichert. Man erblickt z. B. Mahagoniholzblöcke in Unzahl und von einer nicht geahnten Größe. Einer der ansehnlichsten war 17 Fuß lang, 5 Fuß hoch und 2 Fuß breit; das auf ihm notirte Gewicht betrug 118 Centner. Ferner sind ungemein geräumige, luftige Böden

da, welche $2^1/_2$ Fuß hoch aufgeschüttete Massen von Waizen, auch wohl Hafer, ingleichen Zuckerkästen, Kaffeesäcke u. s. w. enthalten.

Noch weiter stromabwärts endlich befinden sich die ziemlich eben so alten ostindischen Docks, gleichfalls im Besitz von zwei Bassins. Ihnen gehen hauptsächlich die aus Ostindien kommenden und dahin abzusendenden Waaren zu.

Endlich giebt es zwar auch auf dem rechten Ufer der Themse noch einzelne Docks, doch sind diese von ungleich geringerm Belange, als die vorbeschriebenen.

14.

Tunnel.

Eins der kühnsten Werke aller Zeiten, dergleichen schwerlich ein Volk des Alterthums sich rühmen kann, ist unbestritten der Tunnel, ein fahrbarer Weg unter der Themse hin, um zwei Stadttheile Londons, Rotherhithe am rechten und Wapping am linken Ufer, gerade da, wo die London Docks liegen, zu verbinden, indem eine Brücke wegen zu frequenter Schiffahrt in diesem Theile des Hafens nicht ausführbar, die Herstellung einer nahen Communication jedoch wegen des bedeutenden Commerzes sehr nöthig erschien.

Die erste Idee zu solch' einem Tunnel überhaupt und zwar bei Gravesend, ging von einen Mechaniker aus, welcher 1799 in einer Brochüre die Vortheile eines derartigen Communicationsmittels zwischen den Uferbewohnern großer, durch starken Verkehr belebter Ströme aus einandersetzte und die Möglichkeit der Ausführung zu beweisen suchte. Dieser Gedanke wurde indeß

zu jener Zeit für so unsinnig gehalten, daß man ihn nicht einmal der Discussion werth erachtete. 1804 tauchte jedoch dieß Project von neuem auf. Dießmal fand es schon mehr Aufmerksamkeit und Anerkennung. Es wurde Tagesgespräch und in Folge vielfacher Erörterungen über die Vortheile sowohl, als über die Möglichkeit der Ausführung, welche letztere die geschicktesten Ingenieure des Landes zugaben, schossen Unternehmer ein Capital von 60,000 Pf. St. zusammen, um einen Weg von Rotherhithe hinüber nach Limehouse, nahe unterhalb Wapping, zu graben. Das Parlament gab seine Einwilligung dazu. Ein Schacht von 11 Fuß im Durchmesser ward bis zur Tiefe von 42 Fuß abgesunken, dann aber bei nur 8 Fuß Diameter noch 34 Fuß tiefer nieder gebracht. Hier trieb man einen kleinen Tunnel unter dem Flusse auf 923 Fuß Länge fort, an dessen Endpunkte der Ingenieur jedoch erklärte, daß, des zu häufigen Wasserzudrangs und der sonstigen vorgefundenen Schwierigkeiten halber, jeder fernere Fortschritt unmöglich sei. Das Unternehmen wurde daher aufgegeben und der Bau ersoff.

Mehrere Jahre vergingen, bis man abermals den Plan eines Tunnels aufs Tapet brachte. Weitläuftigte Arbeiten zur Untersuchung des Themsebettes wurden vorgenommen, allein die

Resultate waren so abschreckender Natur, daß man von einer weitern Verfolgung dieses Projects abstand. Es fand sich nämlich, daß das Strombette in der ganzen Hafenstrecke größtentheils aus beweglichem Sande und Gerölle von ansehnlicher Mächtigkeit bestehe, so daß man, um vor dem Einbrechen der Themse sicher zu sein, den Tunnel in solcher Tiefe würde treiben müssen, daß der Vortheil fast gänzlich verloren gehen möchte, welchen man sich von diesem Communicationsmittel versprochen. Viele Jahre ruhte nun diese Idee; der Glaube an ihre Unausführbarkeit war vorherrschend geworden.

Erst 1823 trat J. M. Brunel mit dem Plane hervor, einen doppelten Fahrweg ganz dicht unter dem Themsebette hin von Ufer zu Ufer zu führen und erwies die Möglichkeit durch Schrift und Bild auf einleuchtende Weise. Der Zeitpunkt war günstig. Gerade damals begann jener Associationsgeist sich zu entfalten, dem man die große Zahl riesenhafter Werke des öffentlichen Nutzens verdankt, welche in England ausgeführt sind. Ein Actienverein adoptirte Brunels Plan und übertrug ihm die Ausführung, nachdem die dießfallsige Parlamentsacte am 24. Juni 1824 erschienen war.

Brunel wählte den gegenwärtigen Punkt, als den allerdings schicklichsten, zwischen der

London Brücke und Greenwich. Die Themse selbst ist hier nur 700 Fuß breit. Die erste Arbeit war die Erbauung eines gemauerten Thurms von 50 Fuß Durchmesser, 42 Fuß Höhe und 3 Fuß Dicke und zwar auf der Stelle des rechten Themseufers, 150 Fuß von letzterm entfernt, wo der Schacht abgesunken werden sollte, von dessen Sohle aus der Tunnel selbst zu treiben war. Auf der Zinne dieses Thurms wurde eine Dampfmaschine von 30 Pferdekräften gestellt, dazu bestimmt, Erde und Wasser aus dem Schachte zu fördern. Sodann begann das Aushöhlen des Grundes unter dem Thurme. Man begreift leicht, daß letzterer, sowie ersterer weggenommen wurde, sich vermöge seiner Schwere allmählig einsenken mußte. Im Verlaufe der Arbeit traf man zuerst auf Kies- und Sandleger, welche viel Quellwasser enthielten und 26 Fuß mächtig waren. Späterhin gelangte man auf die erste Triebsandlage, welche man schon 1804 erreicht hatte. Nachdem der von Zeit zu Zeit erhöhte Thurm bis zur Tiefe von 65 Fuß eingesunken war, wurde der Schacht mit nur 25 Fuß Durchmesser niedergebracht, indem dieses Stück blos zur Ansammlung der Wasser bestimmt war. Als man sich jedoch der Tiefe von 80 Fuß näherte, gab der Boden plötzlich nach, fiel viele Fuß tief mit Einemale;

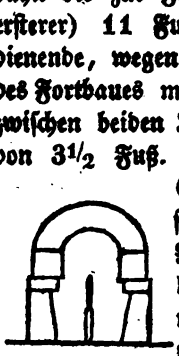
und Sand und Wasser quollen gewaltsam hervor. Dieß veranlaßte Brunel, nicht tiefer zu gehen, und bestimmte ihn auch, den Tunnel so dicht wie möglich unter dem Themsebette hinzuführen. Derselbe wurde daher im Januar 1826 in einer Tiefe von 65 Fuß angefangen und, um an der tiefsten Stelle des Flusses die erforderliche Stärke des Bodens zu erhalten, nach der Mitte zu mit einer Neigung von $2^1/_4$ Fuß auf 100 Fuß angelegt. Die Dimensionen des Tunnels in seiner größten Ausdehnung waren 38 Fuß Breite und $22^1/_2$ Fuß Höhe, was einen Querschnitt von 850□ Fuß macht. Zur Zeit der Hochfluth hat man in ihm 30—36 Fuß Wasser über sich.

Um indeß bei diesen ansehnlichen Dimensionen das Einbrechen des Themsebettes zu verhüten, erbaute Brunel einen Schild von Eisen, wodurch der ganze Flächeninhalt des Tunnels an der Arbeitsstelle beständig resp. bedeckt und getragen ward. Dieser Schild, welcher 150 Tons Eisen enthält und 10,000 Pf. St. gekostet hat, besteht aus 12 einzelnen Abtheilungen, die dicht neben einander gestellt sind, zusammen die ganze Breite des Tunnels (von 38 Fuß) einnehmen und wechselsweise und unabhängig von einander durch, auf der Sohle angebrachte Schrauben vorgerückt werden können. Eine jede Abtheilung

enthält 3 Stockwerke, der ganze Schild folglich 36 Zellen à ohngefähr 7 Fuß Höhe, 3 Fuß Weite und 9 Fuß Tiefe. In ihnen stehen die Arbeiter, welche theils die vorliegenden Erd- und Sandmassen hereingewinnen und andern zufördern, theils rückwärts das Gewölbe sofort herstellen, sowie die Erdarbeiten und der Schild fortrücken. An der Vorderseite des letztern befinden sich etwa 40 einzelne schmale Pfostenstücke über einander, welche so lang sind, als eine Zelle weit ist, an jedem kurzen Ende durch eine, an das Gerippe des Schildes selbst stemmende Schraube gegen die Erdmasse angetrieben erhalten werden und von denen in jeder Zelle stets nur Eins auf einmal weggenommen wird, um Erde und Sand dahinter auszuhölen. Ist dieß erfolgt, so kommt das Pfostenstück sofort wieder an seine Stelle und nun erst das nächste an die Reihe u. s. f. Die gewonnene Erde wird im Tunnel auf Eisenbahnen dem Schachte zu und durch diesen mittels der Dampfmaschinen, deren theils dazu, theils zur Wasserhaltung zwei à 20 Pferdekräfte wirken, zu Tage ausgefördert.

Das 3 Fuß starke, etwas liegende ellyptische Gewölbe eines jeden der beiden Tunnel ist aus drei unmittelbar auf einander gesetzten Bögen

von Ziegelsteinen, durch Cement verbunden, construirt, im Lichten (von der Sohle der Fahrbahn bis zur Förste) $15\frac{1}{3}$ Fuß hoch und (auf ersterer) 11 Fuß weit. Die als Widerlager dienende, wegen der mehrern Sicherheit während des Fortbaues massiv aufgeführt werdende Mauer zwischen beiden Tunnelgewölben hat eine Stärke von $3\frac{1}{2}$ Fuß. In ihr sind späterhin circa 60 Durchgänge (vergl. nebenstehende Zeichnung) von $4\frac{2}{3}$ Fuß Weite aus einem in das andere hinüber ausgebrochen, gewölbt und mit Halbsäulen verziert worden. Die Pfeiler zwischen je zwei solchen Durchgängen, in denen Gascandelabres aufgestellt sind und eine schöne Erleuchtung des Ganzen gewähren, haben auf der Sohle eine Breite von 15 Fuß. Die Trottoirs neben ihnen hin sind $2\frac{2}{3}$ Fuß breit.



Mit Hülfe oben beschriebenen Schildes, welchem die Möglichkeit der Ausführung ganz besonders zuzuschreiben ist, gelangte man unter mancherlei Schwierigkeiten am 30 Juni 1826 unter das eigentliche Bette des Flusses, war Ende Aprils 1827 bereits 400 Fuß unterhalb der Themse vorwärts gedrungen und hatte bis dahin auch beide Bogengänge mit Fahrbahnen und Fußwegen vollendet. Je näher man indeß der

Mitte des Strombettes kam, um so mehr wuchsen auch die Hindernisse und Gefahren der ungeheuern Arbeit. Das Wasser strömte aus tausend unsichtbaren Klüften auf den Schild und die Arbeiter herab und oft waren die zu durchfahrenden Erdschichten nichts weiter als ein breiartiger Schlamm. Die zunehmende Gefahr bewog Brunel, am 22. April 1827 mit Hülfe von Taucherglocken das Themsebette selbst zu untersuchen. Mehrere Tage hinter einander setzte er diese kühne Operation fort. An verschiedenen Stellen entdeckte er auch die Ursache, warum sich das Wasser in die Tiefe hinabzog und stellte solche ab, indem er Lehm und Thon in Körben und Säcken versenkte. Absichtlich ließ er mehrere Werkzeuge, Schaufeln und einen Hammer, am Boden der Themse zurück. Als einige Tage später die Arbeiter im Tunnel eine schlammige Schicht anhieben, fanden sie den Hammer und eine Schaufel wieder. Diese Dinge hatten sich folglich durch das 18 Fuß dicke Sand- und Schlamm-Bette der Themse bis zur Tunneltiefe hinabgearbeitet: ein schreckender Beweis für den lockern Zustand des Bodens. Dennoch wurde die Arbeit rastlos fortgesetzt, als mehrere große Schiffe, welche mit der letzten Fluth die Themse heraufgesegelt waren, unglücklicherweise gerade über dem Tunnel Anker warfen. Die Folge

davon war ein so gewaltiger Zudrang des Themsewassers, daß die Dampfmaschine es nicht mehr gewältigen konnte. Alle Anstrengungen waren vergeblich; die Arbeiter retteten sich; der Tunnel ersof. Dieß geschah am 18. Mai 1827.

Brunel ließ sich mit der Taucherglocke in den trichterförmigen Schlund hinab, den der Strom sich bis zum Tunnel gewühlt hatte. Mit Freude sah er aber das Mauerwerk unversehrt und seinen Schild unverletzt noch auf der Stelle, wo ihn die Arbeiter verlassen hatten. Er schritt nun unverzüglich zur Reparatur. Mit 60,000 Centner Lehm, den er in Körben versenkte, stopfte er den Schlund und mit mehrern Dampfmaschinen legte er sodann den Tunnel wieder trocken. Schon am 21. Juni gelang es, die Arbeit wieder fortsetzen zu können. Zwar versuchte die Themse bald darauf neue Einbrüche, aber immer gelang es dem Genie und der Geistesgegenwart des Architekten, Gewältigungsmittel aufzufinden und bis Ende des Jahrs 1827 brachte man den Tunnel unter den drohendsten Umständen 50 Fuß weiter.

Allein am 12. Januar 1828 zeigte sich eine Gefahr, vor der die Entschlossenheit selbst erblassen mußte. Der Grund hob sich an mehrern Stellen; die Themse hatte, dieß war offenbar, sich um das Mauerwerk Bahn gebrochen

und suchte die Gewölbe von untenher zu sprengen. Brunel befahl sämmtlichen Arbeitern, den Tunnel zu verlassen, bis auf 4, welche freiwillig sich erboten, bei ihm zu bleiben, um ihm bei den Untersuchungsarbeiten mit Gefahr des Lebens zu helfen. Von Secunde zu Secunde schwoll der Grund unter ihren Füßen höher auf und schreckhaft war es, die Fluthen zu hören, die mit donnerähnlichem Getöse an dem Gemäuer sich hin und her wälzten. Schon war einer der vier Arbeiter, von Entsetzen ergriffen, entflohen; zögernd folgte Brunel mit den übrigen, als plötzlich mit dem Krachen eines Vulkans im hintern Theile des Tunnels das Gewölbe platzte. Vom Luftdruck erloschen die Lichter; Brunel, der nur noch wenige Schritte zum Schachte hatte, rettete sich glücklich; seine Arbeiter verschlang die Fluth.

Diese Unglücksfälle hatten indeß zugleich Veranlassung gegeben, daß man alle mögliche Vorsichtsmaasregeln traf, um ähnlichem Unglück vorzubeugen, oder, wenn es sich doch ereignen wollte, zeitig genug zu begegnen. Zu dem Ende gingen von allen Seiten des Landes und auch außerhalb Pläne von den tüchtigsten Ingenieuren und Baumeistern ein. Auch wurden zwei königliche Wachtschiffe auf der Themse über dem Tunnel stationirt, welche Acht haben mußten, daß fortan daselbst kein Schiff Anker würfe und welche mit

großen Vorräthen von, mit Sand und Lehm gefüllten Säcken versehen waren, damit entstehende Löcher sogleich von oben herab zugeschüttet werden konnten.

Brunel drang zwar auf Fortsetzung der Arbeiten, allein die Actionairs waren entmuthigt und verweigerten weitere Zuschüsse. Er vermochte daher nach Wiedergewältigung des Tunnels nichts mehr, als blos die Schutzarbeiten zu fertigen, um das bereits Hergestellte vor der Zerstörung zu sichern.

Erst im Jahre 1835 faßten die Unternehmer neuen Muth und verwilligten abermals Fonds, das große Werk, für dessen Gelingen sich alle civilisirte Nationen interessirten, zu vollenden. Seitdem ist der Tunnel in ununterbrochenem Betriebe geblieben, so daß Brunel, ganz neuerlich zur Auszeichnung in **Sir Isambard** verwandelt, am 12. August 1841 von Rotherhithe aus durch den ganzen Tunnel passiren und mittels des, auf dem linken Ufer befindlichen, 50 Fuß tiefen Fußgänger-Schachts bei Wapping wieder ans Tageslicht wandern und resp. zuletzt durchkriechen konnte, indem die Verbindung zwischen Schacht und Tunnel nur noch ganz unvollkommen hergestellt war. Letzterer hat übrigens bis dahin im Ganzen 1172 Fuß Länge.

In demſelben Jahre brachte man auch den Hauptſchacht zum Einfahren mit Wagen auf dem linken Ufer nieder und zwar ganz auf ähnliche Weiſe, wie ſein vis à vis, zuletzt jedoch mit bedeutender Erleichterung und Schnelligkeit, da der Tunnel alle Waſſer wegnahm und den Dampfmaſchinen auf der Rotherhither Seite zuführte.

Um die Ein- und Ausfahrten für Wagen und Pferde möglichſt zu erleichtern, wird man ſie in den kreisrunden Schächten ſpiralförmig ausführen und dabei auf nicht zu vielen Fall Rückſicht nehmen.

Wer den Tunnel beſehen will, hat bei dem Wärterhäuschen am Rotherhither Schachte 1 Schilling zu erlegen. Man ſteigt in ihm auf hölzernen Wendel-Treppen hinab. Wie ſtark derſelbe beſucht wird, erhellt daraus, daß in den letzten 10 Jahren die dießfallſige Einnahme 22,121 Pf. St. betragen hat.

Die Koſten dieſes ganzen Unternehmens haben ſich bis zum Schluß des Jahres 1841 überhaupt auf 445,270 Pf. St. belaufen.

Nachtrag. Am 1. Auguſt 1842 wurde der Tunnel auf der Middleſer Seite für Fußgänger eröffnet. Der kreisförmige Schacht, in

welchem man hinabgelangt, ist 58 Fuß 9 Zoll tief und hat 42 Fuß 6 Zoll im Durchmesser. Die Treppe an dem Gemäuer des Schachts besteht aus zwei Absätzen, ist mit eisernen Klammern befestigt und mit dergleichen Geländer versehen. — Am 25. März 1843 hat man ihn mit vieler Feierlichkeit eröffnet. Man zog in Rotherhithe durch den Schacht hinab und durch den zu Wapping hinaus. Am 26. zahlten 40000 Personen ihren Penny, um hindurch zu promeniren.

15.

Theater.

Obwohl London, im Verhältnisse zu seiner Einwohnerzahl, keineswegs zu viele Theater haben dürfte — ohngefähr 20 —, so sind sie demohnerachtet in jetzigen Zeiten gar oft nur sparsam besucht und der Fall tritt nicht selten ein, daß ein und der andere Director, aller Anstrengungen und Opfer und tüchtiger Leistungen ohnerachtet, auf einige Monate die Vorstellungen aussetzen, ja wohl das Theater ganz schließen und seine Zahlungsunfähigkeit anzeigen muß. Der Grund hiervon liegt theils in den gegenwärtig ganz enorm und in der That unverantwortlich hohen Gagen der Schauspieler, Sänger und Tänzer, besonders Seiten des weiblichen Personals, theils in dem mitunter sehr ansehnlichen und unverhältnißmäßigen Honorare, welches beliebte Dichter für ihre Stücke fordern und erhalten, theils in den ungemein gesteigerten Ansprüchen des Publikums an luxuriöse, kostspielige, wechselnde Theatervorstellungen überhaupt, theils endlich in der Laune

des Publikums, welches jetzt das Theater seltener als sonst besucht. Hiervon aber sind gewiß hauptsächlich die in so vieler Hinsicht vermehrten Bedürfnisse der Zeit Ursache und namentlich der ungebührliche Luxus und Aufwand im öffentlichen wie im Privat-Leben, womit der Verdienst in der Regel nicht mehr im Verhältniß steht. Nächstdem häufen sich aber auch die Gelegenheiten und Veranlassungen zum Besuche anderer Vergnügungen und Zerstreuungen fortdauernd. Man darf sich daher nicht wundern, wenn die Theater, besonders die des ersten und zweiten Ranges, ungleich weniger besucht werden, zumal das Entrée bei diesen mit zu den theuersten Ausgaben gehört, welche man in London für derartige Dinge hat.

Die verhältnißmäßig besten Geschäfte dürfte noch das königliche Theater oder die italienische Oper machen, allerdings das erste und fashionableste Theater Londons. Es liegt auf dem Haymarket, hat 1818 seine gegenwärtige Gestalt und Einrichtung erhalten und ist mit einer schönen Colonnade von dorischen Säulen umgeben. Seine Bühne ist 60 Fuß tief und 80 Fuß breit. Der Raum für die Zuschauer hat eine etwas länglich-halbrunde Form und soll, was sehr glaublich ist, 2500 Personen fassen. Es enthält verschiedene Reihen von Sper-

sitzen, Pit (so viel als Parterre), theils zum Sitzen, theils zum Stehen eingerichtet, 5 Etagen mit Logen — ohngefähr 40 in jedem Range — und eine Gallerie. Ein großer Kronleuchter mit schönem Gaslichte und 10 kleine Kronleuchter mit Kerzenlichte, am 3ten Logenrange, gewähren eine brillante Beleuchtung. Die schmalen, mit scharlachrothen Vorhängen und dergleichen Polstern versehenen Logen bilden einzelne, ganz abgeschlossene Zellen und sind ohne Communication mit den anstoßenden: völlig gemäß dem Isolirungssysteme der Engländer. Ich bezweifle, daß bei dieser Einrichtung, wenigstens in den Seitenlogen, die nicht unmittelbar vornsitzenden Zuschauer die Bühne nur einigermaßen übersehen können. Das Holzwerk zwischen den einzelnen Logenetagen hat gelben Grund und Verzierungen von Goldbronze. Im Einklang hiermit steht der Vorhang: er ist roth mit Gold. Vor ihm befindet sich bis ans Orchester noch ein ziemlich breiter freier Raum. Nimmt man hierzu den Putz und die noble Kleidung, worin, wenigstens in der italienischen Oper, die Zuschauer, vorzüglich die Damen, erscheinen, so muß man anerkennen, daß das Ganze einen angenehmen Eindruck macht und an den soliden Geschmack der Engländer erinnert. Ganz einfach, ohne allen Schmuck dagegen sind die Foyers. Auch fand ich sie nicht besucht.

Ungleich mehr noch als von allen dem Aeußern wird man aber befriedigt werden, wenn der Zufall gerade die französische Schauspielergesellschaft mit der weltberühmten Rachel, oder in der italienischen Oper eine Grisi, einen Rubini ꝛc., so wie eine Taglioni auftreten läßt. Gern wird man dort 5, hier sogar $8\frac{1}{2}$ Schilling für ein Billet im Pit bezahlen, sollte man auch vielleicht, wegen saumseliger Begleiter, zu spät kommen, um noch einen Sitzplatz zu erobern und daher 5—6 Stunden lang die fürchterliche Pein des Stehens ertragen müssen: man wird zwar tüchtig brummen, schmollen und zürnen, aber dennoch sich nicht entfernen.

Mit Entzücken denke ich noch an die Darstellung von Racine's Andromache, worin die Rachel als Hermine auftrat. Es war ein einziger Genuß, wie in solcher Art nur sie ihn in der gegenwärtigen Zeit gewähren kann. Die Rachel ist nicht schön, ohne Farbe, ihre Gestalt erscheint für die Breter fast zu klein und schmächtig. Ihr Kopf nebst den braunen Augen, dagegen hat einen ungemeinen Ausdruck und Adel. In ihr ist eine ursprüngliche Leidenschaftlichkeit, das Bewußtsein einer tiefen, fast dämonischen Kraft. Sie beherrscht ihren Ton und ihre Geberde, wo sie mit Effect arbeitet, nicht genug; sie zittert mit Hand und Stimme oft Minuten lang; steht

bisweilen, ohne ein Glied zu rühren, wie eine Statue da, oder entfesselt mit einem Male die ganze bewegte und überwallende Fülle innerer Leidenschaft. Sie ist classisch in ihrer Götterruhe, classisch in ihrer Mänadenwuth. Der Rachel fehlt die Zartheit des Gefühls, die Weichheit des weiblichen Charakters. Sie wird daher gewiß deutsche Empfindsamkeit, einfache und gleichmäßige Innerlichkeit, Gefühle der Liebe, der Frömmigkeit, der mädchenhaften Hingabe, reine Kindlichkeit nie vollendet darstellen. Dagegen sind die versteckte Glut des Hasses, der Rache, der Eifersucht, der Hohn des Stolzes und der Ueberlegenheit, der Schmerz und der Kampf zwischen Kälte und Leidenschaft die Elemente, in denen sie herrscht, welche sie langsam aufsteigen läßt und gewaltsam zurückschleudert, bis sie auf einmal, scheinbar überwältigend, über ihr selbst zusammenschlagen. Den französischen Vers trägt sie vortrefflich vor. Leider entsprachen die übrigen Schauspieler ihrem Spiele bei weitem nicht, so daß sie auch der alleinige Magnet zur Füllung der Casse sein dürfte. Allerdings erhielt sie auch zu dieser Zeit die exorbitante Summe von 7000 Fr. für jede Vorstellung und der Director Laporte mußte noch überdieß dem Theater zu Marseille 9000 und dem zu Bordeaux 6000 Fr. Abstandsquantum zahlen, weil sie sich contractlich

verbindlich gemacht hatte, zu derselben Zeit, wo sie noch in London weilte, von dessen Aristocratie sie ungemein gefeiert wurde, auf jenen Theatern aufzutreten. Das **théatre francais** in Paris, bei welchem sie fest engagirt ist, bewilligt ihr jährlich einen mehrmonatlichen Urlaub, obwohl es ihr jährlich 40,000 Fr. Gage zahlt!! Es giebt aber freilich auch nur eine Rachel!

Ganz einen andern, jedoch nicht minder köstlichen Genuß verschaffte mir ein Abend in der italienischen Oper, wo in der Zeit von 1/2 8 bis Nachts 1/2 2 Uhr Rossini's Semiramide, die letzte Scene aus Donizetti's **Lucia di Lammermoor** und ein Ballet **La Gitana**, von Auber in Musik gesetzt, gegeben wurde. Die Grisi als Semiramis übertraf, ohnerachtet ihrer vorgerückten Jahre, die übrigen Mitsängerinnen, Madame Viardot und Persiani, so Ausgezeichnetes diese auch leisteten, nicht blos im Gesang gar sehr, sondern auch in ihrer äußern Schönheit. Sie verband mit ungemeiner Sicherheit große Fertigkeit, tiefes Gefühl und hohe Lieblichkeit und ließ z. B. Triller ertönen, welche man unbedingt mit dem Schlage der besten Nachtigall vergleichen kann. Auch ihr Spiel war recht brav, obwohl sie als Königin etwas mehr Majestät hätte entwickeln sollen. Sie bezieht bei der italienischen Oper in Paris einen festen Gehalt von jährlich 60,000 Fr.!

Wie mit Recht berühmt Rubini iſt, dieß wurde mir klar in ſeinem Duett mit der Perſiani, ſo bejahrt er auch bereits iſt; doch dürfte er jetzt nicht mehr im Zenith ſeines herrlichen Geſangs ſtehen. Ja ich muß bekennen, daß mich Tamburini als Aſſur noch mehr anſprach. Schwerlich werde ich übrigens je wieder ein ſolch wundervolles Enſemble von Geſangſtimmen erſter Größe zu hören bekommen, als damals.

Dauerte auch die Pauſe bis zum Beginnen des Ballets ziemlich lange und war ich nahe daran, meine todtmüden Beine zum Abmarſch in Bewegung zu ſetzen, ſo entſchädigte es mich doch auch reichlich für die harte Geduldsprobe. Bevor die Taglioni auftrat, wurden verſchiedene maleriſche plaſtiſch-mimiſche Tableaux mit großer Schönheit und Rundung gegeben. Schon ſie feſſelten gar ſehr, doch noch mehr bezauberte der Tanz jener zwar nicht mehr jungen, aber noch immer höchſt geſchmeidigen, anmuthigen, kunſtvollen Tänzerin, deren Figur köſtlich zu ſolchen ſuperben Darſtellungen paßt. Sie beſitzt eine merkwürdige Muskelkraft und Ausdauer und riß Alles zum lauteſten Applaus hin. Auch fehlte es nicht an zugeworfenen Kränzen und Blumen. Nicht minder gewandt und reizend, ja wohl ſelbſt noch graciöſer war das Tanzen der Mademoiſelle Stephan, einer viel jüngern und hübſchern Tän-

zerin, als die Taglioni, vermochte sie auch minder weite, kühne Sprünge zu machen und weniger auf der alleräußersten Spitze des ganz senkrecht stehenden Fußes zu gehen. Beiden würdig zeigten sich von den 3 Haupttänzern besonders zwei. Sie entwickelten ebenfalls eine große Kraft, Fertigkeit und selbst Grazie. Kurz auch diese Darstellung mußte im höchsten Grade befriedigen und war allein des theuern Entrée's, der aufgewendeten Zeit und des peinlichen Stehens werth.

Zu den Theatern zweiten Ranges, wo ungleich mäßigere Preise Statt finden, gehört nächst dem Haymarket Theater, gegenüber dem königlichen, und dem Coventgarden Theater auch das von Drurylane, beide in kurzer nordwestlicher Entfernung von der Waterloo-Brücke, beide schon in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts existirend, beide aber, jenes im September 1808, dieses im Februar 1809, von den Flammen verzehrt und seitdem in ihrer gegenwärtigen Gestaltung aufgebaut. Während das Coventgarden-Theater auf 3000 Zuschauer berechnet ist, enthält das von Drurylane sogar 3611 Sitzplätze. In beiden erscheint dann und wann auch der Hof und selbst die Königin. In beiden werden alle Gattungen von Stücken aufgeführt und Englands berühmteste Schauspieler und Schauspielerinnen sind in ihnen aufgetreten.

Ja im Jahr 1815 war Lord Byron sogar Mitglied (und ein sehr thätig eingreifendes) des Drurylane-Comites. Dieß Theater hat 4 Etagen mit Logen, darüber ein Amphitheater und dann noch 2 Gallerien, außerdem natürlich auch Parterre und Sperrsitze. Auch hier giebt es einen Vorplatz zwischen Orchester und Vorhang. Letzterer ist alt und schlecht, besser indessen ein zweiter, welcher in den Zwischenacten heruntergelassen wird. Alle Logen sind roth ausgeschlagen. Die Zwischenfelder haben weißen Grund, der bei den untern Logenetagen mit goldenen Verzierungen, höher hinauf aber mit bunten Figuren versehen ist. Außer 1 Glaskronleuchter in der Mitte sind noch gegen 30 kleinere mit Kerzenlichtern im 1sten und 2ten Range angebracht, so daß die Beleuchtung sehr glänzend ist. Darf ich nach den Decorationen urtheilen, welche bei der Zauberflöte, von der Mainzer Schauspielertruppe aufgeführt, zum Vorschein kamen, so sind solche ohne Tadel und in der Schlußscene sogar ausgezeichnet.

Berüchtigt sind übrigens im Coventgarden- und Drurylane-Theater die Gallerien und die Foyers dadurch, daß sie als Sammelplätze prostituirter Frauenzimmer gelten, denen zu diesen und andern Theatern niederern Ranges freier Eintritt zu Theil wird, wie mir wenigstens ver-

sichert wurde. Man soll daselbst wahre Musterkarten von englischen Schönheiten aller Farben und Schattirungen treffen. Schließe ich nach dem Surrey-Theater (in Lambeth beim Obelisk), so glaube ich dieß gern. Denn hier wimmelte es von dergleichen unglücklichen Geschöpfen. Sie gehen sehr geputzt und geschmückt. Seidene Kleider, dergleichen Hüte und Tücher, Ketten, Schmuck aller Art waren ganz gewöhnlich. Freilich erscheinen viele davon nur in geborgtem Staate, um Abends zu glänzen, während sie am Tage wirklichen Aschenbrödeln mehr denn zu sehr gleichen mögen. Allerdings ist dieß Theater blos eins des dritten Ranges und John Bull zeigt sich hier in seiner vollständigen englischen Ungebundenheit hinsichtlich des Liegens, Sitzens, Rockausziehens u. s. w. Das Innere desselben ist ziemlich geräumig, freundlich decorirt und gut erleuchtet. Man bezahlt für die Logen 2, im Parterre 1 und auf den Gallerien 1 Schilling. Als ich eintrat (um 9 Uhr), hatte man eben Macbeth beendet und gab nun noch „Liebe auf einem Dorfe", eine kleine komische Oper, welche recht leidlich executirt wurde.

Aehnliche Theater für die niedere Volksclasse giebt es noch eine nicht unbedeutende Anzahl. Sie sollen meistens fleißig besucht sein.

16.

Vauxhall.

Sehr nahe bei der Vauxhallbrücke liegt in Lambeth ein nicht unbedeutendes Gartengrundstück, welches 1615 einem gewissen Johann Baux gehörte, dann aber in verschiedene Hände kam, bis es Eigenthum des Jonathan Tyers wurde. Dieser öffnete es dem Publicum unter dem Namen Vauxhallgarten wahrscheinlich in den 30r Jahren des 18ten Jahrhunderts und seit dieser Zeit ist es ein Sommervergnügungsort der Londoner Welt geworden, bald nur der vornehmern, bald einer ziemlich gemischten, je nachdem die Unternehmer das Entrée auf blos 1 Schilling oder ansehnlich höher setzten. Jenes hatte zur Folge, daß man nicht mehr auf die sehr erheblichen Kosten kam und so war er zwei Sommer hindurch geschlossen geblieben. Im Jahre 1841 wurde er indeß wieder eröffnet und die Entrepreneurs, eine Gesellschaft von Gentlemen, welche 6 Sommerfeste zu geben beschlossen hatten, erachteten einen Eintrittspreis von 3 Schillingen für

ein jedes als den angemessensten. In der That kann man dieß auch durchaus nicht zu hoch nennen im Verhältniß zu dem, was man in einem Zeitraume von 5 Stunden zu sehen und zu hören bekommt.

Je einfacher der Eintritt durch die Hausflur eines gewöhnlichen Restaurationsgebäudes ist, um so mehr wird man überrascht, wenn man in später Abendstunde in den Garten selbst gelangt. Er ist groß genug, um manches Tausend von Besuchern aufnehmen zu können, jedoch nicht etwa von solchem Umfange, um nur entfernt einem gewöhnlichen englischen Parke verglichen werden zu können. Ein wahres Lichtmeer umfängt den Eintretenden und man braucht einige Zeit, um sich erst einigermaßen wenigstens zu orientiren. Ich will eine Schilderung dessen versuchen, was ich dort sah und erlebte am Abend des 5. Juli 1841, wo ein dunkler Himmel, bei übrigens ruhiger, warmer Witterung, das Fest sehr begünstigte. Dieß soll übrigens auch zu andern Zeiten mit geringen Variationen sich ziemlich gleich bleiben.

Die Hauptpartie ist ein länglicher Raum von ohngefähr 130 Schritten Länge und vielleicht der halben Breite, ringsherum mit ziemlich breiten überbauten Gängen eingefaßt, deren gewölbte Decke auf schwachen hölzernen Säulen

ruht. Sowohl an letzterer, über die ganze Breite der Arkaden, als ihnen entlang hängen an beiden Seiten zwischen den einzelnen Säulen in Bogenform viele Tausende verschiedenfarbiger Lampen, weiße, gelbe, blaue, grüne, rothe. In den vier Zusammenstoßungswinkeln dieser vier Flügel war je Ein Kronleuchter von ähnlichen bunten Lampen angebracht. Ein dergleichen sehr großer mit flaggenartigen Armen, woran die bunten Lampen zum Theil zu Blumen gestaltet waren, so wie zwei kleinere an jeder Seite desselben schmückten den vordern kürzern Gang, welcher auf der, dem Gartenraume zugekehrten Seite in der Mitte seiner Länge 7 stärkere Säulen hatte. Unter dem großen Kronleuchter erhob sich eine colossale Thonvase mit Blumen, während blühende Topfgewächse deren Fuß umstanden. Im gegenüber befindlichen, gleich langen, in der Mitte auf der äußern Seite halbkreisförmig gebauten Flügel dagegen waren in einer Gruppe die drei Grazien aufgestellt, umgeben von mehrern Ottomannen. An jeder der äußern langen Colonnadenseiten befand sich eine ansehnliche Reihe größerer und kleinerer offener Logen, welche ebenfalls reich erleuchtet, mit Sitzbänken und mehr und minder guten Gemälden auf Wachsleinwand versehen waren. Nicht wenige derselben rühren von Hogarth her, der damals, ums Jahr 1730, noch keinen Ruf

hatte und mit dem Besitzer dieses Gartens, Ayers, eng verbunden war. Letzterer verehrte ihm zum Dank eine goldene Einlaßkarte mit der Aufschrift: „In perpetuam beneficii memoriam.“ Auf der Seite, wo man hineinkommt, standen in 41 dieser Logen völlig servirte Tischchen, während auf der entgegengesetzten deren blos 24 zum Soupiren, oder zum Ausruhen und Beisammensitzen einladen. Außerdem konnte man auch im Saale des Restaurationsgebäudes, an der Außenseite des vordern kürzern Ganges, sich erholen. Die Rückwand dieses Saales sowohl, als dessen beiden Seitenwände waren mit mehrern, 6 Fuß hohen und 8 Fuß langen Spiegeln aus Einem Stücke geschmückt, was sich trefflich ausnahm und den Saal viel größer noch erscheinen ließ, als er ohnehin war.

In der Mitte des freien Platzes, auf welchem hohe schöne Bäume stehen, die in der vordern Hälfte desselben ebenfalls mit bunten Lampen umwunden waren, erhebt sich eine halbzirkelförmige, auf 5 Bogen ruhende, tempelartig überbaute, 70 Fuß im Durchmesser haltende, mit einem Porticus von dorischen Säulen verzierte Rotunde. Sie dient als Orchester eines sehr starken und ausgezeichneten Musikchors. Auch sie war mit einer Unzahl von, jedoch blos weißen Lampen bekleidet und nahm sich bei dieser

brillantirenden Beleuchtung wundervoll aus. Unter den nicht illuminirten Bäumen jenseits dieser Rotunde plätscherten zwei niedrige Springbrunnen, überaus reizend und heimlich theils mit Blumen, theils mit grünen Blättern ausgeschmückt, zwischen denen bunte Lampen ein allerliebstes Licht verbreiteten. Hierher kehrte ich öfterer zurück, auch allein, meinen Gedanken und Gefühlen mich überlassend und herbeisehnend so Manche aus dem theuren Vaterlande, deren Gegenwart mich unendlich mehr noch hätte beglücken können. —

Im hintern Theile des Gartens außerhalb der Colonnaden präsentirte sich quervor eine colossale Krone über zwei Fahnen, unter denen grüne Zweige sich herumzogen. Dazwischen las man

Long live Victoria.
(Lang lebe Victoria)

Dieß Alles war aufs Geschmackvollste und Pompöseste durch bunte Lampen erleuchtet und fesselte den auf und ab wandelnden Zuschauer immer wieder von neuem.

An einem andern Punkte des Gartens war ebenfalls eine große Krone durch gelbe Lampen und darum ein grüner Kranz durch grüne Lampen erhellt.

Hinter den oben beschriebenen Logen der linken Seite erblickte man über einer Pforte eine Art viereckiges Schild mit einem

Welkome to Vauxhall.

(Willkommen in Vauxhall.)

Ohnfern desselben stand auf einem niedrigen Felsen eine gar sinnig erleuchtete kleine Kapelle. Hier wanderte man zwischen Gebüschen auf einem Sandwege, an dessen beiden Seiten im Grase blaue und rothe Lämpchen ein angenehmes Licht schufen, nach einem, mit verschiedenartig bunten Lampen umstellten Bassin, wo sowohl aus dem Dreizack eines Neptuns, als den Nüstern von 5 durch ihn gelenkten Rossen Wasserstrahlen hervorsprangen. Noch stößt man in dieser Parthie des Gartens auf einige sehr hübsche Transparents, welche Sterne, Ruinen und Brücken darstellen.

In allen diesen Gängen und Räumen, theils in hellen Tag verwandelt durch die köstlichste Beleuchtung, theils mit einem matten, traulichen Dämmerlichte innerhalb grünender und blühender Gebüsche und Sträucher versehen, wogte eine gewaltige Menge von geputzten Menschen aus höhern, mittlern und niedern Ständen (z. B. nicht wenige Freudenmädchen) umher, schwatzend und lachend, tändelnd und schmachtend, kritisirend und bekrittelt, nirgends jedoch gemein und

frivol sich zeigend. Viele lauschten auch der trefflichen Concertmusik. In zwei Hauptabschnitten wurden bald Rossinische, bald Webersche, bald Donizettische und anderer Componisten Piecen vorgetragen; selbst Solo's (z. B. auf Horn, Oboe) ließen sich hören. Applaus von vielen hundert Händen vernahm man dann und wann. In der Hauptpause eilte man in einen mit Logen versehenen Circus, wo Ducrow's voltigirende Reiter und Reiterinnen in glänzendem Costüme auf und mit best dressirten Pferden halsbrechende und staunenswerthe Kunststücke producirten. Wer indeß vom Beginnen nicht zeitig Kunde erlangt hatte, mühte sich vergeblich ab, noch einen Platz zu erobern, da das Gedränge nach diesen Schauplatze wahrhaft fürchterlich und man daher froh war, mit gesunden Gliedern und unentleerten Taschen wieder herauszukommen, ohne seinen Zweck erreicht zu haben. Glücklich war der zu preisen, der eines Stuhls sich bemächtigen konnte, um an einem der Eingänge dann über die zahllosen Köpfe hinweg- und wenigstens noch einen kleinen Theil dieser gewandten Reitertruppe mit anschauen zu können.

Gegen Ende des zweiten Theils des Concerts, um 1/2 12 Uhr, begann auf dem Platze, wo gewöhnlich der berühmte Luftschiffer Green mit seinem Ballon aufsteigt, auch noch ein Feuerwerk,

was ich jedoch nicht eben unter die vorzüglichsten rechnen mag. Als Dreingabe nahm man es indeß dankbar an.

Nach Mitternacht verringerte sich die Menge allmählig; inzwischen mögen noch Viele länger verweilen, ja Manche sich auf diese Zeit hauptsächlich freuen. Jeder, der solche brillante, concentrirte Erleuchtung — es sollen jedesmal einige und 30,000 Lampen dazu verwendet werden — noch nicht gesehen hat, wird übrigens gewiß befriedigt den Heimweg antreten.

17.

Gärten und Parks.

Leider begünstigte mich die Witterung während meines Aufenthalts in London so äußerst wenig, daß ich meinen Vorsatz und Wunsch, von Englands vielen berühmten Gärten und Parks doch mindestens einige zu besuchen, nur höchst unvollständig erfüllen konnte. Ich mußte mich vielmehr mit den nächsten Umgebungen begnügen.

Am belebtesten und anmuthigsten unter denen in London selbst erschien mir der St. James-Park. Angelegt von Heinrich VIII., verschönert unter Karl II., wo die 2800 Fuß lange und 100 Fuß breite Wasserparthie, der Figur des ganzen Parks entsprechend, hergestellt wurde, mag er im Verlaufe dieser Jahrhunderte manche Veränderung erfahren haben. Ohne etwa von bedeutender Ausdehnung zu sein, wird er, als der für einen großen Theil der hauptstädtischen Bevölkerung nächste, dabei am besten unterhaltene und keineswegs einförmige Park, von Groß

und Klein, Vornehmen und Geringen, Reichen und Armen, Gebietern und Gehorchenden gar sehr besucht. Giebt es auch keine Blumenpartien in den freien, sonnigen, grünen Plätzen, so findet man doch mancherlei Sträucher und schöne alte Bäume auf ihnen und an den Seiten der Sandgänge. Eine Menge von Enten und Gänsen aus allen Welttheilen belebt das Wasser und Erwachsene wie Kinder machen es sich zur Belustigung, dieses darauf hingewiesene und auch darauf harrende schnatternde Völkchen zu füttern. Besonders gefallen hat mir, daß dem Publicum alle Plätze, mit wechselnder Ausnahme derer, wo Schaafe das Gras in angemessener Höhe halten, völlig Preis gegeben sind, im willkommenen Gegensatze zu den stets verschlossenen, daher öden, todten Squares. Man sieht daher auch auf dem schönsten Rasengrunde allerliebste Gruppen von nett angezogenen, ja geputzten, hübschen Kindern mit ihren Aeltern oder Aufseherinnen gelagert, oder spielend, oder sich sonst herumtummelnd. Gewöhnliche Ausruhegelegenheiten giebt es allerdings nur sehr wenige.

Während an der Abendseite dieses Parks sich der Buckingham oder königliche Palast erhebt, ist jener gegen Ost durch die Horse Guards, das Quartier der Gardereiter, begrenzt. Ein ansehnlicher freier Platz dazwischen wird zu den

täglichen Paraden von Gardeinfanterie benutzt, deren schöne Musik zahlreiche Zuhörer, selbst die doch sonst so geschäftigen, beeilten Engländer, fesselt. Hier stehen auch, in ziemlicher Distanz von einander, zwei sehenswerthe Kanonen: eine türkische, von bedeutender Länge, verziert mit vielen Sinnbildern; sie wurde von den englischen Truppen in Alexandrien genommen, und ein, bei der Belagerung von Cadix gebrauchter großer Mörser, welcher im Jahre 1814 von der spanischen Regierung dem Könige Georg IV. geschenkt worden ist. An der Nordseite befindet sich eine schöne, ungemein breite Treppe, zu deren beiden Seiten, besonders aber an der linken oder westlichen, mehrere palastähnliche Gebäude stehen. Ueber sie hinweg kommt man auf Pall-Mall-Street. Oben auf erhebt sich die Yorksäule. Sie gehört zur toscanischen Ordnung, besteht aus Granit und ist 150 Fuß hoch, aber übrigens ganz einfach, ohne allen Schmuck, außer daß sie auf dem Capitale mit einer 14 Fuß hohen bronzenen Statue des „Soldatenfreundes" versehen ist. Daß sich der Herzog von York wirklich eines solchen Denkmals würdig gemacht habe — indem seine bekannte Milde und Mäßigung gegen das Militair, dessen Oberbefehlshaber er zweimal gewesen ist, allein wohl nicht dazu berechtigt — davon wollte Niemand Etwas wis-

sen, vielmehr hatte man seinen anstößigen Umgang mit Mistreß Clarke und deren Handel bei Vergebung von Militairstellen, Pensionen u. s. w. noch immer im Andenken, obschon bereits 30 Jahre seitdem verflossen sind.

Unmittelbar an den St. James-Park und nur durch ein Gitter von ihm an dessen nordwestlichem Ende getrennt stößt der noch weniger umfängliche Grüne-Park. Er verdient seinen Namen mit vollem Rechte, indem er ein herrliches frisches Grün zeigt, was dem Auge des Londoner, das meist blos graue Häuser und einen wolkigen Himmel, oft aber auch diesen nicht einmal vor lauter Nebel erblickt, doppelt wohl thun muß. Zum Aufenthalte und Promeniren dient er freilich nicht, da dermalen, wo die gepflanzten einzelnen Bäume noch ganz jung sind, aller Schatten in ihm fehlt. Das an seiner nördlichen Seite bei der Piccadilly Straße befindliche Wasserbehältniß ziert ihn sehr.

Von ihm aus kann man sofort in den Hyde-Park kommen, indem man zuvor ein grandioses Portal mit korinthischen Säulen passirt. Ihm gegenüber eröffnet den Eingang in diesen Park ebenfalls ein sehr schönes, imposantes, weites Thor mit 2 kleinern Thoren, welche von dem größern durch je 5 korinthische Säulen getrennt und außerdem noch durch 2 dergleichen verziert

sind. Ganz nahe beim Eingange in den Park fällt einem rechter Hand eine Statue auf, die indeß, in der Nähe betrachtet, nichts Ausgezeichnetes hat. Sie enthält folgende Inschrift: „Dem Herzoge Arthur von Wellington und seinen braven Waffengefärthen widmen diese, aus den in den Schlachten bei Salamanca, Vittoria, Toulouse und Waterloo genommenen Kanonen gegossene Statue des Achill die Frauen von London.“ Darunter liest man: „Auf Befehl Sr. Majestät Georg IV. den 18. Juni 1822 hier aufgestellt.“ Diese Statue ist aus 12 Vierundzwanzigpfündern gegossen, ohngefähr 18 Fuß hoch und steht auf einem Fußgestelle von Granit. Da des Herzogs Wohnung ganz in der Nähe ist, so kann er sie aus seinen Fenstern übersehen.

Der Hyde-Park liegt im Westende der Stadt, nimmt einen Flächenraum von 395 Acres in ziemlich genau quadratischer Form ein, grenzt westlich an die königlichen Gärten von Kensington und hat seinen Namen von dem ehemals hier befindlichen, zur Westminster Abtei gehörenden Landgute Hyde. In der südlichen Hälfte enthält er eine ansehnliche längliche Wasserparthie, **Serpentine River** genannt, bereits in den Jahren 1730 — 1733 gegraben, welche im Winter von Schlittschuhläufern stark benutzt wird. Theilweise umgeben mit Alleen ist hier die schönste

und besuchteste Parthie des zwar sehr großen, aber keineswegs anziehenden Parks, indem er in seiner nördlichen Hälfte, welche auch zu Manoeuvres gebraucht wird, mehr einem, mit einzelnen Bäumen ohne Schönheit bepflanzten Anger mit dürftigem Graswuchs gleicht. Demohnerachtet ist er von der vornehmen Welt überaus stark besucht, zumal auch die Königin in ihm häufig spazieren fährt und reitet. Er ist der Prater und das bois de Boulogne für London. Ein Gang in ihm in den Monaten April, Mai und Juni von 3—5 Uhr Nachmittags ist nicht ohne Interesse, weil in schönen Tagen Alles, was in dieser Hauptstadt reich und fashionable, dann daselbst versammelt ist. Er wird in seiner ganzen Runde von einem breiten, macadamisirten, durch Eisengeländer von der innern Rasenfläche geschiedenen Wege umgeben. Auf diesem drängen sich an solchen Tagen Equipagen und Reiter in zahlloser Menge. Obgleich er so breit ist, daß 4 Wagen neben einander fahren können, so vermögen diese doch öfters nicht im Schritte vorwärts zu kommen und müssen halten und warten: ein eben so großes Vergnügen, als die viel beschriebenen und gesuchten Almacks bereiten mögen!

Wie ganz anders wird man dagegen im Regents-Park, am nordwestlichen Ende von

London sich ausbreitend, durch den darin befindlichen Zoological-Garten gefesselt! Noch größer als der Hyde-Park, indem der Regent-Park sich über ohngefähr 450 Acres Boden verbreitet, ist er auf der Ost- und Südseite mit mehrern sogenannten Terrassen umgeben, während er selbst durch Wasser- und andere Anlagen mehr Abwechselung als jener darbietet.

Eben so belehrend im höchsten Grade für den Naturforscher, als überaus interessant gewiß für jeden Laien ist aber am äußersten nördlichen Ende dieses Parks der Thiergarten, unterhalten von einer Gesellschaft, welche ihn im Jahre 1828 dem Publicum gegen 1 Schilling Entrée öffnete. Sie erhielt zwei Jahre später vom Könige Wilhelm die, bis dahin im Tower seit sechs Jahrhunderten gehegte Menagerie geschenkt. Gegenwärtig soll sich die Anzahl der dort aufbewahrten Thiere, Quadrupeden sowohl, als Vögel, auf 900 belaufen. Sie sind aus allen Gegenden der Erde zusammengebracht und man wird wenig bekannte Thierarten vermissen, die für diesen Zweck passen, wohl aber eine große Menge höchst seltener vorfinden. Von manchen gab es viele Varietäten; andere waren in einzelnen Exemplaren, aber in ausgezeichneter Schönheit vorhanden.

Der Garten selbst besteht aus zwei Abtheilungen, indem man zu der größern im Regent

Park selbst noch eine kleinere jenseits der dasigen Chaussee genommen hat: ein gewölbter Tunnel darunter weg verbindet beide. Dort wie hier giebt es eine Menge von Gebäuden, Behältnissen, Zellen, Käfigen u. dergl. Vorrichtungen, zu denen man auf trefflich unterhaltenen Sandgängen gelangt, an deren Seiten wundervolle Blumen Augen und Nase entzücken. Doch auch sonst noch sind Blumen und blühende Sträucher in reizenden Gruppirungen angebracht, so daß man zum Theil wie im schönsten Blumengarten wandelt und sich über die sinnigen Arrangements in dieser, wie in zoologischer Hinsicht gar sehr ergötzt. Man steht und sieht und staunt, ohne sich losreißen zu können, und Stunden fliegen dahin wie Minuten. Unterhaltend sind die vielerlei Affen in ihrem ansehnlichen Salon. Sie machen zwar einen heillosen Spektakel, lauern gewaltig auf freigebige Zuschauer, sind zum Theil höchst unbändig, gewähren aber vielen Spaß. In einem andern heizbaren Gebäude befinden sich schön gezeichnete Tiger und Leoparden in ziemlicher Auswahl. Auf eingezäuntem Felde weiden Büffel, Auerochsen u. s. w. Zwei mit Stoßzähnen noch versehene Elephanten spazieren in ihren Vermachungen herum, ja der eine kleinere wird sogar außerhalb derselben zum Herumtragen von kühnen Damen und Herren gebraucht, welche sei-

nen Rücken und den darauf angebrachten Sitz besteigen, sobald er niedergekniet ist. Mit dem andern, wahrhaft colossalen, ohngefähr 10 Fuß hohen Thiere dürfte man solche Belustigung freilich nicht füglich wagen. Denn während er einmal mit seinem Rüssel über die Barriere hinweglangte, um sich dieß und jenes schenken zu lassen, faßte er ganz unerwartet eine elegante Dame am seidenen Kleide und zog sie an der Vermachung fast schon in die Höhe, als auf dießfallsiges Geschrei der ferne Wärter ihn durch zugerufene Drohworte noch zur rechten Zeit zum Fahrenlassen seiner Beute bewog, so daß die Unglückliche mit blosem Schrecke und theilweise zerrissener Kleidung davon kam. In unmittelbarer Nachbarschaft residirt ein Rhinoceros, jedoch ohne Horn, was man ihm seiner Bösartigkeit halber abgesägt hat. Ohnweit davon logiren 3 alte Giraffen nebst 1 jungen, was erst im Frühling 1841 geboren war. Letzteres erlustigte durch seine Sprünge im Freien um seine Mama die Zuschauer, während diese selbst nur gravitätisch einherschritt. Diese Thiere kamen im Juni 1836 von der abyssinischen Küste nach England und hatten wegen ihres Transports viel Noth gemacht, indem man sämmtliche Decks der Schiffe durchbrechen mußte, um ihren langen Hälsen Raum zu freier Bewegung zu verschaffen, indem

diese Giraffen bei aufrechter Stellung eine Höhe von 18—20 Fuß haben. Es dürfte nicht ohne Interesse sein, noch folgende, dem gedruckten Catalog über den Zoological-Garten entnommene Notizen über diese, in Europa noch so selten gesehene und so wenig gekannte Thiere hier mitzutheilen.

„Der erste Anlauf der Giraffe ist äußerst schnell. Das flüchtigste Pferd kann, wenn es nicht an die Wüste gewöhnt ist, nur mit größter Mühe ihm gleichkommen. Milch dient ihnen im Allgemeinen zum Futter und giebt ihnen die Kraft, ihren schnellen Lauf eine sehr lange Zeit hindurch fortzusetzen. Wenn die Giraffe einen Berg erreicht, so springt sie die Höhen mit Schnelligkeit hinauf. Ihre Füße, welche denen einer Ziege ähnlich sind, statten sie mit der Geschicklichkeit dieses Thiers aus: sie springt mit unglaublicher Macht über Hohlwege; Pferde können in solchen Situationen nicht mit ihr fortkommen. Sie liebt waldige Gegenden. Die Blätter der Bäume sind im wilden Zustande ihr vorzüglichstes Futter. Ihre Bauart erlaubt ihr, dieselben an der Spitze zu erreichen, hindert sie dagegen, grüne Kräuter, welche ihr auch sehr angenehm sind, auf dieselbe Weise abzuweiden, wie unsere Hausthiere, das Pferd und der Ochse. In dem Augenblicke, wo irgend ein Geräusch ihr Fressen stört, erhebt sie sich mit Schnelligkeit und

begiebt sich sofort auf die Flucht. Die Giraffe genießt mit großer Delicateſſe und nimmt ihr Futter Blatt für Blatt, indem ſie dieſelben mit ihrer langen Zunge von den Bäumen ſammelt. Sie wirft die Dornen weg und unterſcheidet ſich in dieſer Hinſicht vom Kameel. Von dem Graſe, womit ſie jetzt gefüttert wird, nimmt ſie nur den obern Theil und kaut ihn, bis ſie bemerkt, daß der Stiel zu grob für ſie iſt. Ihre Erhaltung erfordert große Sorgfalt und vorzüglich große Reinlichkeit. Sie liebt ſehr die Geſellſchaft und iſt ziemlich empfindlich. Abgeſehen von dem langen Hals, der einen ſo ſonderbaren Zug an der Giraffe bildet, giebt es noch manche Punkte in ihrem Bau, welche Aufmerkſamkeit verdienen. Die Augen ſind groß, ſanft und hell und werden von langen und dichten Augenbraunen überſchattet; die hervorragende Stellung befähigt ſie, mit leichteſter Mühe die Wüſte ringsum zu überſchauen. Ihre Zunge iſt lang, cylindriſch, großer Ausdehnung fähig und von merkwürdiger Biegſamkeit. Die Lippen ſind äußerſt beweglich und die Naſenlöcher ſchiefe Schlitze, welche ſie nach Belieben ſchließen kann. Die Schnauze iſt beſonders ſchlank, verlängert und mit Haaren bedeckt. Die Hörner ſind kurz, mit Haut überzogen und mit einem Büſchel langer Haare bewachſen. In der Mitte des Vorderkopfes er-

scheint eine Erhöhung, wie von einem Horn verursacht, das unter der Haut wächst. Das Männchen hat mehr Muth als das Weibchen. In ihrer Freiheit ist die Giraffe sehr feig und furchtsam, in der Gefangenschaft wird sie bei freundlicher Behandlung jedoch bald traulich und verliert alles Mißtrauen sogar gegen Fremde. Ohnerachtet ihrer natürlichen Feigheit vertheidigt sie sich, wenn sie von ihren Feinden hart bedrängt wird, sehr tapfer, indem sie mächtige Schläge mit ihren Hufen austheilt und dadurch den Angreifer oft in die höchste Noth bringt. Der Löwe, dessen Stärke sie nicht selten als Opfer fällt, ist ihr schrecklichster Feind."

Obschon die Menagerie im Surrey Zoological-Garten am Südende von London sich durchaus nicht mit der so eben geschilderten messen kann und man daselbst wenig Neues noch sehen wird, so verdient sie doch ebenfalls einen Besuch, zumal wenn man dabei einen Volksbelustigungsort kennen lernen und nächst gutem Concert auch ein Feuerwerk und die Beleuchtung eines Theils von Rom mit abwarten kann. Er ist an solchen Tagen gewöhnlich zahlreich besucht und für Erfrischungen ist auch gesorgt. Es wandelt sich in ihm ganz angenehm herum: man beobachtet theils die einzelnen Menschengruppen, theils die wilden und zahmen Thiere, welche

hier auf ähnliche Weise wie im Regents-Park aufbewahrt werden, und sucht bei annähernder Dämmerung einen Sitzplatz am dasigen Teiche zu bekommen, wenn man nicht besonderer Freund von stundenlangem Stehen ist. Ein Inselchen in letzterm trägt das Orchester mit etwa 40 Musikern, welche recht brav spielen. Jenseits des Teichs erblickt man eine großartige farbige Darstellung eines Theils von Rom, auf Leinwand gemalt, womit ein hölzernes Gerüste bedeckt ist. Im Hintergrunde der Ansicht ragt die Kuppel der St. Peterskirche hervor, zu vorderst präsentirt sich die Engelsburg, dazwischen und daneben sind Privatgebäude nebst einer Brücke zu schauen. Alles ist sehr richtig in der Perspective gehalten und täuscht nicht wenig durch den Anschein von Wirklichkeit. Je mehr die Dunkelheit zunimmt, um so größer wird der Zusammenfluß von Menschen aus den untern und zum Theil auch wohl mittlern Ständen in der Nähe des Teichs. Endlich erscheinen in Rom einzelne Lichter; sie vermehren sich und bald steht es glänzend erleuchtet da. Um aber den Genuß zu erhöhen, wechselt die Beleuchtung mehrmals die Farben, so daß man in der That nicht weiß, welcher man den Vorzug geben soll. Hiermit ist ein Londoner jedoch noch nicht zufrieden; er verlangt für seinen Schilling mehr und siehe da, noch einer Pause

beginnt auch wirklich ein noch recht nettes, durchaus nicht karges Feuerwerk, welches unter Benutzung des Wassers mancherlei Variationen darbietet und gewiß alle Zuschauer befriedigt.

Sowie man übrigens auch hier, ohnerachtet der ansehnlichen Volksmenge, des großen Gedränges und der Dunkelheit, keine Gemein- oder gar Rohheiten von John Bull erlebt, so muß ich auch gestehen, daß ich an andern ähnlichen Vergnügungsorten Londons oder seiner Umgebungen ebenfalls keine dergleichen wahrgenommen habe. Man gehe z. B. in einen sogenannten Theegarten, was nichts anders ist als ein unbedeutender Garten mit Lauben und Sitzplätzen und einer Restauration, so wird man gewöhnlich Bürger und Handwerksleute ihr Pfeifchen rauchen und ihre Pinte Porter oder Ale, selten Thee genießen sehen; denn dieß letztere Getränke gehört in England mit zu den theuersten Genüssen an öffentlichen Orten, obwohl in diesen Lande täglich 100,000 Pfund Thee verbraucht werden. Sie haben ihre Weiber und auch wohl Kinder mit und vergnügen sich durch Unterhaltung in aller Ruhe und Gemüthlichkeit. Daß leichte Dirnen sich auch hier einfinden, wen kann dieß in einer großen Stadt, geschweige denn in London, befremden? Indeß bemerkte ich nie Zudringlichkeiten von ihnen.

Viel hatte ich auch von dem Nurserey, den Handelsgärten, und ihrer Schönheit gelesen. Selbst großer Freund von Blumen besuchte ich also mehrere, allein stark enttäuscht verließ ich sie bald wieder. Sie waren nicht des Ansehns werth. Endlich führte man mich in einen, welcher alle meine Erwartungen erfüllen sollte. Allerdings war er ansehnlich und enthielt in nicht geringer Mannichfaltigkeit Küchengewächse, Blumen und besonders auch Sträucher, deren man in London in den kleinen Gärten vor und hinter den Häusern so viele bedarf: inzwischen war ich doch nicht befriedigt, weil ich bei Booth in Flottbeck ohnweit Hamburg theils mindestens eben so weitläuftige Gartenanlagen, nächstdem aber ohne allen Vergleich ausgedehntere und verschiedenartigere Gewächs-, Warm- und Treibe-Häuser, theils weit mehr exotische Gewächse und auch sonst seltenere Blumen vorgefunden hatte, als hier.

18.

Eisenbahnen.

Wenn man bedenkt, daß 1825 die erste Eisenbahn in England eröffnet wurde — sie verband Darlington mit dem Hafen von Stockton — und auf einer Karte das Eisenbahnnetz überblickt, welches jetzt dieses Land überzieht — zu Anfange des Jahres 1842 besaß es 900 Stunden Wegs mit Eisenbahnen belegt, demnach 1000 Stunden weniger als Nordamerika —; so staunt man, wie Vieles in kurzer Zeit für diese Pulsadern eines neuen Lebens geschehen ist. London gleicht in dieser Hinsicht dem Herzen eines menschlichen Körpers, indem in ihm die Fäden dieses Netzes zusammen laufen.

Die Bahnhöfe der verschiedenen, von ihm nach allen Richtungen auszweigenden Routen befinden sich zum größten Theil an den äußersten Enden der Stadt, doch zwei auch in ihrem Centrum; ich meine den der Blackwaller und den der Greenwich- Brightoner Eisenbahn. Erstere beginnt mitten in der City, östlich von der Bank,

letztere bei der London Brücke. In unmittelbarer Nähe der Vauxhall Brücke liegt der Bahnhof für die South-Western Railway, während der für die Great-Westerner etwas nördlich vom Hyde-Park, östlich vom Regents-Park dagegen der für die nach N.W. führenden London-Birminghamer Eisenbahn — mittels welcher man in die nördlich gelegenen großen Fabrikdistricte und nach Liverpool- und Manchester, wo die Eisenbahnen vorzugsweise zu Hause sind, gelangt, — sowie endlich der Bahnhof für die East-Counties Railway und zugleich für die nördlich nach Cambridge gehende im äußern östlichen Ende von London bei Holyway zu suchen ist.

Da ich nur auf den ersten vier Eisenbahnen gefahren bin, so vermag ich auch blos über diese einige Bemerkungen mitzutheilen.

Auf der Great-Western Railway, welche bis Bristal (118 engl. Meilen) geht, fuhr ich nicht weiter als bis Slough, 18 engl. Meilen, um von da aus Windsor (2 engl. Meilen seitwärts gegen Süd) zu besuchen. Obschon 4 Stationspunkte bis dahin vorhanden sind, so wurde doch nur Einmal auf kurze Zeit und zwar auf Southall Station angehalten. Während wir bis dahin (9 engl. Meilen) 20 Minuten gefahren waren, brauchten wir bis Slough selbst überhaupt 37 Minuten Zeit, fuhren mithin schneller,

als auf der Leipzig-Dresdener Eisenbahn. *) Dagegen hatte man mehr und ziemlich starke Seitenbewegungen auszustehen, obwohl die Wagen auf drei Paar Rädern ruhen. Es giebt blos zwei Wagen-Classen. In der ersten zahlt man bis Slough $4^1/_2$ Schilling, in der zweiten $2^1/_2$ Schilling. Bei jener enthält ein Wagen 4 Abtheilungen à 12 Plätze, bei dieser aber 5 dergleichen excl. noch der für die Packereien. Die Bahn läuft in dieser Distanz selten auf ebenem Lande fort, sondern bald in mehr und minder tiefen Einschnitten, bald auf Dämmen und ist wegen der häufigen Passagen über erstere hinweg mit vielen einzelnen Bögen überwölbt. Die Gegend erregt kein Interesse und nur kurz vor der West-Drayton Station wird die Aufmerksamkeit auf einige Coaksöfen und mehrere sehr ansehnliche Ziegeleien hingelenkt. Während bei den übrigen vier Anhaltepunkten blos kleine Häuser errichtet waren, zeichnet sich Slough sehr aus, indem im dasigen Wagenhause ein schöner Platz mit Bänken und Stühlen anzutreffen ist. Auffallend war mir bei dieser Eisenbahn sowohl, als

*) Zu Ende des Jahres 1842 hat Brunel die Tour von London bis Bristol mit einer Locomotive in 90 Minuten zurückgelegt, folglich in der, bis dahin auf keiner Eisenbahn erreichten Schnelligkeit von $3^1/_3$ Minute für die deutsche Meile.

bei den übrigen besuchten, daß man weder an den Bahnhöfen, noch an den Anhaltepunkten Restaurationen findet. Theilweise entbehrte ich sie recht empfindlich. Da liebt man es in Deutschland mehr, sich selbst bei Eisenbahnfahrten einmal zu laben. Ich glaube wirklich, die zeitgeitzigen Engländer gönnen sich keine Muße, unterwegs bei ihren Eisenbahnreisen anderswo, als aus der eigenen Rocktasche oder dem Arbeitskörbchen, Etwas zu genießen. Die Bahnwärter haben keine Fahnen oder sonstige besondere Signale, sondern machen blos eine horizontale Bewegung mit der Hand, wenn der Zug heran kommt.

Kann ich mich nun aber schon hiermit nicht einverstehen, da diese Zeichen zu unbemerkbar sind und namentlich bei größere Entfernung gar nichts nützen, so ist dieß noch weniger mit der Einrichtung bei der South-Western Railway der Fall, indem ich hier gar keine Bahnenwärter wahrgenommen habe, ohnerachtet dergleichen vorzugsweise bei ihr wegen der vielen Einschnitte und Tunnel nöthig sein möchten. Diese Eisenbahn war zur Zeit meiner Befahrung erst bis Southampton fertig, ist inzwischen aber bis Portsmouth vollendet worden. Sie hat schmäleres Gleis als jene; denn während dort 6 Personen im Wagen neben einander sitzen, sind die

hiesigen nur auf 4 Plätze eingerichtet. Uebrigens sind die Wagen der zwei Classen von derselben Beschaffenheit wie die der ersten und dritten Classe auf der Leipzig-Dresdener Eisenbahn. Die daran befindlichen Buffers, welche dazu dienen, die Heftigkeit des Aneinanderstoßens der einzelnen Wagen zu vermindern, scheinen mir deshalb recht zweckmäßig eingerichtet, weil sie beweglich sind, d. h. sie schieben sich etwa $2^1/_2$ Fuß lang in eine Röhre hinein, sobald sie mit dem Buffer des nächsten Wagens zusammen treffen. Die Seitenbewegungen sind hier, mit Ausnahme der kurzen Tour bis Hamptoncourt, noch stärker und unangenehmer, als auf der Great-Western Bahn. Das Fahren erfolgt auf ihr eben so schnell. Ohnerachtet mehrmaligen Anhaltens waren von London bis zum großartigen Southamptoner Bahnhof, eine Entfernung von $76^3/_4$ engl. Meilen, doch blos 3 Stunden 10 Minuten Zeit erforderlich. Zwischen beiden Orten giebt es 12 Stationen, welche von der Hauptstadt weg nahe beisammen, weiterhin aber entfernter von einander — etwa 8 bis 10 engl. Meilen — liegen. Die Herstellung dieser Eisenbahn muß sehr vieles Geld gekostet haben, da das Terrain, was sie durchschneidet, ungemein uneben ist und sich häufige beträchtliche Einschnitte, mehrere nicht eben kurze Tunnel (aus Backsteinen)

und hohe Dämme nöthig gemacht haben; erstere wechseln mit letztern besonders in der wellenförmigen Gegend von Wincheſter ſchnell ab.

Ganz andere Verhältniſſe walten bei der Greenwicher Eiſenbahn ob, deren Bahnhof am rechten Themſeufer nahe unterhalb der London Brücke iſt, und von der ſich weiterhin die Brightoner Bahn abzweigt, welche über Croydon direct nach Süden führt. Sie ruht von London bis Bahnhaus bei Deptford (unmittelbar vor Greenwich), 4 engliſche Meilen lang, auf einem Viaduct von etwa 1000 Bögen aus Ziegelſteinen, zwiſchen denen hier und da bereits wieder Wohnungen eingebaut ſind, während vorher mehrere hundert Häuſer für ſchweres Geld angekauft und weggeriſſen werden mußten, um den Bahnraum zu erhalten, indem ſie über einen Theil von Southwark hinwegführt. Die Ausſicht auf die daſigen ſchwärzlichen, rußigen, niedrigen, höchſt unanſehnlichen, ja miſerabeln Häuſer und die von ihnen eingeſchloſſenen kleinen, unſaubern, finſtern Höfe iſt allerdings nichts weniger als anziehend, allein bald — man fährt ohnehin nur ungefähr 9 bis 10 Minuten — kommt man in das blühende Thal von Deptford und genießt den freien Anblick des Themſeſtroms mit ſeinen vielen Schiffen. Der Bau dieſer Bahn

wurde im Frühjahre 1834 begonnen und war nach 3 Jahren beendet.

Ein fast eben so großartiges, jedoch wegen mancher Eigenthümlichkeit noch interessanteres Unternehmen ist die Blackwaller Eisenbahn. Sie bezweckt am linken Themseufer eine unmittelbare, schnelle Verbindung zwischen der City von London, der Vorstadt Blackwall und dem Ost- und Westindischen Docks, mithin zwischen drei der frequentesten Theile Londons. Sie beginnt beim Braunschweiger Hotel an den erstern Docks und ging im Sommer 1841, in welchem Jahre sie eröffnet worden war, in westlicher Richtung bis Minories-Street, $3^1/_4$ engl. Meile, soll aber noch ein Stück weiter in die City hinein geführt werden. Dreiviertheile derselben ruhen auf backsteinernen Bogen. Mittels zwei derselben, von je 90 Fuß Spannung, springt sie zuerst über den Regents-Kanal und das Regents-Bassin, dann auf einem von 96 Fuß Spannung über den Fluß Lea. Die meisten andern Bögen sind in der Regel 30 Fuß weit, eben so hoch und 24 Fuß breit. Angekommen bei den Minories-Street, führt die Bahn auf einer eisernen Brücke von 66 Fuß Spannung und 18 Fuß Höhe über diese Straße in das Herz der City. Dieser Bahntheil steht gegen 1500 Fuß lang unter einem breiten, zu beiden Seiten tief herabgehen-

den und deshalb mit Fenstern versehenen Dache, welches über der Brücke von Eisen, dann aber von Holz, zur einen Hälfte mit Schiefer, zur andern mit Blei gedeckt ist. Für die von ihr berührten Districte wird hierdurch die Unannehmlichkeit des Fahrlärmens bedeutend gemindert, was um so wünschenswerther hat erscheinen müssen, als besonders die Seilrollen ein weit hin schallendes und unangenehmes Geräusch machen. Eben weil diese Bahn aber großentheils mitten zwischen Häusern und über sie hinläuft, konnte man der Feuergefährlichkeit halber sie nicht mit Dampfwagen befahren. Man stellte daher an jedem Ende eine Dampfmaschine auf, welche eine Scheibe in Bewegung setzt, über die ein Drahtseil ohne Ende geht — die früher angewendeten Hanfseile dauerten zu kurze Zeit —, an welches die Wagen befestigt, zugleich aber so geordnet sind, daß die, welche zuerst anhalten sollen, die letzten sind, der Maschine also am nächsten stehen. Obgleich jedesmal der ganze Zug zugleich abfährt, kommen auf jeder Hauptstation doch immer nur einzelne Wagen an, welche auf den 5 Zwischenstationen mittels einfacher Vorrichtung so lange vom Seile schnell losgemacht und sofort gehemmt werden, bis die Passagiere herausgestiegen sind, wornach sie wieder an das Seil angehängt und vollends bis

zur andern Hauptstation gebracht werden. Jeder der vorhandenen beiden Schienenwege wird unabhängig vom andern benutzt. Die eisernen Rollen, worüber das Seil läuft, haben an der innern Seite eine hohe Kante, damit es nicht abrutschen kann. Uebrigens legen die Wagen bei der Hin- und Herfahrt eine große Strecke Wegs nach dem Principe der russischen Rutschberge ohne Beihülfe zurück. An beiden Endpunkten nämlich steigt die Bahn und die Wagen rollen in Folge der vorher erhaltenen Schnellkraft hinauf. Bei der Abfahrt dagegen treibt die eigene Schwerkraft sie hinunter und sowie die Maschine zu arbeiten aufhört, wann sich der Zug dem Endpunkte nähert, so fängt sie zu wirken an, wann die aufwärts treibende Schwerkraft ermattet. Von der Minories-Street bis an die Westindischen Docks braucht man 8 Minuten Zeit. Jede Viertelstunde geht ein Zug von einer Hauptstation zur andern ab. Ein electromagnetischer Telegraph zeigt an, wenn ein Zug an seinem Endpunkte angekommen ist, oder wieder abfahren will, damit die dießfallsige Dampfmaschine zu wirken anfangen kann oder aufhören soll. Ebenso vernimmt man durch eine Leitungsröhre an den Hauptstationen, wenn an einer derselben die Glocke zur Abfahrt gelautet wird und umgekehrt. Es giebt zwei Wagenclassen, von denen jedoch

blos die erste zum Sitzen eingerichtet ist. In der zweiten müssen die Passagiere stehen. Es gewährt einen seltsamen Anblick, eine lange Wagenreihe scheinbar von selbst oben an und sogar über den Häusern schnell vorüber rasseln zu sehen und zu hören. Das größte Unglück, was den Passagieren auf dieser Eisenbahn scheint wiederfahren zu können, besteht darin, daß beim Zerreißen des Seils die Wagen stehen bleiben, was sich übrigens jeder am leichtesten gefallen lassen kann. Obgleich die ganze Bahnstrecke noch keine deutsche Meile lang ist, so hat sie doch 1 Million Pf. St. gekostet, wovon freilich ziemlich ein Drittheil durch den Ankauf des, in jener stark bevölkerten und betriebsamen Gegend sehr theuern Bodens aufgezehrt worden ist. Demohnerachtet zweifelt bei der enormen Frequenz Niemand an der Rentabilität, da schon vor Eröffnung der ganzen Bahnstrecke wöchentlich zwischen 1100 und 1200 Pf. St. eingenommen wurden.

19.

Ausflug nach Southampton und Portsmouth.

Bietet auch die Reise selbst nach diesen Orten zu Lande kein besonderes Interesse dar, so lernt man doch dabei einen nicht ganz kleinen Strich des Innern von England kennen, hauptsächlich aber findet der Wunsch, Kriegsschiffe größerer Art zu sehen, volle Befriedigung.

Bis Wandsworth, die erste Station der Southamptoner Eisenbahn von London aus, 3 engl. Meilen, trägt die Gegend noch ganz den Charakter der übrigen Umgebungen dieser Hauptstadt: Landhäuser wechseln mit Gärten und Feldern voll Gemüse aller Art ab. Weiterhin dagegen erscheint die Landschaft reiner als solche. Mit Hecken, auch größern Bäumen umfriedigte Felder, vereinzelte Baumgruppen und wenige kleine Häuser sind die einzige Staffage des sich ziemlich gleich bleibenden Bildes.

Bei der Station Kingston, 10 engl. Meilen von London, stehen einige ansehnlichere freundliche Gebäude nebst andern neuen Häuserchen.

Jenseits des Hamptoncourter Anhaltepunktes wird die flache Gegend eine Strecke lang buschiger; es finden sich theilweise kleine Kiefern- und Lerchenbaum-Pflanzungen ein; indeß erblickt man außer ganz niedrigen, meist mit Ziegeln, doch auch mit Stroh gedeckten Bauerhäusern, zu denen sich nur sehr selten einzelne Scheunen gesellen, durchaus keine wirklichen Dörfer oder bedeutendere Ortschaften, ja vor und hinter Winchfield, die Hälfte des Wegs von London bis Southampton, wird auch selbst der Boden sehr haidig und mag wenig fruchtbar sein, da blos dann und wann ein Kornfeld, immer aber mit kleinen Aehren, zum Vorschein kommt.

Nach Basingstoke hin, einer alten Stadt in hübscher Lage, wird das Terrain unebener und die bald tiefen Einschnitte, bald hohen Dämme dürften diese Bahnstrecke ziemlich vertheuert haben. Recht freundlich nahm sich hier der blühende rothe Mohn aus, welcher an erstern wie letztern emporwuchert. Obstbäume zeigten sich auf der ganzen Tour blos äußerst wenige.

Nach zurückgelegter 64. Meile kommt man nach Winchester, einer ebenfalls nicht übel gelegenen Stadt mit alterthümlicher langer Haupt-Kirche, auch manchem andern größern Gebäude. Sie war einst die Hauptstadt der Sachsen, die Residenz Königs Johann und Geburtsort seines

Sohns Heinrich VII. Obgleich mittels eines Canals in unmittelbarer Verbindung mit dem Meere, treibt sie doch nur wenig Handel, hat dagegen beträchtliche Wollspinnereien. In ihrer Kathedrale, von sächsisch-normännisch-englischer Bauart, wurde König Philipp mit Maria verlobt und ruhen außer Alfred dem Großen auch noch die Gebeine sächsischer Könige in 6 Särgen. Der runde Tisch jenes wird in Old Hall aufbewahrt. In dieser Stadt mit ohngefähr 8000 Einwohnern hat ein Bischoff seinen Sitz. Außer der Hauptkirche giebt es noch 6 Pfarrkirchen daselbst. Von der Grafschaft Hampshire ist sie die Hauptstadt noch jetzt.

Den häufigen Einschnitten nach zu urtheilen hört jenseits Winchester das Kreidegebirge mit seinen vielen Feuersteinen, dergleichen besonders in der Nähe der Station Andower Road zu sehen sind, wieder auf. Die dasige Gegend hat mehrere Laubholzwaldungen.

In der Nähe von Southampton trennt sich die Eisenbahn nach Portsmouth links ab, war aber leider im Jahre 1844 noch nicht fertig: ein Umstand, der mir viel Geld kostete und, was schlimmer war, dem ohnerachtet nur äußerst kurze Zeit zu dem gestattete, was ich dort zu sehen wünschte. Kaum auf dem großen, schönen Bahnhofe von Southampton angelangt, fuhr auch die

schen harrende Kutsche, auf der ich mit einem Bekannten mit Mühe noch die zwei letzten Plätze erhielt, nach dem 15 engl. Meilen entfernten Portsmouth ab. Zunächst schifften wir auf einer Dampffähre über den Hamble Fluß nahe oberhalb seines Einmündens in das Southamptoner Wasser. Sie besteht aus zwei unmittelbar neben einander befindlichen Abtheilungen und ist an jeder Seite mit 1 größern und 2 kleinern, schmalen, eisernen Rädern versehen. Auf den Kränzen derselben befinden sich Vertiefungen für die in sie eingreifenden Glieder einer darüber weggehenden, auf ihre übrige Länge dagegen im Wasser liegenden und an beiden Ufern befestigten Kette. Mit ihrer Hülfe durchfährt man daher den Fluß in gerader Richtung. Nach am rechten Ufer erfolgter Landung ging es nun meist in scharfem Trabe, über Berg und Thal, mit zweimal frisch unterlegten Pferden, welche in Titchfield sowohl, als in Farenham, zwei Marktflecken, schon bereit standen, in $2^1/_4$ Stunde bis Gosport, einer Stadt am Hafen von Portsmouth.

Der freundlichen Weisung eines, erst kürzlich aus Syrien zurückgekehrten, mit uns fahrenden Engländers folgend, ließen wir uns ohne Verzug nach „The Queen" übersetzen, einem Kriegsschiffe ersten Ranges, welches vor ein Paar Wochen

von Stapel gelaufen war und seiner vollständigen Ausrüstung im hiesigen Hafen entgegen sah. Ohne besondere Erlaubniß zu haben, wurden wir doch sofort zugelassen und erhielten einen sehr gefälligen Unterofficier als Führer. Wie aber erstaunten wir über die colossalen Dimensionen eines solchen Kriegsschiffs! Wie sehr erhielten wir Veranlassung, die höchst zweckmäßige Benutzung allen und jeden Raums zu bewundern! Welche Menge von Waffen und Vorräthen fanden wir bereits vor, obschon noch Manches fehlen sollte! Wie war Alles so trefflich, ja geschmackvoll, sinnig und zugleich practisch geordnet! Daß diese Ausrüstung erst neuerlichst ins Werk gerichtet worden, noch Nichts gebraucht war, trug allerdings wesentlich mit zur Nettigkeit, Reinlichkeit, ja Eleganz bei; indeß auch auf andern Kriegsschiffen der englischen Marine soll dieselbe Ordnung und Accurateſſe herrschen. Dieser herrliche Dreimaster ist 220 Fuß lang, 60 Fuß breit und geht bei vollständiger Ausrüstung und Bemannung 26 Fuß tief im Wasser. Sein Mittelmast hat nebst dem damit verbundenen Topmast und Bramsegel eine Höhe von überhaupt 212 Fuß. 70 Fuß hiervon stecken im Schiffe selbst vom Kiel bis zum obersten Verdecke. Auf letzterm hat er noch eine Stärke von $4^1/_2$ Fuß. The Queen trägt 110 Kanonen, theils Zwei-

unddreißig-, theils Achtundsechzig Pfünder. Sie sind auf 4 Verdecken vertheilt, indem selbst auf dem ersten oder obersten einige stehen. Auf dem 5. Verdecke wohnen in einzelnen Zellen die Schiffsofficiere: für sie ist auch ein ansehnliches, schön meublirtes Versammlungszimmer vorhanden. Die gemeinen Soldaten, 160 Mann stark excl. der Matrosen, haben auf dem 2., 3. und 4. Verdecke festgemachte Tische, woran sie essen, und zum Schlafen Hängematten, welche des Tags über besonders aufgehoben werden. In der Mitte eines jeden Verdecks liegen Kanonenkugeln aufgehäuft. Um beim Abfeuern der Kanonen deren zu weites Zurückrollen zu hindern, sind die Lafeten an Taue befestigt. Das Laden kann mit großer Bequemlichkeit und Schnelligkeit geschehen, da ein jedes Geschütz seine eigenen Geräthschaften hat. Unter dem Officierverdecke befindet sich ein ansehnlicher Raum, in welchem Flinten, Pistolen, Säbel und andere Waffenstücke und Utensilien schön symmetrisch aufgehängt sind, so daß man sich in eine aufgeputzte Rüstkammer versetzt glaubt. Staunenswerth sind auch die ungeheuern Anker nebst ihren Ketten. Von jenen lagen 4 à 5 Tonnen (= 100 Centner) Schwere auf dem obersten Verdecke. Die einzelnen Glieder der Ankerketten sind 14 — 15 Zoll lang und von

8—9 Zoll Umfang, während die dazu gehörigen Taue einen solchen von 25 Zoll haben.

Höchst befriedigt empfahlen wir uns von „der Königin" und ließen bei der Ueberfahrt nach Portsmouth unsere Augen im Hafen herumschweifen, welcher seinesgleichen sucht. Er ist 9 engl. Meilen lang und 5 dergl. breit, äußerst befestigt, ja fast uneinnehmbar und soll für die Schiffe einen ganz sichern Ruhepunkt darbieten. Rechter Hand, gegen Süd hin, geht es nach dem offenen Meere und der nicht fernen, fruchtbaren Insel Wight, wohin man mittels Dampfschiffs in $^1/_2$ Stunde kommen kann. Außer einigen andern nicht minder großen Kriegsschiffen und zwei noch ansehnlichern Gefangenschiffen wurde uns auch die Victory, vormals mit 120 Kanonen besetzt, gezeigt. Auf ihr commandirte Nelson bei der Schlacht von Trafalgar (am 21. October 1805), der größten Seeschlacht der neuern Zeit, büßte aber auch, nach schon erlangtem glänzenden Siege über die vereinigte französisch-spanische Flotte, durch eine feindliche Musketenkugel im 48. Jahre sein Leben ein. Auf eben diesem Schiffe wurde sein in Spiritus gesetzter Leichnam in dem Sarge nach England gebracht, welchen er sich selbst nach der Schlacht bei Abukir (am 1. August 1798) aus dem großen Maste des französischen Admiralschiffs L'Orient

hatte fertigen lassen. Gegenwärtig dient die einst so furchtbare, Tod und Verderben verbreitende, den schrecklichsten Seestürmen Preis gegebene Victory zu einem ganz friedlichen, gewiß aber segensreichern Zwecke, zum — Schulhause! In ihr erhalten nämlich Knaben von Seesoldaten und Matrosen Unterricht.

Sofort nach der Landung auf Portsmouther Seite — die Stadt selbst liegt auf der ebenfalls stark befestigten Halbinsel Portsea und hat 10,000 Einwohner, während die Vorstadt Portsea deren 40,000 besitzt — begaben wir uns in die unmittelbar am Gestade sich hinziehenden weitläufigen Dockyards, deren nähere Beaugenscheinigung nur mittels besonderer schriftlichen Erlaubniß möglich war. Es machte daher einige Schwierigkeit, ehe mein Begleiter zugelassen wurde, da dessen Name nicht mit in der blos auf mich gestellten Anweisung stand. Leider blieben uns, da wir wieder mit derselben Kutsche nach Southampton zurückreisen wollten, nur noch zwei Stunden Zeit, um uns hier umzusehen. Zwar konnte dieß deshalb blos flüchtig geschehen, allein bei alledem bekam man doch einen gnügenden Begriff von den dasigen riesenmäßigen Etablissements und die Ueberzeugung, wie es England, selbst wenn sie seine einzigen derartigen wären, möglich sei, in kurzer Zeit eine Flotte vollständig

auszurüſten, ja ſogar mehrere große Kriegsſchiffe auf Einmal neu zu ſchaffen. Geräumige Schuppen enthalten eine Menge von allerhand Holzvorräthen zum Schiffsbau; drei über einander befindliche Böden von je 1212 Fuß Länge dienen zum Fertigen der Seile und Taue, deren manches über 100, ja bis 140 Centner Hanf erfordert; übel riechende Theerkeſſel ungewöhnlicher Größe befinden ſich in unmittelbarer Nähe, um die fertigen Taue ſofort zu theeren; in mehrern Ankerſchmieden wird fortdauernd gearbeitet, obwohl ein anſehnlicher freier Platz ſchon ganz voll ähnlicher Anker coloſſaler Größe liegt, als the Queen gebraucht; in verſchiedenen Werften wurden Schiffe gebaut. Dieſe Werften ſind tief ausgegrabene, ausgemauerte, ovale, überdachte Becken von wahrhaft rieſigem Umfange, an deren Wänden terraſſenähnliche Treppen umlaufen, um von ihnen aus auf alle Theile der im Bau begriffenen Schiffe kommen zu können. Hier nun ruht das Skelett eines ſolchen Meerungeheuers bis zu ſeiner Vollendung. Iſt dieſe erfolgt, ſo öffnet man die ſcharf ſchließenden ſtarken Flügelthore und läßt das nöthige Waſſer ein, um das Schiff von den Böcken, worauf es bis dahin geſtanden hat, zu erheben und aus dem Dockyard, ſeiner Mutter, ins Freie, in das endloſe Meer, zu laſſen.

Gar interessant ist ein Gebäude, in welchem die Bearbeitung hauptsächlich der Rollen zu den Schiffstauen, doch auch anderer Gegenstände, zu denen Schneidevorrichtungen erforderlich sind, vor sich geht. Ein Stück rohes Material, Holz oder Metall, wird hier in unglaublich kurzer Zeit in eine polirte Rolle verwandelt und es bedarf dazu weiter nichts, als daß dasselbe nach Umständen und Verhältnissen der Maschinen gedreht und gewendet wird. Ein Linienschiff braucht ohngefähr 1500 solcher Rollen, welche man alle mittels dieses bewundernswürdigen Mechanismus und blos mit Beihülfe von 4 Männern in 1 Tag fertigen kann. Diese in einander greifenden Werke enthalten 44 Maschinen, die mit der Schnelligkeit des Blitzes durch Dampfkraft bewegt und durch den einfachsten Mechanismus zum Gehen oder Stehen gebracht werden. Hier sind Hämmer, Zirkelsägen, Formen, Drehspieße, Fuger, Hohlmeisel, Stemmeisen, alle Gattungen von Meiseln und noch manche andere Instrumente in Thätigkeit, bis die Rolle fertig ist.

Arsenal, Schiffszwiebäckerei und einiges Andere konnten wir nicht in Augenschein nehmen, weil unsere Zeit verstrichen war. Schnellfüßig eilten wir davon, so sehr es uns auch schmerzte, von Portsmouth selbst, seiner weltberühmten Spitheader Rhede und den so nahen vorzüglichen

Seebädern Kingstowns nichts sehen zu können. Ohne Verzug wurde ein Boot zum Ueberfahren nach Gosport genommen, der Schiffer zum schnellen Rudern angetrieben und obgleich seiner Versicherung, die fragliche Kutsche sei auf der dasigen Dampffähre noch nicht hinüber, allen Augenblicke die Uhr zur Hand genommen, um die Ahnung, es sei Alles vergeblich, niederzuschlagen. Endlich landeten wir! Beflügelten Schrittes wanderten wir die kurze Strecke bis zur Expedition, fragten athemlos nach, ob die Kutsche noch da sei? aber — richtig! wir kamen zu spät! Schon seit 1/4 Stunde war sie abgefahren! Verwünscht! Was zu thun? Während ein Gigh vorgerichtet wurde, trug der Wirth zur Füllung unsers sehr leeren Magens Ale, Rostbeaf, Brod und, nachdem er in Folge falscher Aussprache von meiner Seite erst Portwein gebracht hatte, auch Butter auf. Allein darüber schlug es 4 Uhr, ehe ich zum Essen kommen konnte und so that ich ein Paar Züge des mir so zusagenden Ale, nahm einige feste Nahrungsmittel mit und fort ging es. Zwar hatte der Wirth fest versichert, auf dem einzuschlagenden nähern Wege gelangten wir bis 6 Uhr, wo in Southampton der letzte Wagenzug auf der Eisenbahn nach London abrollt, bestimmt dahin, allein mein Bänd war einmal in fieber-

harten Umschwung und so war ich kaum in der ersten Stunde ruhig, geschweige denn in der zweiten und letzten. Der Weiser der Uhr rückte immer weiter vorwärts, seinem, oder vielmehr unserm Ziele zu, und noch waren wir nicht an der ersehnten Southamptoner Dampffähre, so scharf auch der schläfrige Kutscher auf unser Antreiben zuletzt fuhr. Gott sei Dank! sie war endlich erreicht und noch hatte es nicht 6 Uhr geschlagen! Doch siehe da, der gleichmüthige Fährmann erblickte noch hinter uns einen Wagen; auf ihn wartete er daher, obschon wir bald aus der Haut hätten fahren mögen, fest überzeugt, nunmehr abermals den richtigen Moment zu versäumen. Und in der That, kaum waren wir auf der Hälfte des Flusses, als die Signalpfeife im nahen Bahnhofe ertönte und dahin flog der dampfende Wagenzug!! Lange Zeit war ich nicht so ärgerlich gewesen, als dießmal. Im Nu ging mir auch Alles durch den, von den mancherlei Fatiguen des Tags ohnehin schon brummenden Kopf, was aus dieser Verzögerung resultiren würde, sowohl wegen unsers Nichteintreffens in London, wo wir um 9 Uhr angelangt wären, und des Aengstigens dortiger Angehöriger, als wegen unsers Uebernachtens in Southampton. Um 8 Minuten waren wir zu spät im Bahnhof! Nach heftiger Abweisung des, anfänglich

zu langsam fahrenden, daher die Hauptschuld tragenden Kutschers, welcher ein ihm nicht schuldiges, aber auch gar nicht verdientes Trinkgeld forderte, vernahmen wir von den Eisenbahnofficianten, daß der nächste Zug erst Nachts 2 Uhr abgehe. Was half es? Wir mußten uns darein ergeben, so schwer es mir auch wurde, durchwanderten daher die uns völlig fremde Stadt, besuchten auch den neuen, zum Theil noch im Bau begriffenen Hafendamm und nahmen bei einbrechender Dunkelheit unsere Zuflucht zu einem, dem Bahnhofe nahen Family Hotel, wo Eisenbahnreisende einkehrten. Wir waren und blieben jedoch allein in der Gaststube. Das bestellte Theewasser nebst grünem und schwarzem Thee, Milch, Zucker und Butterbrod erschien bald; wir braueten unsern Trank englischer Sitte gemäß selbst und lamentirten dabei ob unsers Mißgeschicks. Bald Zeitungen studirend, bald auf unbequemen Stuhle versuchsweise rückend, bald plaudernd, bald vor der offenen Hausthüre die Sterne am Himmel betrachtend, bald unwillig, daß ohnerachtet aller Abspannung und Müdigkeit kein ordentliches, erquickendes Schläfchen sich einstellen wollte, verbrachten wir seufzend langweilige fünf Stunden, bis endlich die Abfahrzeit des nächtlichen Wagenzugs und somit unsere Erlösung da war.

Zwar trafen wir schon früh 5 Uhr in London ein, allein ziemlich abgespannt und dabei fröstelnd, da der Zug der frischen Morgenluft durch das rasche Fahren noch merkbar verstärkt wurde. Wie glücklich war ich daher, als ich im weichen, huschigen Bette mich von den Fatiguen und Unannehmlichkeiten der letzten 24 Stunden erholen konnte!

Um aber noch einmal auf Southampton zurückzukommen, so habe ich nachträglich zu gedenken, daß diese, von ohngefähr 16,000 Einwohnern bevölkerte Stadt an einer, das Southamptoner Wasser genannten, von Portsmouth aus gegen N.W. sich heraufziehenden Meeresbucht liegt, wodurch sie in den Stand gesetzt ist, einen sehr bedeutenden Handel zu betreiben, der um so wichtiger geworden sein mag, seit die Eisenbahn nach London fertig ist. In der Nähe des Bahnhofs entsteht daher auch ein ganz neuer Stadttheil und ebenso wird der Hafen vergrößert und gesichert. Zur Bequemlichkeit für die anlegenden Dampfschiffe hat man vom Ufer aus eine lange, breite, auf tüchtigen Holzböcken ruhende Gallerie, Pier genannt, hergestellt. Sie dient zugleich als Promenade. An ihrem Ende ist ein Pavillon mit Restauration. Wer diesen Pier betreten will, muß, wenigstens wurde es uns abverlangt, 2 Pence bezahlen.

Southampton ist eine ziemlich ansehnliche Stadt mit hübschen Umgebungen und hat besonders eine schöne lange Straße mit Trottoirs, Gasbeleuchtung und vielen wohl versehenen Gewölben; sie ist den Londoner Straßen sehr ähnlich. Fast alle Häuser haben nur 2 Fenster Breite. Zu Southampton war es übrigens, wo der große Dänenkönig Kanut († 1035), um seine Schmeichler zu beschämen, zur Zeit der Fluth sich an das Meeresgestade gesetzt und den Wellen geboten haben soll, seine Füße nicht zu benetzen. Auch musterte hier Heinrich V. sein, zur Eroberung von Frankreich bestimmtes Heer.

20.

Hamptoncourt.

Von der Hamptoncourter Station, auf der South-Western Eisenbahn fährt ein 3/4 Stunde langer Weg theils über Wiesen, theils zwischen hohen, dicken Hecken der Themse zu, welche hier, von Windsor herabkommend, gegen London, das in gerader Richtung doch nur 14 engl. Meilen entfernt ist, auffallend schmal und so wenig tief sich zeigt, daß sie blos gewöhnliche Kähne zu tragen vermag. Auf der dasigen Brücke verweile man einige Augenblicke. Man hat von ihr eine nette Aussicht thalaufwärts nach einem stark schäumenden Wehre und dem nahen Kirchthurme eines Dörfchens, was zusammen mit dem klaren Flusse und den buschigen Umgebungen ein kleines, einfaches, aber liebliches Landschaftsgemälde abgiebt.

Was man nun aber zunächst in Augenschein nehmen mag, den Hamptoncourter Palast selbst, oder den Park und die Gartenanlagen um ihn, gewiß wird man stets befriedigt werden.

Kennt man auch die Besitzer des früher nur unbedeutenden Landgutes Hampton schon im 12. Jahrhunderte, so zeichnete sich unter ihnen doch keiner so aus, als der Erbauer dieses Schlosses, der Cardinal Wolsey, Heinrichs VIII. intriganter, allmächtiger und erster Minister, zugleich Erzbischoff von York und Primas von England. Geboren 1471 in niederm Stande — der Sage nach der Sohn eines Fleischers zu Ipswich — studirte er in Oxfort, wurde Capellan bei Heinrich VII. und schwang sich durch seine Talente bei dessen Sohne mehr und mehr empor, indem er ihm zur Befriedigung seiner Lüste durch die gröbsten Erpressungen immer Geld, von dem jedoch der größte Theil in sein eigenes Säckel fiel, herbeizuschaffen wußte. Als er den Gipfel der königlichen Gunst erreicht und lange Jahre hindurch in verschwenderischem Glanze gelebt hatte, verlor er solche wieder, wurde wegen seiner Handlungen vom Parlamente angeklagt, in sein Erzbisthum York verwiesen, hier aber wegen angeblichen Hochverraths verhaftet und sollte in den Tower gebracht werden, als er auf der Reise dahin (1530) starb. Wenige Augenblicke vor seinem Tode legte er noch ein merkwürdiges Geständniß ab. Er sagte: „Hätte ich dem Könige des Himmels eben so treu als meinem Könige und Herrn

auf Erden gedient, so würde er mich in meinem Alter nicht so verlassen, wie jetzt mein König es thut."

Den Bau des Palasts begann er ums Jahr 1515. Als derselbe vollendet war, erregte er so viel Aufsehn, daß er bei Hofe Neid erweckte und der König den Cardinal fragte, welche Absichten er bei dem Bau eines Palastes gehabt habe, der jeden der königlichen Paläste in England weit übertrafe. Wolsey's Antwort: „er habe nur versucht, eine, eines so großen Monarchen würdige Residenz zu bauen und Hamptoncourt sei das Eigenthum des Königs Heinrich VIII.", stellte ihn in noch höhere Gunst. Seit 1526 ist dieser Palast daher im königlichen Besitz und erhielt zu Verwaltern hoch stehende Personen. Nur unter Cromwells Regierung kam er einige Jahre lang in Privathände, indem ihn das Parlament an ein Mitglied des Unterhauses für 10,765 Pf. St. 19 Sch. 9 P. verkaufte. Schon 1656 indeß erwarb ihn Cromwell für sich und nach dessen Tode fiel er der Krone wieder zu.

Wolsey hatte in seiner Glanzperiode 800 Personen in seinem Gefolge und das Verzeichniß aller dieser seiner Diener ist ein merkwürdiger Beleg seiner Allmacht, seines Hochmuths, seines Reichthums und seiner Bequemlichkeit. Am

meisten mag er alle diese Pracht und Herrlichkeit bei einem Souper entfaltet haben, welches er auf Befehl Heinrich VIII. für acht französische Gesandte nebst ihrem zahlreichen Gefolge hier gab. Diese waren nach London gekommen, um den Frieden zwischen jenem, ihrem eigenen Könige (dem ritterlichen Franz) und dem deutschen Kaiser (Karl V.) abzuschließen. Der noch vorhandenen Beschreibung nach ist eine Unmasse von goldenen und silbernen Tafelgeschirren theils zum Gebrauche, theils zur bloßen Schau verwendet worden, ja außer den vielen silbernen Leuchtern mit starken Wachskerzen haben im Tafelzimmer sogar 4 große silberne Schüsseln gestanden, auf welchen zu mehrerer Erleuchtung Feuer von wohlriechendem Holz und von Kohlen gebrannt hat. Natürlich hat es auch nicht an übergroßer Fülle von Speisen, Getränken und kunstvollen Confituren gefehlt. Alle Säle, Zimmer und Gemächer sind aufs Prächtigste mit reichen Tapeten u. s. w. ausgeschmückt gewesen. 280 seidene Betten mit allen Zubehör haben bereit gestanden. Jedes Schlafzimmer ist mit einem silbernen Waschbecken nebst Wasserkrug, einem, auch zwei dergleichen vergoldeten Gefäßen voll Wein und Bier, Becher, Leuchtern und andern Geräthschaften von Silber, sowie feiner Semmel und schönem Brode versehen

gewesen. Die Weingläser sind beim Schmause so fleißig geleert worden, daß viele Franzosen sich in ihre Schlafgemächer haben müssen führen lassen. Am andern Morgen haben sie die Messe gehört, mit dem Cardinal gefrühstückt und sind sodann nach Windsor abgereiset.

Nicht blos jedoch in solcher schwelgerischer, auch in geschichtlicher Beziehung ist dieser Palast sehr merkwürdig. In ihm wurde Eduard VI. geboren und seine Mutter, die Königin Johanna Seymour, starb darin wenige Tage nachher, nur 1 Jahr 5 Monate und 24 Tage an Heinrich VIII. verheirathet. Letzterer hielt sich viel dort auf; auch seine beiden spätern Gemahlinnen Katharina Howart und Katharina Paer. Hier verlebte die fanatische Königin Maria und der, sie in dieser Hinsicht noch sehr übertreffende König Philipp II. ihre Flitterwochen in einsamer Zurückgezogenheit, feierten jedoch das Weihnachtsfest von 1558 mit vieler Pracht. Der große Saal war dabei mit tausend Lampen erleuchtet. Auch wohnten sie am 29. December desselben Jahres einem glänzenden Turniere bei, wo zweihundert Lanzen gebrochen wurden. Die Königin Elisabeth verweilte ebenfalls öfters hier, gleichwie ihre Nachfolger, von denen Jacob I. Gemahlin, Anna, (1618) im Palast starb, während Karl I. durch Oliver Cromwell in Hamp-

toncourt in glänzender Gefangenschaft gehalten wurde, aus welcher er zum Schaffote gehen mußte. Wilhelm III. sowohl, als seine Gemahlin Maria erwählten es als Lieblingsaufenthalt und ließen den Palast nebst Gärten und Park in der Hauptsache so einrichten, wie sie jetzt sind. König Georg II. und dessen Gemahlin Carolina waren unter den Beherrschern Englands die letzten, welche zeitweilig hier residirten.

Gegenwärtig werden die vielen Wohnungen daselbst denen verliehen, welchen der Hof einen angenehmen Aufenthalt anweisen will. Früher war der Eintritt schwer zu erlangen. Seit dem Regierungsantritte der Königin Victoria dagegen ist alles Sehenswerthe jeden Tag, mit Ausnahme des Freitags, zugänglich.

Der Hamptoncourter Palast in seiner dermaligen Gestalt nimmt 8 Acres Land ein und besteht aus drei unmittelbar an einander gebauten Vierecken mit eben so vielen eingeschlossenen Höfen. Das erste oder östliche, welches Wilhelm III. von dem berühmten Wren den schon vorhandenen zweien hat hinzufügen lassen, ist 110 Fuß lang und 117 Fuß tief, mit der Fronte nach dem Garten zugekehrt, aus hellrothen Backsteinen aufgeführt und am Eingange mit 4 steinernen canelirten korinthischen Säulen verziert, welche das Piedestal eines Basreliefs tragen, das die

Triumphe des Herkules über den Neid darstellt. Es enthält ein Unterstock, eine bel étage und ein niedriges Oberstock. Der dazu gehörige Hof ist mit Arkaden von ionischen Säulen umgeben und in der Mitte mit einer Fontäne versehen. Auch in dem zweiten, dem sogenannten Glockenhofe, befindet sich auf der Südseite ein dergleichen Säulengang. Dieses Viereck ist 134 Fuß lang und breit. Das dritte oder westliche ist das größte, indem es 167 Fuß Länge und 162 Fuß Breite hat. In ihm wohnen jene Privatfamilien.

Im neuesten oder Gartenviereck ist eine nicht geringe Anzahl von größern und kleinern Sälen und Zimmern, welche voll Gemälde hängen. Zwar verdienen die meisten davon nicht mehr als eine flüchtige Beschauung, zumal sie in sehr ungünstigem Lichte aufgestellt sind, allein unter vielen gewöhnlichen trifft man doch auch nicht wenige gute, ja ausgezeichnete, besonders in der Gallerie der Königin, wo unter andern 20 Gemälde von Holbein, größtentheils Portraits (z. B. mehrere von Heinrich VIII. und Elisabeth), von solcher Schönheit sind, wie man sie so zahlreich wohl schwerlich anderwärts wieder vorfinden dürfte. Auch unter den Westschen Gemälden, welche das Gesellschaftszimmer der Königin schmücken, sind einige werthvolle. Auf einer prächtigen Treppe, deren Gewölbe und Wände

mit Frescomalereien aus der Göttergeschichte versehen sind, gelangt man in Guard-Chambre, einen 60 Fuß langen, 37 Fuß weiten und 30 Fuß hohen Saal. In ihm sind Flinten, Pistolen, Schwerdter, Dolche, Pauken, Bandeliere und dergleichen für vielleicht tausend Mann in schönster Ordnung und verschiedene Figuren bildend aufgehängt. Man hat daselbst eine reizende Aussicht auf die davor befindlichen Gärten und insbesondere auch auf ein kleines rundes Bassin und einen etwa 1/4 Stunde langen Kanal zwischen herrlichen Alleen nach der Themse hin, aus welcher er auch gespeist wird.

Den bedeutendsten Raum unter allen Gemächern nimmt die große Halle im mittlern Viereck ein. Sie ist 106 Fuß lang, 40 Fuß breit und 60 Fuß hoch, hat eine ähnliche künstliche Decke von Nußbaumholz als die Westminsterhalle, rührt noch von Wolsey her und wurde während der Regierung der Elisabeth sowohl, als Jacob I. als Theater benutzt. Auch Georg I. ließ sie 1718 dazu einrichten, in der Absicht, während der Sommerzeit darin wöchentlich zweimal theatralische Vorstellungen von Londoner Schauspielern aufführen zu lassen. Indeß wurde es erst zu Ende des Septembers fertig, so daß blos 7 Stücke gegeben wurden. Merkwürdig genug befand sich unter ihnen auch das Schau-

spiel: „Heinrich VIII., oder der Fall von Wolsey.“ Schwerlich hat letzterer bei der Erbauung dieser Halle geglaubt, daß jemals eine derartige Darstellung in ihr erfolgen könne! Späterhin wurde dieß Theater nicht wieder gebraucht, wohl aber die Halle von der Gemeinde Hampton mit Erlaubniß König Georg IV. im Jahre 1829 und 1830 während des Wiederaufbaues ihrer Kirche zum Gottesdienst benutzt. Jetzt ist sie decorirt theils mit 16 Fahnen, theils mit eben so vielen Holzköpfen mit Geweihen von Hirschen und Elennthieren, unter denen je zwei Speere sich kreuzen. Ihre Hauptzierde aber sind 8 gewirkte Tapeten-Tableaux. Die Zeichnung dazu wird Bernard von Oely aus Brüssel, einem Schüler Raphaels, zugeschrieben. Die dießfallsigen Darstellungen beziehen sich sämmtlich auf Abraham, und zwar:

1) wie Jehova ihm erscheint und ihn segnet;

2) wie die Aegypter Abraham und Sarah mit Geschenken fortsenden;

3) wie Abraham und Lot Abschied von einander nehmen;

4) wie Abraham sich mit den drei Engeln unterhält;

5) die Geburt und Beschneidung Isaaks, sowie die Vertreibung der Hagar und Ismaels;

6) wie Abraham im Begriff steht, Isaak zu opfern;

7) wie Abraham die Höhle von Ephron zu einem Begräbniß kauft;

8) wie Abraham seinen Diener sendet, seinem Sohne Isaak ein Weib zu suchen.

Entzücken schon diese höchst künstlichen Productionen, so ist dieß noch weit mehr der Fall mit den berühmten 7 Gobelintapeten nach den Raphaelischen Cartons, die vollkommsten Werke dieses unerreichten Künstlers. Sie stellen 7 Geschichten aus dem neuen Testamente vor, nämlich:

1) den Tod des Ananias;

2) Elymas den Zauberer, mit Blindheit geschlagen;

3) Petrus und Johannes an der schönen Pforte

4) den wunderbaren Fischfang;

5) Paulus und Barnabas zu Lystra;

6) Paulus in Athen predigend;

7) Christus letzter Auftrag an Petrus: „weide meine Schaafe."

Raphael entwarf die dießfallsigen Gemälde als Muster für Tapeten zum Schmuck der päpstlichen Kapelle im Auftrag des Papstes Leo X. ums Jahr 1520. Die Tapeten wurden in der berühmten Fabrik zu Arras in Flandern gefertigt. Die Cartons selbst ließ Karl I. durch den Maler Rubens kaufen. Man wird wahrhaft bezaubert

von dem himmlischen Anblick, kann sich nur schwer losreißen und bedauert unendlich, zu ruhigerer und genußreicherer Beschauung derselben nicht mehr Zeit zu bekommen, als die Herumführer auch hier vergönnen.

Nicht uninteressant dürfte übrigens sein, was ein englischer Schriftsteller bei Gelegenheit dieser Cortons von deren Verfertiger sagt: es ist Folgendes. „Raphael übertraf alle neuere Maler, weil er ausgezeichnetere Maleranlagen besaß, als irgend ein anderer. Er entwarf das nackte Bild in der That nicht mit solcher Kunst wie Michael Angelo, aber reiner und geschmackvoller. Seine Art zu malen war nicht so gut, so voll, so einnehmend, wie die des Correggio, auch hat er nicht das contrastirende Licht und den Schatten, noch die starke und freie Malerei des Titian, aber seine Bilder haben eine ohne allen Vergleich bessere Disposition, als die aller dieser und einiger spätern Maler. Seine Wahl der Stellungen, der Köpfe, der Verzierungen, die Eigenthümlichkeit im Faltenwurf, die Art seiner Zeichnung, seine Abwechselungen, seine Contraste, sein Ausdruck waren vollkommen schön, allein vor Allem ist er in der Anmuth gänzlich unerreicht."

Doch verlassen wir nunmehro die Erinnerungen einer längst verklungenen Zeit und erfreuen uns an dem, was die Gegenwart in der freien

Natur uns darbietet und wohin man in Hamptoncourt um so mehr gelockt wird, wenn die Witterung günstig ist. Nicht kann ich es Englands frühern Beherrschern verdenken, wenn sie sich aus dem neblichen, rußigen, geräuschvollen London hierher geflüchtet haben. Gar zu anmuthig sind die Umgebungen des Palasts. Und hat auch die Kunst in dem Zeitraume dreier Jahrhunderte dem nachgeholfen, was des Schöpfers Hand hier bereits geboten, so ist dieß doch zuletzt wenigstens im schönsten Einklange geschehen und läßt schwerlich Etwas zu wünschen übrig. Allerdings mögen Mode und individuelle Liebhaberei auch im Hamptoncourter Garten ihr Recht geübt haben und heut' zu Tage kann man sich eines Lächelns nicht erwehren, wenn man liest: „daß viele Jahre hindurch in diesem Garten die Scheeren an die liebenswürdige Wildheit der Formen gelegt worden sind, womit die Natur jede verschiedene Art des Baums oder Strauchs ausgezeichnet hat; daß der Compaß und das Winkelmaaß von größerm Nutzen bei der Bepflanzung gewesen, als der Kunstgärtner und daß Stechpalmen und Taxusbäume in Pfaue und andere Vögel und Thiere umgewandelt worden sind, ja daß selbst die Königin Anna ihr Vergnügen an zugeputzten Bäumen gehabt habe." Wie ganz anders ist dieß jetzt! Und doch soll in Holland noch bis auf

diese Stunde dieser steife, altfranzösische Geschmack und das mir ganz unbegreifliche Wohlgefallen an dergleichen barbarisch verschnittenen Gartenhecken und Ausschnitzungen von allerhand Figuren lebender und nicht lebender Thiere u. s. w. herrschen! Aecht chinesisch!!

Die sämmtlichen, in der Hauptsache an der Ostseite des Palasts befindlichen Anlagen kann man in vier Abtheilungen bringen, in den öffentlichen Garten, den Park, den Privatgarten und den Hauspark. Letzterer ist durch ein eisernes Gitter von den übrigen, theils ganz der Oeffentlichkeit Preis gegebenen, theils wenigstens zugänglichen Theilen geschieden und umfaßt den schon oberwähnten Canal nebst mehrfachen Alleen schöner, alter, majestätischer Linden und Ulmen, wozu auch Feldparthien mit malerischen Eichen gehören. Gegen ein Trinkgeld gewinnt man Eintritt in den Privatgarten, an der Südseite des Palasts gelegen. Er enthält zwei unbedeutende Gewächshäuser, angeblich mit dem Reste einer Pflanzensammlung der Königin Maria, einen alten, aber schattigen, fast finstern Buchengang, üppige Stechpalmen und eine ganz besondere Baumsorte*), deren nicht eben hoher Stamm aus einer Menge zusammengewachsener einzelner

*) Taxus?

Stämmchen besteht, so daß jener wie eine tief cannelirte Säule aussieht. Nächstdem prangen auf zahlreichen Orangenbäumen köstliche, reife, goldgelbe, große Früchte neben wundervoll duftenden Blüthen. Goldfischchen sonnen sich in einem kleinem Bassin, aus dem ein zarter Wasserstrahl emporsteigt. Ein niedliches, überaus nett gehaltenes Gärtchen mit einem künstlichen Duodezhügel und feinem Grasplatze darum scheint das Allerheiligste zu sein, das man zwar beschauen aber nicht betreten darf, da nur der Eigener den Schlüssel dazu verwahrt. Ist übrigens dieß Alles auch anderwärts zu finden, so gilt letzteres doch sicherlich nicht von einem Weinstocke, welcher an Alter, Größe und Ergiebigkeit wohl in der ganzen Welt seines Gleichen nicht hat und schon allein einen Besuch dieses Privatgartens verdient. Er steht in einem 72 Fuß langen und 30 Fuß breiten Glashause, dessen Decke und Wände er ganz bedeckt. In ungefähr 3 Fuß Höhe über der Erde hat sein Stamm einen Umfang von 27 Zoll. Sein längster Zweig mißt 110 Fuß. Sein Alter wird auf 73 Jahre angegeben. In manchen Jahre soll er über 2500 Trauben tragen. Es ist ein einziger Anblick, aus der flachen, grünen Blätterdecke hunderte der schönsten Trauben herabhängen zu sehen.

Ungleich mannigfaltiger, großartiger und natürlich auch belebter iſt der öffentliche Garten. Sucht man zunächſt deſſen ſüdliche Grenze, die Themſe, auf, ſo gewinnt man von einem daſigen Rondel aus eine höchſt maleriſche, wahrhaft theatraliſche Anſicht auf die Häuſer bei der Brücke und die einzelnen Schloßgebäude mit ungewöhnlich hohen Feueröffen, welche ihnen ein etwas ruinenartiges Anſehn geben, den Effect des Ganzen aber gar ſehr erhöhen. Zwiſchen überaus breiten, trefflich unterhaltenen Kiesgängen ziehen ſich von hier lange Beete hin, bepflanzt theils mit niedrigen Stechpalmen, Taxus und andren Blumen, theils mit ſchönen Blumen gar mannichfaltiger Art. Dazwiſchen ſind ſchmaragdgrüne Grasplätze in reizender Friſche. Weiterhin wechſelt dieß Arrangement verſchiedentlich ab und man ſtaunt über die großen Beete voll prachtvoller Blumen allemal ein und derſelben Sorte, wie z. B. von Anna Boleu Nelken, die in Deutſchland noch vor Kurzen als Raritäten in einzelnen theuern Stöcken geſehen wurden, oder von Eschscholtzia californica, dieſer herrlich tief pommeranzengelben Blume, ſo anziehend, daß ich der Verſuchung nicht widerſtehen konnte, im Taſchenbuche ein Exemplar als Andenken mit in die Heimath zu nehmen. Neben dieſen Blumen-ꝛc. Partien an der Oſtſeite verbreiten in Alleen ſchön

gewachsene Linden einen köstlichen Duft. In größern und kleinern Bassins, mit ansehnlichen weißen Wasserblumen bedeckt, segeln schwarze Schwäne mit stolzer Haltung der Flügel und des Halses auf und ab, ohne von den, sie umschwärmenden ausländischen Gänsen mancherlei Art Notiz zu nehmen, geschweige denn das sich erlustigende Heer niedlicher Gold-, Silber- und sogar schwärzer Fischchen zu beachten.

Ist man so überall herumgewandelt, zu manchem Plätzchen auch wohl wiedergekehrt — denn das Ganze ist zu reizend, zu fesselnd, als daß man es nicht gern mehrmals besuchen möchte — und verlangt vielleicht nach Schatten, Kühlung und Einsamkeit, so bietet der Park an der Nordseite die beste Gelegenheit dazu dar. Herrliche Bäume verschiedener Art wölben sich über die, auch hier sehr gut unterhaltenen Gänge, welche in mancherlei Windungen sich fortziehen. Ist übrigens ein munteres Gesellschaftchen beisammen und gehören wohl gar Kinder dazu, so lasse man sich den am Haupteingange befindlichen sogenannten Irrgarten erschließen. Er besteht aus mannshohen, vielfach verschlungenen Buchenhecken, zwischen denen ein Fußweg hinführt, oft aber plötzlich endet, so daß man wieder umkehren und dessen Fortsetzung anderwärts aufsuchen muß. Gar leicht wird man aber nach mehrmaligem

Umkehren so confus, daß man vielleicht geraume Zeit braucht, um die etwas erhöhte und durch zwei Linden bezeichnete Mitte zu finden und sich dann mit Ruhe an andern Herumirrenden zu ergötzen, denen der Faden der Ariadne unverkennbar nützliche Dienste leisten würde.

Zum Schlusse füge ich die ungereimte Uebersetzung eines fast hundert Jahr alten englischen Gedichts über dieses Labyrinth bei, welches im britischen Magazine für 1747 steht und viel Wahres, Treffendes enthält.

Betrachtungen beim Spaziergange im Irrgange im Hamptoncourter Garten.

Laßt uns (da das Leben uns wenig mehr bieten kann, als nur uns umzuschauen und zu sterben) frei über diesen Schauplatz der Menschen wandern, ein großes Labyrinth, aber nicht ohne Plan. Pope.

Was ist dieß große Labyrinth, die Erde, anders, als ein wilder Irrgang vom Augenblicke unserer Geburt an? So lange wir leben, verfolgen wir diesen ausgedehnten Irrgang und finden nicht, wo die sich windende Grenze endet; ungewiß und regellos unternehmen wir jeden Schritt des Lebens, sehen die Gefahr nicht und entgehn der Furcht! Aber mit Vergnügen streifen wir durch dieses Labyrinth, kehren getäuscht um und

beschaum jeden kunstvollen Wechsel — durch jeden wilden Schlangenweg richten wir unsere Wanderung, ängstlich, das Ende zu erreichen. Unkundig und in Verwirrung verfolgen wir noch einen gewissen Pfad, ungewiß wegen des Leitfadens. Wie geblendete Narren suchen wir bestürzt unsern Weg und während des kurzen Lebenslaufs streifen wir blind umher, verwickelt in Irrgängen und betäubt von Furcht. Unbekannt kommt uns Himmel und Erde vor, bis endlich, unser Erstaunen zu bannen, der grimmige Tod die Binde von unsern Augen entfernt. Dann wird des Allmächtigen Wahrheit und Weisheit klar werden und der Tod wird uns zeigen: das Leben war nur ein Scherz!

21.

Richmond und Themsefahrt nach London.

Um von Hamptoncourt auf angenehmem Wege nach Richmont zu gelangen, wähle man die Straße durch den Bushy Park, der gewissermaaßen die andere Hälfte des zuletzt geschilderten Parks bildet. Auch in ihm giebt es ein Schloß, in welchem jetzt die verwittwete Königin Adelheid wohnt, das aber bei bloßer Durchfahrt nicht sichtbar wird. Unfern des Eintrittsthor ist ein sehr ansehnliches Bassin. Der durch diesen Park führende Weg ist auf beiden Seiten mit je 4 Reihen schöner Linden und Kastanienbäume eingefaßt.

Bei der Schnelligkeit, mit welcher in England die Kutscher fahren, legt man die Tour von Hamptoncourt über Teddington und Twickenham nach Richmont, gegen 5 englische Meilen, in 3/4 Stunden zurück, freilich vielleicht in steter Furcht, wenn gerade zwei dieser ehrgeizigen Rosselenker um die Wette fahren, so daß

bald der eine, bald der andere ausſticht. Die dießfallſige Beſorgniß erſcheint um ſo größer und begründeter, als die Straßen meiſt ziemlich ſchmal ſind, ſo daß in der Regel zwei Wagen ſich nur bei langſamem Fahren bequem ausweichen können, zumal ſie häufig, wie hier der Fall war, zwiſchen Hecken hinlaufen. Dagegen muß man aber auch geſtehen, daß, wie die Londoner, ſo auch die Landkutſcher ohnerachtet ihres Dahinraſens mit merkwürdiger Geſchicklichkeit fahren, ſo daß ſelten ein Unglück entſtehen dürfte. Jene kurze Zeit verfliegt aber auch dadurch noch um ſo eher, als die Gegend, durch welche man kommt, mannigfache Abwechſelung darbietet, theils durch Gärten und Landhäuſer, theils durch die Themſe, an der man ein Stück hinfährt und die hier anfängt, etwas anſehnlicher und daher auch durch Fahrzeuge belebter zu werden.

Einen höchſt lieblichen und unterhaltenden Anblick genießt man aber auf der Richmonder Themſebrücke, beſonders wenn ſchönes Wetter die Londoner dahin gelockt hat. Während auf dem Fluſſe mehrere Dampf- auch Segelſchiffe und Nachen ein reges Leben bewirken, wimmelt es am rechten Ufer, an deſſen Gehänge hinan ſich Richmond mit gar freundlichen, netten Häuſern zieht, von einer unzähligen, bunt gemiſchten,

fröhlichen Menschenmenge, zumal unmittelbar am Ufer eine Auberge mit Garten durstigen Leuten Erquickung verheißt. Hat man auf trefflichem Wege die kleine Anhöhe und somit auch die Richmonder Terrasse erreicht, von der die Londoner viel Rühmens machen, ohne daß ich ihnen beipflichten könnte, so hat man allerdings eine ziemlich freie und weite Aussicht auf schöne Waldpartien und zum Theil auch auf die Themse: Allein — voilà tout! Damit muß man sich begnügen. An Abwechselung irgend einer Art ist in der ganzen zu überschauenden Gegend nicht zu denken. Nicht einmal Berg und Thal zeigt sich in der Nähe. Die hübscheste Parthie ist noch die, wo die Themse aus der Waldung herausritt.

Wer Freund ist von alten, majestätischen, herrlich geästeten und belaubten Eichen, hoch hinauf mit Epheu bewachsen, dem rathe ich, den Hügel vollends zu überschreiten und auf dessen anderer Seite hinabzuwandern: er wird vollkommene Befriedigung finden. Noch mehr wahrscheinlich aber der, welcher unabhängig von anderer Gesellschaft ist und Zeit hat, den Richmonder großen 8 englische Meilen im Umfang haltenden Park zu besuchen. Zwar soll er einfach sein und außer Baumparthien nur treffliche Wiesen und eine Schweizerei enthalten; allein gern hätte ich we-

nigſtens die Eiche aufgeſucht, von der aus man den Tower zu ſehen vermag. Einer mir gemachten mündlichen, glaubwürdigen Mittheilung zu Folge ſoll der ſchreckliche Heinrich VIII. am Tage der Hinrichtung ſeiner zweiten Gemahlin, Anna Bolen, hier mit Johanna Seymour geſeſſen und, als er das beſtellte Zeichen auf dem Tower erblickt, daß das Haupt der erſtern gefallen ſei, ſich vor letzterer niedergeworfen und ihr den Verlobungsring überreicht haben! Gräßlich! Soviel iſt wenigſtens gewiß, d. h. geſchichtlich, daß er ſich unmittelbar am Tage nach der Hinrichtung Anna's mit Johanna ehelich verbunden hat.

Uebrigens haben mehrere der ältern Könige Englands, z. B. Eduard I. und II. ꝛc., in Richmond längere Zeit reſidirt, andere aber es doch wenigſtens fleißig beſucht, wie Heinrich V., VII. ꝛc. Eliſabeth war hier eine Zeitlang während der Regierung ihrer Stiefſchweſter Maria gewiſſermaaßen in Gefangenſchaft.

Zu einer der anmuthigſten, unterhaltendſten Parthien gehört die Fahrt auf einem Dampfſchiffe von Richmond nach London, beſonders wenn man ſo glücklich iſt, nach langem Harren endlich einmal einen ſchönen, heitern, warmen Abend zu erleben, welcher einen Sonntag beſchließt. Sie wird dann doppelt angenehm, weil die Londoner an ihm zwar in der Stadt ſelbſt, wenig-

stens bis Mittag 1 Uhr, sich nicht anders als beim Kirchenbesuche sehen lassen, aber desto mehr aufs Land und nach dieser Stunde auch in die vorstädtischen Auberges ausfliegen. Viele Tausende sind da auf den Beinen und erholen sich von den Mühen und Arbeiten der Woche.

Bis London Brücke werden von Richmond aus auf dem Landwege 10, auf dem Wasser aber 16 engl. Meilen gerechnet. Man legt letztere indeß in weniger als 2 Stunden zurück. Einer der belebtesten Punkte bei dieser Tour ist zunächst die Themse selbst bei und nahe unterhalb Richmond. Eine Menge äußerst schmaler, aber langer, ganz leicht gebauter, schnell rudernder, mit nur wenigen Personen jedoch besetzter Boote durchschneidet den Fluß: nicht selten werden sie durch die Dampfer und das starke Wellenwerfen der Räder derselben in die Gefahr des Umschlagens gebracht. Schaaren von Knaben erlustigen sich mit Baden: sie sind zu beneiden, denn die Themse ist hier so einladend dazu, daß man ihnen gar gern selbst Gesellschaft leisten möchte, besonders wenn Mangel an Zeit nicht gestattet hat, die dasigen Badehäuser zu benutzen. Viele Schwäne, welche daselbst völlig heimisch zu sein scheinen, tragen ebenfalls dazu bei, die spiegelglatte, durch kein Lüftchen bewegte Wasserfläche zu beleben. Die Ufer sind reizend mit pracht-

vollen Baumgruppen besetzt und am rechten zieht sich für die Segelschiffe ein wohl unterhaltener Leinpfad hinab.

Kaum hat man sich mit diesem so vielfach wechselnden, mächtig anziehenden Bilde etwas vertraut gemacht, so erblickt man am linken Ufer Sionhouse, den prachtvollen Landsitz des Herzogs von Northumberland. Hierhin begab sich die liebenswürdige, gottergebene Dulderin Johanna Gray nach ihrer Entlassung aus dem Tower, um bald wieder dahin gebracht zu werden und in ihm zu enden.

Dann kommt der kleine Marktflecken Brentford mit seiner steinernen Themsebrücke von 12 Bogen, welche einen hübschen Durchblick gewähren. In der Nähe wurde 1016 König Kanut von Dänemark geschlagen. Etwas früher noch schifft man bei dem, zum Kew Palast gehörigen, dem Vernehmen nach so sehenswerthen, mit seltenen exotischen Gewächsen reichlich versehenen Garten vorbei, ohne seinem Wunsch nach näherer Beschauung befriedigen zu können. Die schnelle Fahrt gönnt jedoch nicht lange Zeit zum Bedauern; denn schon erscheint auf dem rechten Ufer Mortlake und Barnes mit einer muntern Volksmenge, während bald hernach am linken sich die Thürme und fast eben so hohe Dampfösen von Chiswick erheben, eines durch hüb-

sche Landhäuser sich auszeichnenden, stark bevölkerten Dorfs. Während des Sommers begeben sich dahin viele Familien aus London. In der dasigen Kirche liegt begraben Englands größter Caricaturmaler, Hogarth († 1764), sowie Oliver Cromwells Tochter, die Gräfin Faulconberg. Daselbst starb auch Canning, der berühmteste Staatsmann der neuern Zeit.

Beide Ufer des hier noch nicht eben breiten Flusses haben eine so gleichförmig hohe Einfassung, daß man glauben könnte, sie wären von fortlaufenden Dämmen begrenzt. Nahe unterhalb Chiswick schwebt leicht und gefällig die Kettenbrücke von Hammersmith über die Themse, in deren Bette zwei dazu gehörige Pfeiler stehen, Doch ist sie nicht hoch genug über dem Wasserspiegel, als daß hier nicht ebenfalls, wie schon bei der Brentforder Brücke, der eiserne Schornstein unsers Stramers mittelst Seils hätte niedergelassen werden müssen.

Sonderbar nimmt sich die hölzerne, auf 24 durchsichtigen (aus einzelnen Stämmen construirten) Pfeilern ruhende Brücke aus, welche die Dörfer Fulham und Putney, beide mit Kirchen versehen, verbindet. Letzteres ist der Geburtsort des großen Geschichtsschreibers Gibbon († 1794); aus ersterm bezieht London einen großen Theil seiner Gemüse und Früchte.

Viel Leben zeigte sich im nahem Wandsworth, unmittelbar am rechten Ufer gelegen. Auch hier stieg übrigens aus hohen Schornsteinen der Steinkohlenrauch kerzengrade in die ruhige Abendluft. Obschon die Fluth manchmal selbst bis über Richmond hinaufsteigt, so wird man doch dort wenig davon gewahr, gar sehr aber von hier aus stromabwärts.

Bald gelangt man nun nach dem, linker Hand schon sichtbar werdenden Chelsea, einer Stadt mit einigen 20000 Einwohnern. Eine große Menschenmenge stand am Ufer; sie wollte zwei Dampfschiffe zur Heimkehr benutzen und jedermann eilte möglichst, darauf noch mit fortzukommen. Gegenüber liegt Battersea, durch seinen Spargel im nahen London wohl angeschrieben. Die Communication zwischen Chelsea und Battersea befördert seit 1772 eine, auf 19 Pfeilern ruhende hölzerne Brücke mit gefälligem eisernen Geländer. Von hier weg wird das rechte Ufer, was sich bisher vor dem linken vortheilhaft auszeichnete, minder anziehend. Die Schornsteine der Dampfmaschinen mehren sich; schon erblickt man die Riesenstadt und schon nähert man sich dem Chelsea Hospitale, einen dreiflügeligen, schönen, imposanten Gebäude, bestimmt zur Aufnahme schwacher und alter Soldaten der Landarmee. Es ist ein würdiges Seitenstück zu

Greenwich sowohl bezüglich der Verpflegung, als der übrigen ökonomischen Verhältnisse, indem z. B. hier ebenfalls noch viele außerhalb desselben wohnende Invaliden ansehnliche Geldunterstützung (jährlich 7 Pf St. 12 Sch. 6 P. der Mann) erhalten. Es wurde von Karl II. gegründet, aber erst 1690 durch Christoph Wren beendet.

Chelsea Hospital und ihm gegenüber Red House können als Londons Anfänge betrachtet werden. Red House, ein Vergnügungsort der untern Classe, war am fraglichen Abende ungemein von jubelnden Matrosen, Dirnen und dergleichen Personen besetzt. Von hier weg sind beide Ufer mit Häusern in ununterbrochener Folge bebaut. Nach wenigen Minuten landet man an der Vaurhall Brücke, in deren Nähe ebenfalls fröhliche Menschen bei einem Glase Porter oder Rum sich erholen.

22.

Schloß Windsor.

Gleichwie den Tower, so gründete Wilhelm der Eroberer bald nach seiner Thronbesteigung auch das Schloß Windsor, mit richtigem Blick die Wichtigkeit des dießfallsigen Hügels erkennend, welcher, 20 engl. Meilen von London entfernt, die Gegend weit und breit beherrscht. Seit länger denn 7 Jahrhunderten haben Englands Könige daran gebaut und es mannigfaltig verändert, ja noch vor etwa 15 Jahren wurden theils durch das Parlament, theils aus dem königlichen Privatschatze mehr als 900,000 Pf. St. auf Umbauung namentlich des obern Viertels verwendet. Beweis genug, wie gern, und zwar mit vollem Rechte, Albions Beherrscher daselbst verweilten. Die meisten von ihnen machten es zu ihrem Lieblingsaufenthalte und ein solcher scheint es auch der Königin Victoria zu sein. Mehrere königliche Kinder wurden hier geboren; unter ihnen namentlich auch der ehrsüchtige und kriegerische Eduard III., welcher es ganz umbaute. Er war es auch, welcher die, im untern Schloßhofe befindliche, von

Heinrich I. an. 1122 errichtete Kapelle wieder herstellte und sie dem heiligen Georg weihte. Vergrößert von Eduard IV. und Heinrich VII., erfuhr sie unter der Regierung Georgs III. eine vollständige Restauration. Ihr Inneres ist sehr ansprechend. Es zerfällt in zwei gleich große Hauptabtheilungen, von denen die hintere das Chor oder den Theil der Kirche enthält, worin gewöhnlich Gottesdienst ist. Sie wird von der vordern durch einen quer durchführenden Säulengang mit 5 Bogen getrennt. In beiden Abtheilungen sind die, durch schlanke Säulen geschiedenen Nebenschiffe nur halb so hoch, als das sehr flach gewölbte Hauptschiff. Die Bogen selbst sowohl, als alle Verzierungen zeigen eine schöne Ausarbeitung. Die Nebenschiffe erhalten ihr Licht durch 6 Fenster, während 7 andere, welche über eben so viele Bögen in jeder Abtheilung angebracht sind, dem Hauptschiffe die nöthige Erhellung verschaffen. Der westliche Giebel (in der vordern Hälfte) hat 3 große Fenster mit bunter theils alter theils neuer Glasmalerei. Das mittlere stellt die Darbringung der Geschenke von den Weisen des Morgenlandes dar. Die zur Seite befindlichen sind von Forrest nach Westschen Gemälden ausgeführt. In der einen Ecke dieser Giebelseite steht ein weißmarmornes Grabmal der Prinzessin Charlotte. Die Gewänder daran zei-

gen einen reichen Faltenwurf. Interessanter noch ist das Chor. Auf jeder Seite desselben sind drei Reihen Stühle eingebaut. Im gothischen Geschmack aus Eichenholz höchst kunstvoll gearbeitet, verdienen sie die vollste Bewunderung. In ihnen nehmen die Ritter des, von Eduard III. im Jahre 1349 gestifteten Bath- oder Hosenband-Ordens bei dortigen Versammlungen Platz. Ueber diesen Stühlen hängen die Fahnen mit den Wappen der noch lebenden Ritter, während die Fahnen der verstorbenen heruntergenommen und dafür in den Stühlen selbst vergoldete Bleche angebracht werden, auf denen ihre Namen und Wappen zu sehen sind. Die Zahl der Ritter ist jetzt, nachdem sie bis zum Jahre 1786 sich blos auf 25 belief, auf 48 bestimmt. Ueber den Ursprung des bekannten Mottos dieses Ordens: „Hony soit, qui mal y pense“ hat man vergebliche Nachforschungen angestellt. Die Betzelle der Königin ist etwas höher und rechts neben dem Altare. Diesen schmückt ein Gemälde von Jawes, die Himmelfahrt Christi darstellend, nach West, von welchem letztern selbst sich darunter ein kleineres, die Abendmahlsfeier, befindet. Der Fußboden ist mit schwarzen und weißen Marmortafeln belegt. Von der Decke herab hängen 6 Kronleuchter. Sowohl in der Kirche überhaupt, als besonders in einem Gange hinter dem Chore

liegen viele Glieder des königlichen Hauses. Wozu übrigens der neue Anbau an der östlichen Seite dieses Ganges bestimmt ist, konnte ich nicht erfahren. Er erscheint als eine Kapelle für sich, ist aber noch völlig leer.

Der Vorhof, wo dieses Gotteshaus steht, ist von dem innern Hofe durch einen Graben, jetzt als Garten benutzt, getrennt. Er erstreckte sich frühерhin noch weiter, ist aber gegenwärtig größtentheils ausgefüllt. Aus ihm erhebt sich ein künstlicher Hügel mit einem dicken, runden Thurme von 302½ Fuß im Umfange und 295 Fuß Höhe über dem, am Abhange des Berges liegenden kleinen Park. Der Befehlshaber oder Constabler des Schlosses hat nebst einem Unterbefehlshaber seine Wohnung in ihm. Gar manche Staatsgefangne von hohem Range sind hier verwahrt gewesen. Residirt die Königin in Windsor, so weht die große englische Fahne auf seiner Plattform. Nahe unter letzterer kann man hinter einer Brustwehr herumwandern und theils über sie weg, theils durch die Zwischenräume der einzelnen Zacken sich der schönen Aussicht erfreuen, welche sich ringsum entfaltet. Sie erstreckt sich allerdings sehr weit und man soll in 12 Grafschaften blicken können. Dennoch beschäftigt sie nicht besonders. Am Horizonte tauchen zwar einige Anhöhen auf, allein außerdem bietet die

entferntere Gegend nichts dar als Wald, Gebüsche und Baumgruppen, welche mit Feldern und Wiesen abwechseln. Gänzlich fehlt es aber an größeren Ortschaften, oder ähnlichen hervorragenden, wahrhaft majestätischen Burgen und Schlössern, wie dieses Windsor Castle durch seine mehreren theils runden, theils viereckigen Thürmen und hohen Mauern erscheint, wenn man es in angemessener Entfernung betrachtet. Denn in der Nähe geht es einem fast wie mit dem Tower, indem die zu so verschiedenen Zeiten errichteten und immer wieder veränderten Gebäude durchaus keine Harmonie zeigen, welche namentlich durch die Fenster, bald groß, bald klein, bald viereckig, bald rund, bald gothisch, gestört wird. Ohne Vergleich anziehender als die Fernsicht ist dagegen der Hinabblick auf die unmittelbaren Umgebungen des Schlosses, auf das, am Fuße des Berges malerisch gelegene Städtchen Windsor mit seinen Gärten, auf die, hier in mehrfachen Windungen ruhig fließende, zwar noch schmal, aber doch mit manchen kleinen Fahrzeugen belebte Themse, auf den, an deren linken Ufer sich ausbreitenden Marktflecken Eton mit seiner sich schön präsentirenden gothischen Kirche, sowie mit den Wohn- und Wirthschaftsgebäuden der dasigen berühmten lateinischen Schule. Diese wurde von Heinrich VI. im Jahre 1440 gestiftet und zwar

zuerst für blos 25 „arme Jungen“ und ebenso viele arme, schwache Männer. Wie es in letzterer Hinsicht jetzt steht, davon habe ich nichts erfahren können. Sehr wesentlich hat es sich aber in den inzwischen verflossenen vier Jahrhunderten in ersterer Beziehung geändert. Die Zahl der dasigen Freistellen ist auf 70 gestiegen, während sich gegenwärtig überhaupt 620 Schüler daselbst aufhalten. Dem Vernehmen nach wird übrigens jene wohlthätige Bestimmung des Stifters rücksichtlich der Freistellen nicht eben gewissenhaft innegehalten, vielmehr sollen dieselben sehr oft an Söhne sehr reicher und vornehmer Väter vergeben werden, wie denn überhaupt nur wohlhabende Aeltern ihre Söhne auf dieß Gymnasium schicken sollen. Außer andern berühmt gewordenen Männern hat es auch Newton, Milton, Byron unter seinen Schülern gehabt.

Belohnend ist ein Gang auf der mit Recht gepriesenen Terrasse an der nördlichen Seite des Schlosses. Sie wurde von Elisabeth angelegt, von Karl II. aber vergrößert und nach dem östlichen und südlichen Theil fortgeführt, so daß ihre ganze Länge jetzt 2934 Fuß beträgt: sie ist von Quadersteinen erbaut, ansehnlich breit, mit einer Brustwehr versehen und ohnfern des Einganges mit einem, aus Eisen schön gearbeiteten Herkules geziert, der die lernäische Schlange

bekämpft. Der Anblick der oben geschilderten Umgebungen auf dieser Seite ist gar reizend und lockt gewiß Viele zum Promeniren hierher. Zu bedauern ist, daß dem Publikum, wenn die Königin sich hier aufhält, für gewöhnlich nur ein Theil dieser grandiosen Terrasse, nehmlich eine Länge von 1870 Fuß, zugänglich ist. Am Sonntage dagegen darf man sie ohne Beschränkung besuchen, dann auch zugleich an der südöstlichen Seite einen schönen, freien, mit breiten Gängen durchzogenen Rasenplatz, welcher mehrere Statuen und im Mittelpunkte eine Fontaine enthält.

Zwischen der Themse und dem nördlichen, sowie nordöstlichen Abhange des Schloßberges verbreitet sich über einen Flächenraum von etwa 500 Acres der sogenannte kleine Park, in welchem Baumgruppen, Alleen und Rasenplätze mit einander abwechseln. Georg III. jagte in ihm und der Gemahl der jetzigen Königin folgt dessen Beispiele. Dieser kleine Park schließt sich an den großen an, welcher über 1800 Acres Land einnimmt, von mehreren Straßen durchschnitten ist, sich an der Südostseite des Schloßberges befindet und von Dammhirschen und anderm Wildpret in seinem Innern belebt wird. Eine 3 engl. Meilen lange, gerade Straße, Long Walk, von doppelten Alleen schöner, hoher Buchen eingefaßt, führt in ihm gegen Süden nach

Virginia Water, wo verschiedene Wasserparthien mit Lusthäusern und eine colossale Statue König III. zu Pferde zu sehen und anmuthige Spaziergänge angelegt sein sollen. Einfallendes schlechtes Wetter verleidete mir den Besuch dieser Parthie.

Hat man die Grabenbrücke überschritten und ist durch das dasige oder zweite Thor in den innern Schloßhof gelangt, aus welchem an der Nordseite eine unscheinbare Thüre nebst Treppe den gewöhnlichen Eingang zur Terrasse bildet, so erblickt man in ihm, zunächst am Hügel des dicken runden Thurms, eine bronzene Reiterstatue von gewöhnlicher Größe. Sie stellt Georg IV. vor.

Um das Innere des Schlosses wenigstens insoweit zu sehen, als es gewöhnlich gezeigt wird, selbst wenn die Königin es bewohnt, bedarf es blos einer Anmeldung bei der Castellanin. Sie eröffnete folgende Gemächer.

Zuerst betraten wir das ziemlich lange Vandyk Zimmer, in welchem uns 4 hohe Spiegel und carmoisinrothe seidendamastne Tapeten entgegen glänzten. Unter den vielen, durchgehends in großen, goldbronzenen Rahmen gefaßten Portraits, von denen mehrere eine Meisterhand verriethen, erblickten wir auch einigemale Karl I., stets aber mit einem melancholischen Zuge, als

habe er schon im Leben sein unglückliches Ende geahnet.

In der Königin Zimmer ergötzten wir uns weniger an eben solchen kostbaren Tapeten und dergleichen Sesseln nebst Sopha mit reich vergoldetem Gestelle, als vielmehr an der Aussicht auf die schöne Landschaft, so daß man es der Königin nicht verdenken kann, wenn sie hier öfterer verweilt, als in den übrigen Prunkgemächern.

Unter den herrlichen Gemälden in ihrem kleinen oblongen Kabinete, dessen Wände mit lichtblauseidenem Atlas überzogen sind, welcher zahllose H. R. nebst der Krone darüber eingewebt enthält, zeichnet sich durch sehr charakteristische Züge Heinrich VIII. aus, dieser ebenso wollüstige als höchst grausame, ja wirklich blutgierige, nur seinen Leidenschaften fröhnende König, der, obwohl schon nach zurückgelegtem 56sten Lebensjahre endend, dennoch 37 Jahre lang auf die unumschränkteste despotische Art regierte. Nächstdem verdienen in diesem Zimmerchen zwei angeblich massiv silberne Tische wegen der auf ihnen angebrachten Arbeit Erwähnung. Nähere Betrachtung verräth bald, daß die Tafeln blos in einem Silberüberzug über Holz bestehen. Sie wurden von der Stadt London theils Karl II., theils Wilhelm III. geschenkt. Uebrigens dürften schwere, corpulente Personen auf den dasigen goldbronze-

nen Stühlen von gothischer Form schwerlich bequem und sicher ausruhen können, da sie für Erwachsene denn doch gar zu niedlich sind. Für die jetzige Eigenthümerin passen sie allerdings vollkommen.

Im ebenfalls kleinen, mit rothseidenem Damast ausgeschlagenen Closet des Königs sind wiederum viele sehr schöne Gemälde zu sehen. Unter ihnen fesselten herrliche Köpfe von van Cleeve, sowie ein Paar alte Leute von Q. Mathys vorzugsweise meine Aufmerksamkeit.

Dasselbe gilt in des Königs Rathzimmer z. B. von Poussins Darstellung des Jonas im Wallfischbauche und von drei Landschaften desselben Meisters; ferner von mehreren köstlichen Köpfen Holbeins und einem höchst lieblichen Bilde von Caracci (welches Gliedes dieser, in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts berühmt gewordenen Malerfamilie? erinnere ich mich nicht mehr). Es stellt die Mutter Gottes dar mit dem schlafenden Jesus und dem bei ihr stehenden Johannes, welchem sie Schweigen zuwinkt.

Nur Werke von Rubens enthält des Königs Gemälde-Zimmer, von denen ich kein lebhafter Verehrer bin. Die Tapeten sind hier ebenfalls, wie im vorhergehenden Gemache, von rothseidenem Damast, während gelbseidener die Meublesüberzüge schmückt. Wundervolle Politur zeigt die schöne

Schaale von fleischrothem Granit auf einer cannelirten Säule, welche Preußens König Friedrich Wilhelm III. an Georg IV. geschenkt hat. Letzterer hat übigens in diesem Zimmer auf dem Paradebette gelegen.

Die Gobelintableaux im nun folgenden Vorzimmer konnte man wegen dessen finsterer Lage nicht wohl besehen. Sie schienen Gegenstände aus der Mythologie zu enthalten und dürften gewiß eine bessere Aufstellung verdienen.

Gleichwie das Vestibul, wo schöne große Gemälde von West hängen, hat auch das Thronzimmer selbst Wände von polirtem Eichenholze. Hier befinden sich in ihnen jedoch größere, in Goldbronze eingefaßte Felder von blauem Sammt mit Sternen und Medaillons des Hosenbandordens und dessen Motto. Ungemein hohe Spiegel, merkwürdig geformte Fenster und ein schöner Kamin von gelbem Marmor tragen auch dazu bei, ein einfaches, aber herrliches Ganze dem Auge vorzuführen.

Das Waterloo Zimmer, 98 Fuß lang, 47 Fuß breit und 45 Fuß hoch, ist ebenfalls mit polirtem Eichenholze ausgetäfelt und hat eine Decke, wie die in Westminster Hall.

Im fast eben so großen, obschon etwas niedrigern Ball-Zimmer, ausgeschmückt mit sehr hohen, aber nicht breiten Spiegeln und mit

Sitz-Meubles mit rothseidenem Damast, befinden sich 6 Gobelintableaux, welche die Geschichte des Jason und des goldnen Vließes darstellen. Die Frische der Farben und die darauf verwendete Kunst verleihen ihnen eine, in diesem Genre unübertreffbare Schönheit. Stundenlang könnte und möchte man davor stehen und würde nicht aufhören, diese grenzenlose Mühe, Fertigkeit und Farbenpracht zu bewundern, anzustaunen. Uebrigens ist hier eine zweite Granitschaale, völlig gleich der in des Königs Gemälde-Zimmer. Die St. Georgs Halle, von 200 Fuß Länge, nimmt sich sehr schön aus. Sie enthält in einer Menge Nischen Ritter des Hosenbandordens in voller Rüstung und an der Decke die Wappen aller dieser Ritter, von Stiftung des Ordens an bis auf die jetzige Zeit. Auch der Stifter selbst (Eduard III.) und sein Sohn, der sogenannte schwarze Prinz, sind mit aufgestellt. Die Wände sind theils durch lebensgroße Portraits der letzten 11 Beherrscher Englands, theils durch verschiedene Waffenstücke geschmückt. Die eichenen Meubles haben Ueberzüge von rothem Sammt.

Letztere findet man auch in dem langen Wachtzimmer, wo eine große Anzahl alter Waffen und Rüstungen berühmter Männer aufbewahrt werden. Hier wird auch die Fahne aufgehangen, welche der jedesmalige Herzog von

Marlbourough alljährlich am 13. August — dem Tage der Schlacht von Blenheim (einem bayrischen Dorfe), an welchem im Jahre 1704 dessen Ahnherr, in Vereinigung mit dem Prinz Eugen, die verbündeten Franzosen und Bayern durch kühnes Manoeuvre besiegte — als Lehntribut nach Windsor-Castle bringen und daselbst niederlegen muß. Unterließe er dies, verlöre er sein Besitzrecht an Blenheim House, einem prachtvollen Schlosse mit ansehnlichem Park und gerühmten Gartenanlagen, welches damals dem großen Marlbourough die dankbare englische Nation erbauen ließ.

Zuletzt gelangt man über eine große Treppe in zwei Audienzzimmer der Königin. Beide sind mit ebenfalls wundervollen Gobelintableaux verziert, welche Scenen aus dem Leben der Esther enthalten.

Diese Staatszimmer und Säle im nördlichen Flügel des Schlosses sind es, welche allein in der Regel den Fremden gezeigt werden. Die Privatzimmer der Königin und der königlichen Haushaltung befanden sich im östlichen und südlichen Theile, woselbst auch der Haupteingang für die Königin ist. Außerdem giebt es noch eine große Menge kleinerer Zimmer für Gäste, welche ungemein comfortable eingerichtet sein sollen. Eine kräftige Maschine versorgt übrigens aus der so nahen Themse das Schloß mit dem nöthigen Wasser.

Inhaltsanzeige.

Pag.

Vorrede.

Einleitung. „ (Einige kurze geschichtliche Notizen über England überhaupt pag. 1. — Englische Münzen, Maaße und Gewichte pag. 14.)

1. Londons Entstehung und Vergrößerung . 16
Große Pest pag. 25. — Das große Feuer pag. 26. — Das Monument pag. 28. — Stadt Westminster pag. 30.

2. Lage; Klima; Ausdehnung; Eintheilung; Themsebrücken; Bevölkerung; äußeres Ansehn im Allgemeinen 33
Squares pag. 44. — Straßen und Gassen pag. 46. Trottoirs pag. 47. — Abzugskanäle pag. 49. — Beleuchtung pag. 52. — Löwe pag. 53. — Häuser p. 54.

3. Leben und Treiben der Einwohner . . . 62
Clubhäuser pag. 63. — Gewohnheiten der Engländer pag. 65. — Trinkgelder pag. 72. — Straßenverkehr pag. 73. — Verschiedenheit des Fuhrwerks pag. 76, der Pferde pag. 81. — Auffahrt der Königin pag. 82. — Parlamentswahlen pag. 84. — Waarengewölbe und Läden pag. 88. — Bazars pag. 92. — Sonn- und Feiertage und Gottesdienst pag. 93. — Secten pag. 95. Consumtibilien und Viehmarkt in Smithfield pag. 98.

Pag.

4. Municipalregierung 101
Lord Mayor pag. 101. — Aldermen pag. 102. — Gemeinderath pag. 104. — Sheriff pag. 106.

5. Policeipflege 111

6. Gerichtspflege 125
Friedensrichter pag. 126. — Coroner pag. 129. — Canzleihof pag. 132. — Gericht für die Gemeinklagen pag. 133. — Schatzkammergericht pag. 133. — Queens Bench pag. 134. — Requestgericht pag. 135. — Admiralitätsgericht pag. 136. — Geistliches Gericht pag. 136. Gericht der zahlungsunfähigen Schuldner pag. 137. — Palastgericht pag. 138. — Old Bailey Sitzungen pag. 139. — Verbrecher-Zunahme pag. 139.

7. Gefängnisse 150
Millbank Penitentiary pag. 156. — Correctionshaus für Middlesex pag. 160. — Newgate pag. 168. — Queens-Bench, pag. 171. — New Bethlehem Hospital pag. 175.

8. Hospitäler 176
Findlingshospital pag. 176. — Hospital St. Georg pag. 186. — Greenwicher Hospital pag. 187. — Schule für Matrosenkinder pag. 193. — (Greenwicher Park pag. 194. — Haide von Black Heath pag. 196.)

9. Kirchen 198
St. Pauls Kirche pag. 198. — Westminster Abtei pag. 205.

10. Oeffentliche Gebäude und Paläste. 213
Parlamentshaus pag. 213. — Westminsterhalle p. 214. Sommersethaus pag. 215. — General Postamt p. 217. Bank pag. 219. — Rothschilds Comptoir pag. 220. — Mansion House pag. 220. — Guildhall pag. 221. — Zollhaus pag. 223. — Buckingham Palast pag. 225.

Pag.

11. Anstalten für Künste und Wissenschaften . 233
Britisches Museum pag. 233. — Polytechnisches Institut pag. 255. — Royale Institution für Großbritannien pag. 258. — Nationalgemäldegallerie pag. 259. — Colosseum pag. 261. — Ostindisches Haus pag. 264.

12. Der Tower . . . . . 266.
Verrätherthor pag. 267. — Weißer Thurm pag. 271. — Blutiger Thurm pag. 272. — Beauchamp-Thurm pag. 272. — Kirche pag. 272. — Juwelenkammer pag. 275. — Rüstkammer pag. 276. — Königin Elisabeth Zeughaus pag. 276. — Das große Vorrathshaus pag. 278.

13. Hafen und Docks 285
London und St. Katharinen Docks pag. 288. — Westindische Docks pag. 290. — Ostindische Docks pag. 293.

14. Tunnel 294

15. Theater 307
Königliches Theater oder italienische Oper pag. 308. — Conventgarten und Drurylane Theater pag. 314. — Surrey-Theater pag. 316.

16. Vauxhall 317

17. Gärten und Parks 325
St. James-Park pag. 325 — Yorksäule pag. 327. — Grüne Park pag. 328. — Hyde Park pag. 328. — Regent Park und Zoological-Garten pag. 330. — Surrey Zoological-Garten pag. 336. — Theegarten p. 338. Nurserey pag. 339.

18. Eisenbahnen 340
Great Western Railway pag. 341. — South Western Railway pag. 343. — Greenwicher Eisenbahn p. 345. Blackwaller Eisenbahn pag. 346.

Pag.

19. Ausflug nach Southampton und Portsmouth 350
Winchester pag. 351. — The Queen (Linienschiff) p. 353. Hafen von Portsmouth pag. 356 — Victory p. 356. — Dockyards pag. 357. — Southampton p. 365.

20. Hamptoncourt. 365

21. Richmond und Themsefahrt nach London . 383
Bushy Park pag. 383. — Richmonder Terrasse p. 385. Richmonder Park pag. 385. — Sionhouse pag. 388. Brentford pag. 388. — Kew Garten pag. 388. — Chiswick pag. 388. — Hammersmither Kettenbrücke p. 389. — Fulham und Putney pag. 389. — Wandsworth pag. 390. — Stadt Chelsea pag. 390. — Battersea pag. 390. — Hospital Chelsea pag. 390. — Red House pag. 391.

22. Schloß Windsor 392
Kapelle pag. 393. — Dicker Thurm pag. 395. — Eton pag. 396. — Terrasse pag. 397. — Kleiner und großer Park pag. 398. — Inneres des Schlosses p. 399.

Druck von J. C. F. Pickenhahn in Chemnitz.

